Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36602404930015
<36602404930015
Bayer. Staatsbibliothek

P. o. angl. 290 (3

Pope

B.L. angl. po. 132.

Des Alexander Pope Esq. sämmtliche Werke

mit

Wilh. Warburtons

Commentar und Anmerkungen.

Dritter Band.

Mit Kaiserl. und Kursächsischen Privilegien.

Mannheim 1784.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Grabschriften. *

His saltem accumulem donis, et fungar inani Munere! VIRG.

1.

Auf
Carl, Graf von Dorset,
in der Kirche von Withyam in Sussex.

Dorset, die Zierde der Höfe, der Stolz der Musen, der Gönner der Künste,

A 2

Anmerkung.

* Grabschriften. Diese kleinen Gedichte übertreffen alles andere, was wir von andern von der Art haben, sehr weit: wenn wir aber die Grab-

und Richter der Natur, starb. Die Geissel des Stolzes, des Heiligen, oder des Grossen; die Geissel der Narren in der Gelehrsamkeit, und der Schelme im Staate: doch war sein Herz zärtlich, obgleich sein Gesang strenge war; sein Eifer moralisch, und seine Weisheit mun-

---

Anmerkung.

schrift auf den jungen Herzog von Buckingham, und vielleicht noch eine oder zwei mehr, ausnehmen, so sind die übrigen nicht von der Stärke der andern Schriften des Verfassers. Diese Werke selbst sind von einer feinen Natur: und die meisten machte er auf Verlangen: ob er gleich selten in Bitten von der Art willigte, wie wir aus der geringen Anzahl dieser Gedichte sehen werden, wenn nicht die Person seiner Feder würdig war. "Eines willkürlichen Lo- " bes wegen, würde es nie geschehen seyn. Jede " Mutter verlangt es für ihren dummen Sohn, jede " Wittwe verlangt es für den besten Mann; seinet- " wegen weinet sie, und seinetwegen heirathet sie " wieder." Allein wenn diese Klaggedichte vom Herzen kamen, so klagt er in solchem Tone, woraus man schon sehen kann, daß er in dieser Art von Gedichten ein eben so grosser Meister war, als in allen andern, die er unternahm, wie einige Zeilen in dem Briefe an Hrn. Jervas zeigen können, die die schönste Grabschrift gewesen seyn würden. Siehe den Brief an Herrn Jervas.

ter. Glücklicher Satyrist! der das Mittel so richtig traf, daß er zeigte, daß das Laster Haß, und zugleich Mitleiden bei ihm verdienete. Glücklicher Hofmann! der dem Könige, und dem Lande gefallen, und dennoch seine Freundschaften und seine Ruhe heilig erhalten konnte! Glücklicher Pair! dem seine große Ahnen allen Glanz mittheileten, und dessen Geschlecht ihn wieder zurück gab; in welchem andere Buckhursts, andere Dorsets schimmern, und dessen Linie immer Patrioten, oder Dichter ziereten.

2.

Auf

Herr William Trumball,

einer der ersten Staatssecretairen unter dem König Wilhelm den III. der seine Stelle niederlegte, und in Easthamsted in Berkschire 1716 starb.

Eine angenehme Bildung; eine standhafte, doch vorsichtige Seele; die aufrichtig, obgleich

klug; beständig, doch in der Vorsehung ergeben, in der Ehre niemals wankete, bei einem Grundsatz beharrete, fest auf einer Seite blieb, aber sich gegen die übrigen mässigte: ein redlicher Hofmann, der zugleich ein Patriot, gerecht gegen seinen Prinzen, und getreu gegen sein Vaterland war: den Verstand des Alters, das Feuer der Jugend, einen Haß gegen Zänkerei, und doch einen Eifer für die Wahrheit besaß; einen edlen Glauben hatte, und frei vom Aberglauben war; den Frieden liebte, und die Tiranney haßte; ein solcher war dieser Mann, der jetzo von der Erde entfernet, endlich diejenige Freiheit genießt, die er liebte.

3.

Auf den Herrn Simon Harcourt,

einzigen Sohn des Lord Kanzlers Harcourt, in der Kirche zu Stanton-Harcourt in Oxfordschiere, 1720.

Wer du auch seyst, tritt an dieses traurige Begräbniß, hier liegt der geliebteste Freund,

der wertheste Sohn; der keine Freude kannte, als die seine Freundschaft mit andern theilte; oder seinem Vater keinen andern Kummer machte, als da er starb.

Wie eitel ist die Vernunft, wie schwach die Beredsamkeit! wenn Pope das erzählen muß, was Harcourt nicht sagen kann. O! laß deinen vormals geliebten Freund die Grabschrift auf deinen Stein schreiben, und mit der Betrübniß eines Vaters die seinige vereinigen.

4.

Auf

Jacob Craggs, Esq.

in der Westminster Abtey.

JACOBUS CRAGGS
REGI MAGNAE BRITANNIAE A SECRETIS
ET CONSILIIS SANCTIORIBUS,
PRINCIPIS PARITER AC POPULI AMOR
ET DELICIAE:
VIXIT TITULIS ET INVIDIA MAJOR
ANNOS, HEUPAUGOS, XXXV. OB. FEB. XVI.
MDCCXX.

Ein Staatsmann, und zugleich ein Freund der Wahrheit! mit einer aufrichtigen Seele, der Treue in Thaten, und eine reine Ehre besaß! der kein Versprechen brach, keiner Privatabsicht dienete; der keinen Titel verlangte, und keinen Freund verlor, durch sich selbst geadelt, von allen gelobet, und von der Muse, die er liebte, gepriesen, beweinet, und geehret wurde.

5.

Auf
den Herrn Rowe verfertiget,
in der Westminster Abtey.

Wir legen deinen Rest, o! Rowe, in diese schöne Urne, * heiligen, und setzen sie bei der ehrwürdigen Asche des Dryden bey. Er

Aenderungen.

* Auf dem Monument, welches in dieser Abtei dem Herrn Rowe und seiner Tochter errichtet ist, heißt es also:

" Wir legen deinen Rest, o! Rowe, in diesen traurigen Sarg, und setzen dein geehrtes Brustbild bei deinem Shakespear bey. O! du, der nach ihm die größte Kunst besaß, die zärtliche Thräne zu erzwingen, denn niemals fühlte das Herz eine aufrichtigere Leidenschaft, den Tapfern zu einer edlern Gesinnung zu befeuren; denn kein Britte besaß eine grössere Verachtung gegen einen Sklaven: dein freundschaftlicher Schatten müsse ewige Ruhe haben, o! du, der durch sein Genie, und seine Liebe zu-

lieget * unter einem groben, namlosen Stein, zu dem dein Grabmal die forschenden Augen leiten soll. Dein freundschaftlicher Schatten

---

Aenderungen.

gleich glücklich war! und glücklich, daß deine Seele zu rechter Zeit, von unserer Schaubühne entfernet, diejenige Freiheit geniesset, die sie liebte."

" Diesem im Tode so sehr betrauerten, im Leben so sehr geliebten, schreibet die kinderlose Mutter, und verwittwete Frau, mit Thränen die Grabschrift auf diesen Grabstein, der beider Asche fasset, und ihre eigene erwartet."

Anmerkung.

* Unter einem groben rc. Der Herzog von Buckingham ließ nach diesen Worten das Grabmal des Herrn Dryden errichten; worauf diese Grabschrift stehen sollte: " Dieses Monument errichtete Schef„field. Der heilige Staub unter demselben war „vormals Dryden: wer weiß das übrige nicht?" Welche der Verfasser nachmals in diese natürliche Aufschrift veränderte, die nur den Namen dieses grossen Dichters enthält:

J. DRYDEN.

Natus Aug. 9. 1631. Mortuus Maji 1. 1701.

Joannes Scheffield dux *Buckinghamiensis posuit.*

P.

müsse einer ewigen Ruhe geniessen, o du, der durch sein Genie und seine Liebe zugleich glücklich war! Ein dankbares Weib giebet deinem Ruhme das, was ein ganzes undankbares Land dem seinigen versagt.

6.

Auf Madam Corbert,

die an einem Krebs in der Brust starb.

Hier ruhet eine Frau, die gut, ohne Praleren, mit einer reinen Vernunft, und mit einem richtigen Verstande begabt war. Sie verlangte keinen andern Sieg, als den Sieg über sich selbst, versuchte keine andere Kunst, als die, nicht bewundert zu werden. Leidenschaft und Stolz waren ihrer Seelen unbekannt, da sie überzeugt war, daß bloß die Tugend unser Eigenthum ist. Ihre Seele war so ungezwungen, so gelassen, so standhaft, und dennoch so zärtlich; so stark, und dennoch so polirt; der Himmel probirte sie, wie das reinste Gold, durchs Feuer: die Heilige hielt die Probe aus, aber die Frau starb.

7.

Auf das Grabmal

des Herrn Robert Digby,

und seiner Schwester Maria,

welches ihr Vater, der Lord Digby, in der Kirche zu Scherborne in der Grafschaft Dorset 1727 errichtete.

Gehe! schönes Beispiel einer unangesteckten Jugend, der sittsamen Klugheit, und der friedfertigen Redlichkeit, der gelassen im Leiden, und mäßig in der Freude, gut ohne Pralerei, und groß, ohne Stolz: der zuverläßig in seinen Worten, aufrichtig in jedem Gedanken war, und von keinem Wunsch wußte, den die Welt nicht wissen dürfte: der die sanftesten Sitten, eine ungezwungene Seele besaß, den Frieden liebte, und ein Freund der Menschen war: Gehe, lebe! denn die Ewigkeit des Himmels gehöret dir, gehe, und laß deine moralische Lebensart göttlich werden.

Und du, glückselige Tochter! du erwartetest sein Schicksal, folgtest ihm tiefsinnig ans stille

Grab nach, nahmest einen gleichen Lauf zu eben diesem ruhigen Ufer, hast nicht lange Abschied von ihm genommen, und wirst nun nimmer wieder Abschied von ihm nehmen! Gehe also dahin, wo wir allein die wahre Glückseligkeit kennen lernen; dahin, wo lieben und besitzen eins ist!

Aber nehmet noch diese Thränen, diese Erleichterung der Sterblichen, und vergebet uns unsere Betrübniß so lange, bis wir eure Freuden mit euch geniessen: nehmet diese kleinen Pflichten, einen Stein, einen Vers, an; sie sind alles, was ein Vater, alles, was ein Freund geben kann.

8.

Auf

Herrn Gottfried Kneller,

in der Abtei zu Westminster 1723.

Kneller, den der Himmel, nicht ein Meister, unterrichtet hatte, dessen Kunst Natur, und dessen Gemälde Gedanken waren, Knel-

ler liegt hier, nachdem er dem Tode alles, was schön, oder alles, was groß war, entrissen hatte, mit Ehren von Prinzen, und mit Liedern von Poeten belohnt, die seinen Verdiensten und seinem edlen Durst nach Ruhm zukamen.

Da er lebte, * befürchtete die grosse Natur, er mögte ihre Werke verdunkeln; und da er starb, befürchtet sie, sie selbst mögte sterben.

9.

Auf
den General Heinrich Withers,
in der Abtei zu Westminster, 1729.

Hier Withers, ruhe! du tapferste, sanftmüthigste Seele, Freund deines Landes, aber

---

Anmerkung.

* Diese Zeilen sind nach der bekannten Grabschrift Raphaels nachgeahmet:

Raphael, timuit, quo sospite, vinci,
Rerum magna parens, et moriente, mori. P.

noch grösserer Freund der Menschen. O! zu den Waffen geborner! o! verdienstvoller Mann, der schon in der Jugend Lob erwarb! O! sanfte Menschenliebe, die noch im Alter geliebt wurde! Um dich läßt der harte alte Soldat eine Thräne fallen, und der muntere Hofmann fühlet den aufrichtigen Seufzer.

Lebe wohl, Withers! aber nimm deinen kriegerischen Geist, oder deine gesellschaftliche Liebe nicht mit dir! Laß unter den verderbten Sitten, unter Ueppigkeit und Wuth, unsern Zeiten noch einige alte Tugenden zurück: und laß uns nicht sagen, (wenn alle diese Ruhe Brittanniens dahin wäre,) der lezte wahre Britte liegt unter diesem Steine.

10.

Auf

Herrn Elias Fenton,

zu Easthamsted, in der Grafschaft Berk. 1730.

Dieser sittsame Stein kann mit Wahrheit sagen, was wenige stolze Marmorsteine sagen können, hier liegt ein rechtschaffener Mann:

ein Dichter, der glücklicher war, als sonst das Schicksal der Dichter zu seyn pflegte, dem der Himmel die Gnade erzeigte, daß er dem Stolzen und Großen nicht schmeicheln durfte; ein Feind des lauten Lobes, und ein Freund der Musse, der sich in dem Thale des Friedens an der Wissenschaft begnügte. Ruhig sahe er auf beide Leben; fand in diesem nichts zu betrauren, und in jenem nichts zu fürchten; er stand von dem mäßigen Tische der Natur zufrieden auf, und dankete dem Himmel, daß er gelebt hatte, und daß er starb.

11.

Auf Herrn Gay, in der Abtei zu Westminster.

Sanftmüthig in Sitten, gütig in Neigungen; ein Mann am Witze, ein Kind an Einfalt; ein Mann, der mit angeborner Aufgeräumtheit die Hitze der Jugend mäßigte, und geboren war, seine Zeit zu vergnügen, und zu züchti-

züchtigen: der bei einem schlechten Vermögen über die Versuchung erhoben, und selbst unter den Grossen unverdorben war: ein angenehmer Gesellschafter, und ein bereitwilliger Freund, der im Leben untadelich war, und im Tode bedauret wurde: das ist deine Ehre! nicht, daß dein Brustbild hier unter Helden stehet, oder deine Asche unter der Asche der Könige lieget; sondern daß der würdige und rechtschaffene Mann auf seine Brust schlagen, und sagen wird: — — Hier lieget Gay. *

(Popens W. III. B.)

Anmerkungen.

* Hier lieget Gay. D. i. in den Herzen der guten, und würdigen Menschen — Herr Pope sagte mir, der Gedanke in dieser Zeile müßte nicht allgemein verstanden werden. Denn zum Unglück verleitet diese Formel des Ausdruckes, welche die Schönheit ausmachet, den Leser zu einer Deutung, welche diese Schönheit gänzlich wegnimmt.

12.

Auf
Herrn Isaac Newton
verfertiget, in der Abtei zu Westminster.

ISAACVS NEWTONVS:
QVEM IMMORTALEM
TESTANTVR TEMPVS, NATVRA,
CAELVM MORTALEM
HOC MARMOR FATETVR.

Die Natur, und die Gesetze der Natur, lagen in Nacht verborgen: Gott sprach, Newton sey! und alles wurde Licht. *

Anmerkungen.

* Alles wurde Licht. Es würde besser gesagt seyn — und es ward Licht — weil es wirklich der Sache, und der Anspieglung, wodurch sie groß gemacht wird, gemässer ist.

13.

Auf

Dr. Franciscus Atterbury,

Bischof von Rochester,

der in der Verbannung in Paris, 1732 starb.

(Nach dem Tode seiner Tochter, welche gleich nach ihrer Ankunft in Frankreich, wo sie ihn besuchen wollte, in seinen Armen starb.)

Gespräch.

Sie.

Ja, wir haben gelebt — noch eine Todesangst, dann scheiden wir! Werther Vater, nun müsse der Himmel dein ganzes Herz haben. Aber ach! erinnere dich immer, bis du so wie ich, Asche bist, wie wir uns vormals liebten.

Er.

Werther Schatten! es soll geschehen: und dann will ich meine Asche mit der deinigen vermischen. — O! unbefleckter Geist! o!

grösserer Verlust, als da ich Glück, Freunde, und mein Land verlor! Ist noch auf der Erde eine Sorge, noch ein Wunsch? Ja — erhalte mein Vaterland, * o Himmel! — — — so sagte er, und starb.

Anmerkung.

* Erhalte mein Vaterland. Dieses zielet darauf, daß der Bischof sich oft der lezten Worte des berühmten Vater Paul, in seinem Gebete für den Staat, esto *perpetua*, bediente. Mit was für einem guten Anstand der Bischof sich derselben in seinem Verhör bediente, und wie glücklich der Dichter sie hier auf die lezten Augenblicke seines Lebens ziehet, werden diejenigen einsehen, welche wissen, wie gleich sich das Leben des Prälaten, und des Mönches war. Der Charakter dieses Mannes ist bekannt genug, und der Charakter des Vaters kann in wenigen Worten beigebracht werden. Er hatte eine tiefe Einsicht in alle theologische und andere Wissenschaften. Er brachte sein ganzes Leben zum Dienst des Staates wider die ungerechten Eingriffe der Kirche zu. Er war sittsam, demüthig, versöhnlich, aufrichtig, geduldig und gerecht; frei von allen Vorurtheilen einer Parthei, und von allen Projecten des Ehrgeizes; kurz, er besaß die glücklichste Wissenschaft, Weisheit, und Tugend.

14.

Auf
Edmund Herzog von Buckingham,

der im neunzehnten Jahr seines Alters 1735 starb.

Wenn eine sittsame Jugend, die mit Vernunft und Ueberlegung begabt war, und in der jede Tugend anfing, sich zu öfnen, und zu blühen, den gerechtesten Stolz eines Vaters vor dem Tode schützen, oder einem sinkenden Staate einen künftigen Patrioten erhalten könnte; so würde dieser weinende Marmor von dir keine Thräne gefodert, noch dir traurig gesagt haben, wie viele Hofnungen hier liegen! Die lebendige Tugend würde jetzo im Beifall geschimmert, der Senat würde ihn gehöret, und sein Vaterland geliebet haben. Aber angenehmere Ehre, und ein Ruhm, der weniger Geräusch macht, belohne jetzo den

Schatten des angenehmen Buckingham: in dem sich ein Stamm, den Muth und Kunst berühmt machte, endiget; und der eine lange Zeit Britannien Heerführer und Weise gegeben hat, und jetzo dem Himmel den lezten Tribut mit einem Heiligen gibt.

15.

Für einen Mann,

der in der Abtei zu Westminster nicht begraben seyn wollte.

Helden, und Könige! bleibet in eurer Entfernung; laßt einen armen Dichter im Frieden schlafen, der eures gleichen nie geschmeichelt hat, Horaz mag erröthen, und Virgil mit ihm.

16.

Auf eben denselben.

Unter diesem Marmor, oder unter diesem Holze, oder unter diesem Rasen, oder auch unter dem, was ihr wollt; was nur ein Erbe, oder ein Freund an seiner Statt, oder irgend ein gutes Geschöpf auf mein Haupt legen wird, liegt ein Mann, der sich nie darum bekümmerte, was die Leute von dem Sterblichen, den dieses Grab einschliesset, sagten, oder sagen mögen: der aber lebend und sterbend, heiter und frei, das Vertrauen zu Gott hatte, daß er so gewiß seyn wird, als er war.

Versuch
über
die Satyre,
bei
Gelegenheit des Todes
des
Herrn Alex. Pope.
dem
Herrn Warburton zugeschrieben
von
J. Brown. A. M.

Inhalt.

Erster Theil.

Von der Absicht und Wirksamkeit der Satyre. Die Liebe der Ehre, und Furcht für die Schande sind allgemein. Diese Leidenschaft, die dem Menschen als ein Sporn zur Tugend eingepflanzet ist, wird gemeiniglich unrecht angewandt, und wird daher eine Gelegenheit zu den größesten Thorheiten, Lastern, und zum größten Elend. Die Satyre muß diese Leidenschaft richtig leiten, sie in ihren gehörigen Kanal zurückbringen, und in einen Antrieb zur Tugend und Weisheit verwandeln. Daraus erhellet, daß die

Satyre eine Gewalt über diejenigen haben kann, welche allen menschlichen und göttlichen Gesetzen Trotz bieten.

Zweiter Theil.

Regeln, wornach man die Satyre einrichten muß. Gerechtigkeit und Wahrheit sind ihre vornehmsten und wesentlichsten Eigenschaften. Klugheit im Gebrauch des Witzes, und der Spötterei, deren Verrichtung ist, nicht unbekannte Wahrheiten aufzusuchen, sondern bekannte Wahrheiten anzudringen. Eigentliche Gegenstände der Satyre sind die Sitten gegenwärtiger Zeiten. Anständigkeit im Ausdrucke wird angepriesen. Die verschiedenen Arten, wie Thorheit und Laster gestraft werden müssen. Die Mannigfaltigkeit der Schreibart und Sitten, welche diese zwei Gegenstände erfodern. Man kann die Tugend gehörig loben. Warnung wider die Lobreden. Die Würde der wahren Satyren.

Dritter Theil.

Die Geschichte der Satyre. Römische Satyrenschreiber, Lucil, Horaz, Persius, Juvenal. Ursachen des Verfalls der Litteratur, insbesondere der Satyre. Wiederherstellung der Satyre. Erasmus, einer ihrer vornehmsten Wiederhersteller. Donne. Der Mißbrauch der Satyre in England, unter der ausgelassenen Regierung Carls des II. Dryden. Den wahren Absichten der Satyre ist Boileau in Frankreich, und Pope in England gefolgt.

Erster Theil.

Das Schicksal gebot, der grausame Pfeil flohe, und Pope lieget unter der Menge der Todten! Mit Gelassenheit fiel er; mit einer Größe, welche die Wuth des Pfeiles überwand, die sich in deinem, und Britanniens Herzen löschte. Du traurest: aber Britannien, (das gedankenlose Britannien!) schlummert, in tiefe Ruhe gewieget, über seiner Wunde. Die frohlockende Dummheit sahe das Licht untergehen, und schwung ihre Flügel, in ungeduldiger Erwartung der Nacht. Durch dieses Zeichen erwecket, sammlet die Schuld ihr Gefolge, und zählet die Triumphe ihres zunehmenden Reiches. Diese brennen von unauslöschlicher Wuth, und der mit Schlangen behangene Neid zischet über seiner Urne: Die giftigen Ungeheuer spritzen ihren tödtlichen Schaum aus, um den Lorbeer welk zu machen, der um sein Grab stehet.

Du aber, o Warburton! dessen scharfsichtiges Auge die Größe einer redlichen Seele

sehen, jede Tugend mit jeder Anmuth vereinigt sehen, und die Entzückungen eines reinen Vergnügens schmecken kann; du betrachtest oft sorgfältig sein ehrwürdiges Blatt, und übersiehest die glänzenden Schätze, die darin zusammengehäufet sind. Du suchest die Kette auf, welche seinen tiefsinnigen Plan gliedweise zusammen füget, und giessest über jede lebhafte Zeile neuen Glanz aus. Aber würdige doch eine Muse, ihren Versuch zu hören, die weder mit den Augen, noch mit den Flügeln seinem hohen Fluge folgen kann, wenn sie es wagt, nach diesem großen Original die schöne Gestalt der Satyre zu entwerfen, und ihr gehöriges Gesetz zu bestimmen; zufrieden, wenn der Unwissende daraus seine und der Satyre großmüthige Absicht begreifen, und verehren lernet. In jeder Brust brennet eine wirksame Flamme, die Liebe zur Ehre, oder die Furcht für Schande. Die Leidenschaft bleibet dieselbe, ob sie gleich verschieden zu seyn scheinet, wenn sie verstärkt, zur Hoffnung, oder geschwächet, zur Furcht wird. Das stammelnde Kind, und der graue Vater, der Jüngling, und der Mann, fühlen ihr angebornes Feuer im Herzen. Der Kaltsinnige, und der Sittsame bewirbt sich

um die Reizungen des Lobes, und fliehet nur deswegen, daß der Ruhm ihm folgen möge. Diese unwiderstehliche Göttin beherrschet den Weisen und Großen, beuget selbst widerstrebende Einsiedler zu ihren Füssen, besucht die stolzen Städte, und den niedrigen Schatten, und gebietet über dem Zepter, wie über dem Grabscheid.

Also erwecket der Himmel aus Mitleiden die freundschaftliche Flamme, um die Menschen zu Handlungen zu treiben, welche Ruhm verdienen: aber der Mensch, der eitle Mensch, nur weise in Thorheit, verwirft das ihm vom Himmel gesandte Manna: höret mit Entzücken den Ruf verderbter Leidenschaften, und ist bei allem Stolz immer geneigt, dem Vieh gleich zu werden. Da jeder betriegliche Schatten seine Augen in Versuchung sezet, verläßt er das wahre Wesen für das eingebildete. In der Hitze, den eingebildeten Preis zu erhaschen, stürzet er sich tief in Laster, indem er Ehre suchet; bis er rasend eifrig, und ohnmächtig eitel, sich jedes Lobes verlustig macht, wornach er sich ausser Athem läuft.

Also spielet die herrschende Natur immer

ihre Rolle; und immer würken ihre Befehle in jedem Herzen. Der Mensch kann jedes Vermögen, das ihm die herrschende Natur gegeben hat, verderben; aber der Mensch kann es niemals zerstören. Gleich mächtigen Flüssen, toben die Leidenschaften mit unwiderstehlicher Gewalt, wenn sie in ihrem Laufe aufgehalten werden; schwellen zu neuer Höhe auf, suchen verbotene Pfade, und ersäufen diejenigen Tugenden, welche sie zuvor nährten.

Und gewiß die tödtlichste Feindin der Flamme der Tugend, unser größtes Uebel, ist eine verkehrte Schaam. Was für eine niederträchtige Menge seufzet unter dieser Last, Sklaven, welche eine Thorheit bestricket hat, die nicht ihre eigene ist! Wir lassen uns niederträchtig von einer Modefurcht unterdrücken, und suchen unsere Tugenden in der Brust eines andern; blind gegen uns selbst nehmen wir von andern jedes Laster, jede Schwachheit, Eigennutz, oder Eigensinn an. Jeder Narr des niedrigen Ehrgeizes, der armselig groß, in einem glänzenden Elend der Pracht seufzet, würde der verrätherischen Nachfolge müde, edel nachgeben, und gleich dem Sylla, das Feld ver-

lassen, wenn es die Schaam litte: der Dämon, Schaam, malet ihm das Lächerliche mit starken Farben ab, und flistert ihm ins Ohr: *Die Welt würde dich einen Narren nennen.*

Siehe, jener Elende, durch die gottlose Mode getrieben, glaubet, und zittert, indem er dem Himmel Hohn spricht. Durch Schwachheit stark, und bloß durch Furcht kühn fürchtet er den Spott seichter Dummköpfe: unbändig gehet er auf dem Wege fort, den Spinoza bahnte, und ist feige gegen den Menschen, und beherzt gegen Gott.*

Glaube, Gerechtigkeit, der Himmel selbst, verlieren ihre Kraft, wenn das gefangene

---

Nachahmungen.

* Vois-tu ce Libertin en public intrepide,
Qui preche contre un Dieu que dans son ame il croit?
Il iroit embrasser la vérité, qu'il voit;
Mais de ses faux Amis il craint la Raillerie,
Et ne brave ainsi Dieu que par Poltronnerie.

BOILEAU, Ep. III.

Herz der falschen Ehre verkauft ist. Daher starb, blind gegen die Warheit, der unbiegsame Cato; nichts konte seine Tugend überwinden, als sein Stolz. Daher fiel die Unschuld der keuschen Lucrezia, durch die Ehrliebe verrathen, die ihr zur Hülfe gegeben war. So sinket das Laster unter unzählbaren Leiden, wenn sich ihre Leidenschaften, die als ihre Freunde geboren sind, empören, und zu Feinden werden.

Daher die Gewalt der Satyre: Sie hat das Züchtigungsamt, die wilden Unordnungen des Herzens zu beruhigen! Sie zeiget die schwer zu besteigende Höhe, wo die Ehre lieget, und lehret den rasenden Ehrgeiz weise seyn. Sie erwecket in dem finstern Busen die schöne Begierde, ziehet Gutes aus Bösem, aus dem Feuer eine reinere Flamme; ziehet der schwarzen Tiranney ihre prächtige Kleidung aus, und heißt das Ungeheuer in seiner ihm eigenen Scheuslichkeit hervorgehen; schlägt den schwülstigen Stolz, und die unerlaubte Räuberey todt, und windet den Kranz um das ehrwürdige Haupt der Tugend.

Die Muse rühmet sich gleichfalls keiner falschen eingebildeten Gewalt, ob sie gleich oft diejenigen Uebel beklaget, die sie nicht heilen kan. Der Verdienstvolle schmeichelt ihr, und der Verdienstlose fürchtet sie: wer ihrem scharfen Auge entfliehet, der fürchtet dieses Auge. Ihrer ehrwürdigen Stimme gehorchet der Stolze, und der Niederträchtige, und jeder Feind der Tugend empfindet ihre Herrschaft. Witzlinge, und Pedanten hören auf, stolz zu seyn, so bald sie lächelt; prahlerische Narren setzen ihr gewölktes Rohr bei Seite; selbst die geschwätzige Thorheit verstummet bei ihrer Stimme, und die Dummheit verwundert sich über sich selbst, indem sie ihre Feder fallen läßt. Gleich der bewafneten Biene * ziehet sie aus dem giftigen Laster einen heilsamen Thau, mit der feinsten und sichersten Kunst. Die Bande sind nur schwach, welche die bürgerliche Gesellschaft erfinden kann, die Empörungen der verderbten

Nachahmungen.

* Nach dem Pope, im Versuch über den Menschen: " Was für eine Kunst der kleinen Biene ziehet aus " giftigen Kräutern einen heilsamen Thau."

derbten Seele zu dämpfen: die List, die sich sicher in Betrügereyen einhüllet, entwischet, und die Stärke mit starken Armen zerreisset das schwache Netz: der Strom des Lasters treibet ungestüm dahin, zu tief für die Policey, zu gewaltig für die Macht. So gar die schöne Religion, das Kind des Himmels, welche der Pöbel verachtet, sucht bei dem Weisen Zuflucht; der Pöbel verfolget mit Gelächter ihr ehrwürdiges Gefolge, und die Gnade schmeichelt, und die Gerechtigkeit zürnet vergebens. Aber der Pfeil der Satyre kann durch die verhärtete Brust dringen; sie spielet die Rolle der herrschenden Leidenschaft über alle andern: stürmet unbezwinglich die Brustwehr des Stolzes, und setzet den Held in Ehrfurcht, der der Erde und dem Himmel Trotz bot. Wenn das böse Verderbniß, von seinen Vasallen gekrönet, über die gefallene auf die Erde hingestreckte Gerechtigkeit lachet; so erschüttert die Satyre, um die Seufzer eines beleidigten Volkes wieder gut zu machen, den Tirannen auf dem Throne; sie bietet, so stark, wie der Tod, seinem niederträchtigen Gefolge Trotz, und Sklaven, und Landstreicher versammlen sich umsonst um ihn her.

Aber bei den Freunden des Lasters, den Feinden der Satyre, heißt alle Wahrheit Zorn, und jeder gerechte Tadel Bosheit.

Mit Recht fürchten sie sich vor der schlimmen Kunst der Muse; mit Recht zittern sie, wenn sie ihre Feder ergreift: ihre magische Feder, die gleich dem Speer des Ithuriel, den gespaltenen Huf, oder das verlängerte Ohr entdecket, heisset dem Laster und der Thorheit ihre natürliche Gestalt annehmen, verwandelt Herzoginnen in Huren, und Stutzer in Affen; schleppet den elenden Ohrenbläser aus seiner Finsterniß hervor, biß der ganze Dämon aus der Kröte herausfährt.

O! niederträchtige Regel, die nur zum Besten des Stolzen gemacht ist, daß wahrhafte Güte des Herzens beständig lächeln müsse! Ihre Schönheiten erheben sich mehr, wenn sie die Mine des Zorns annimmt, wenn Liebe zur Tugend ihre Verachtung gegen das Laster erwecket. Wenn die Gerechtigkeit rufet, so ist es Grausamkeit, leben zu lassen; und die Güte des Gesetzes ist es, die den Dieb hängen läßt. Wer den Feind der Tugend bekämpft, ist ein Freund der Tugend Urtheilet demnach von dem Werth der Satyre nach ihrer Absicht;

auf die Schuld allein ist ihre Rache eingeschränket, der Gegenstand ihrer Liebe sind alle Menschen. Kaum muß der Menschenfreund, der Weise, selbst der gütigen Hand Allens so viel verdanken, als dem Zorn der Satyre. Diese wurde uns zur Züchtigung, wie jene zum Beglücken, gegeben, und beide sind die getreuen Diener des Himmels.

Oft wirft sie vergebens den Pfeil in fühllose Herzen; ob gleich das Beispiel stark ist, so ist doch die Strafe schwach. Diejenigen werden am wenigsten bezahlt, die die Satyre am meisten verdienen; auf Thorheit pralete der Laureat, auf das Laster Chartres: und wo ist denn das Unrecht, wenn sie den Namen der Narren und Schelme, die der Schaam schon abgestorben sind, an den Schandpfal hänget? Oft verrichtet die Satyre die Dienste eines getreuen Wundarztes, ihre Kunst ist großmüthig, und wohlthätig, obgleich schmerzhaft. Kühn mit Vorsichtigkeit schlägt sie nur, um zu heilen; obgleich die Thorheit raset, um ihren wohlthätigen Pfeil zu zerbrechen. Also weiß die Satyre gewiß von keiner Schuld, und ist so gar gütig, indem sie straft, gütig gegen die Feinde der Tugend; wessen das Ver-

brechen ist, der mag auch die Schande tragen: der Betrüger, und der Thor sind ihre eigene Pasquillanten.

Zweiter Theil.

Seyd demnach kühn mit Edelmuth: aber seyd auch eurer Aufrichtigkeit versichert, und immer so gerecht, als eifrig und kühn. Bemühet euch nicht durch Gefälligkeit in diesen bösen Tagen um Beifall: der Tadel des Bösen ist erzwungenes Lob.

Vornemlich aber seyd standhaft, einen edlen Zweck zu erreichen, und zeiget den Menschen, daß die Wahrheit noch einen Freund hat. Es ist niedertrachtig, um des eitlen Lobes des Witzes willen zu schreiben; wie Alberne lachen, um zu zeigen, daß sie weisse Zähne haben: eine zweifelhafte Thorheit mit einem Lächeln brandmalen, oder auf unbekannte Mängel rasend losfahren, ist niederträchtig. Ge=

doppelt niederträchtig ist es, wenn ihr, bloß um eure Kunst zu zeigen, in ein untadelhaftes Herz einen Pfeil schiesset. O du, gegen die Stimme der Ehre tauber, verfluchter Feind, o zur Schande verdammter Mörder des guten Namens! Schändlicher Räuber, der du der Unschuld den Namen entreissest, der werther, als die Freiheit, werther als das Leben ist, wo wird deine Niederträchtigkeit sonst ihre verdiente Strafe finden, oder womit wird man dir sonst deine Schuld bezahlen, als mit Verachtung ohne Ende? Wisse, die unsterbliche Wahrheit wird deiner Bemühung spotten; die unsterbliche Wahrheit wird den zurückgetriebenen tödtlichen Pfeil beflügeln, und ihn allen seinen Gift in deinem Herzen ausgiessen lassen.

Gebrauchet hiernächst die gefährliche Gewalt mit Vorsichtigkeit: die Fänge eines Adlers erfodern eines Adlers Auge. Laßt also die Satyre ihren rechten Gegenstand kennen, und ehe sie verwundet, gewiß wissen, daß sie einen Feind verwundet. Haltet nicht übereilt denjenigen für den wahrhaften Feind, der der blinden Lust zu lachen zu einem Einfall Gelegenheit gibt. Vor ihrem Altare hat oft die

Tugend geblutet, und noch oft wird ein bestimmtes Opfer an denselben geführet werden. Sehet, Schaftesbury erhebet sie auf den Thron der Vernunft, und beladet die Sklavin mit Ehren, die ihr nicht zukommen. Wenn sie ein Lachen erwecket, so bricht die Lästerung, dickgeschwollen von Thorheit, aus, und muthwillige Dunse befördern das Gelächter. Kommt, lasset uns eine Zeitlang zu diesem lachenden Haufen treten; laßt uns einmal einräumen, der unwissende Führer führe richtig; laßt uns die altväterische Regel unserer schwachen Vorfahren verlachen, welche darum lächelten, weil sie einen Thoren sahen; eine erhabenere Vernunftlehre zieret jetzo unsere Insel, wir sehen deswegen einen Thoren, weil wir lachen. Warum wollten wir so thöricht seyn, die Wahrheit in ihrer finstern Höhle aufzusuchen? Sehet, sie sitzet in dem Grübchen der Wange des Gelächters: verachtet jeden trocknen akademischen Feind, und hält es mit dem seichten Freigeist, und mit dem Stutzer. Nur wenige können versteckte Gründe aufsuchen, aber alle können die Gebährdensprache lesen. Mit ihr wird die alles überwindende Hand der Spötterei herkulische Wunderwerke durch das

ganze Land verrichten; durch die Zauberkraft ihrer Kette von Spinnengewebe gefesselt, grosser Warburton, wirst du umsonst in Zorn gerathen; umsonst suchest du das pfadlose Labyrinth der Wahrheit auf, und reichest dem irrenden Menschen den Leitfaden: Die Vernunft soll sich ihrer göttlichen Macht nicht mehr rühmen, und eine Mine der Thorheit soll ihre ewige Grundveste erschüttern! Ein lautes Gelächter soll die heilige Vestung der Wahrheit erobern, und ein Stocknarr den Berkley durch eine lächelnde Mine überwinden.

Aber ihr, die ihr weiser seyd, verwerfet die verkehrte Regel, daß die Wahrheit jemals durch Spötterei entdecket werde: ihre Farben mögen auf Wahrheit, oder auf Irrthum fallen, sie wirft auf alle einen blendenden Schimmer; wie das bunte Prisma des geschmeichelten Auges nur spottet, und jedem Körper jede Farbe giebet. Hütet euch für diese rasende Verwegne: frech und blind zieht sie ihre Segel auf, und treibt mit jedem Winde; ist taub, wie der Sturm, bei den Seufzern der sinkenden Tugend, und achtet nicht, ob sie ei-

nen Freund, oder sich selbst ins Verderben stürzet. Laß die Vernunft mit hellen Augen am Steuerruder sitzen, es nach dem Winde lenken, und die wütende Fluth brechen; dann mag der Scherz uns forttreiben, wenn Vernunft den Weg wählen kann, diese zeichnet die Bahn aus, jener führet uns hurtig ans Ufer.

Obgleich auch entfernte Zeiten auf dem Blatte der Satyre erscheinen können, so ist es doch vornämlich ihre Pflicht die gegenwärtige Zeit zu schildern. Setzet das Licht der Weisheit mit dem Schatten der Thorheit im Contrast, und beurtheilet die heutigen Sitten nach den vorigen: laßt Britanniens Helden (diese ehrwürdige Schatten!) wieder aufstehen, und die alte Ehre auf das heutige Laster stralen: malet den edelgesinnten Seelen noch einmal die schönen Handlungen vor, bis die Söhne über das erröthen, was ihre Väter waren: ehe es noch Bettelei hieß, sich auf den Großen zu verlassen; ehe es noch eine Thorheit war, gerecht zu seyn; wo nur niedrig geborne Spieler es wagten, zu lügen, oder die Charten verfälschten, oder die Würfel kniffen; ehe Lie-

derlichkeit den befleckten Rock der Ehre trug, oder Keuschheit an der Hure gerühmet wurde; ehe das Laster, mit den Federn der Freimüthigkeit ausgeputzet, flatterte, oder der Muth fürs Vaterland ein öffentliches Gelächter war.

Seyd immer in einem richtigen Ausdruck kühn, aber setzet niemals die schöne Satyre zu einer Schmäherin herunter: laßt nie eine unanständige Mine ihre Gestalt entstellen, sondern laßt sie mit Anstand lächeln, und mit Anstand zürnen. Laßt sie mäßig im Scherz, mäßig im Unwillen; und indem sie Sittsamkeit prediget, nicht unflätig seyn. Laßt sie tief verwunden, nicht ein Geschwür verursachen; noch Ihro Excellenz einen — Ihr Gnaden eine — nennen. Die Reizungen der Muse nehmen alsdenn unüberwindlich ein, wenn sie in den durchsichtigen Schleier der Ironie eingehüllet sind: ihre halbversteckte Schönheiten setzen desto mehr in Verwunderung, und ein schärferes Feuer spielet alsdenn in ihren Augen. Schmücket demnach eure Zeilen mit beissenden Lobsprüchen, nennet den Clodius ehrenwerth, den Bufa keusch.

Werfet auf die Thorheit keinen zornigen

Blick: wer hat jemals aus grobem Geschütz auf eine Fliege geschossen? Lacht nicht über das Laster: der Gedanke ist lächerlich, und eitel, einen Tiger mit so schwachen Ketten zu binden. Ja, wenn euch himmelschreiende Laster zum Gelächter bewegen, so frolocket der Bösewicht: lächeln, heißt ihm Beifall geben: nur dann wird ein gutes Glück die Arbeit der Muse krönen, wenn die Thorheit ihr Lächeln, und das Laster ihren Zorn fühlet.

Hiernächst lernet, was für Verse jedem Vorwurf zukommen, und richtet eure Gedanken und Verse nach eurem Gesang ein: erhebet eure Flügel, so hoch euer Feind flieget: laßt euch auf die Erde herunter, oder steigt in die Wolken. Wenn ihr eine modische Thorheit besinget, so sey der Ausdruck frei, und der Vers ungekünstelt. Schildert in kunstlosen Versen den ehrgeitzigen Pair, der stolz zur Loge hinauf steigt, und im Wagenrennen schimmern will. Singet im niedrigen Tone die mitternächtliche Arbeit der Krieger und Senate, die bei dem Hoyle in die Schule gegangen sind; dieser Patrioten und Heerführer, deren tiefe List den König der Pike angreifet,

und gefangen hinwegführet! Hier laßt die Satyre ihre Kräfte zeigen, und mit angenehmer Munterkeit in der Zeile spielen. Laßt sie der Hofmode ihren dünnen Schleier ausziehen, und alles gezwungene Wesen so lange verlachen, bis es zur Vernunft zurück kehret.

Aber laßt sie nicht lachen, wenn die Tugend von ihren Aufsehern verrathen, und von ihrem Thron herabgestossen, die Muse um Hülfe flehet: wenn Laster, die sonst in der ihnen verwandten Finsterniß lagen, sich unverschämt erheben, und die Sonne beleidigen; wenn der zornige Hymen sein heiliges Feuer mit einem Schleier bedecket, und die Keuschheit im weissen Kleide mit Thränen davon gehet; wenn wollüstiger Ehebruch, mit einem Feuer der Hölle, auf dem geweiheten Bette sein verderbliches Haupt erhebet: wenn Treue und Glauben, unter Bürgern, und Staaten verkauft wird, und wenn Verräther die Freiheit für Gold feil bieten. Wenn das schnöde Verderbniß, so geheim und unerforschlich, als das Schicksal, die Grundveste eines sinkenden Staates untergräbet: wenn das gigantische Laster einen Irrglauben erbauet, um auf Ge-

birgen von Irrthümern den Himmel anzufallen. Dann müssen heftigere Zeilen auf dem Blatte der Satyre erscheinen, dann muß ihr Lächeln gänzlich in Zorn verwandelt werden. Auf Adlerflügeln steigt sie dann auf den Gipfel des Parnassus, und die erhabene Epope wagt keinen edlern Flug: dann brennet ein schmerzendes Feuer in ihrem Auge; dann fahren ihre Blitze aus, dann rollen ihre Donner. Sie schleudert ihre Keile immer weiter, bis ihr ganzer Zorn die sträfliche Welt trift.

Doch oft nimmt die Satyre eine sanfte Mine an, und läßt auf die Freunde der Tugend ein heiteres Lächeln stralen. Sie verwundet ungern, giesset ihren Balsam mit Freuden aus, und lobt mit Vergnügen, wenn Verdienste ihre Augen auf sich ziehen. Vornämlich aber erfreuet sie sich, wenn Tugend, Gelehrsamkeit und Künste in Verfall gerathen, das unüberwindliche Verdienst lächeln zu sehen, bei dem das wahre Genie herrlich ausbricht, und mit auseinander gestreueten Stralen den Beschluß des Tages in Britannien vergüldet. Sie siehet es mit Vergnügen, wie der Strom der römischen Kunst von der

Zunge des Murray reiner ins Herz fliesset: siehet mit Freuden, wie Yorke eher den Ruhm, als sein männliches Alter erreichet, und gegen alle andere Tugend, ausser seiner eigenen, gerecht ist; höret den unbefleckten Cam mit edlem Stolze auf den Namen, eines Weisen, eines Kunstrichters, und Dichters Anspruch machen: Siehet, wie da, wo sich Widcombes glückliche Hügel erheben, jede verwaisete Kunst und Tugend einen Freund findet: sie richtet ihr Auge auf den geehrten Schatten des Hagley, und pflücket jede Blume, um dir einen Kranz zu winden.

Aber betretet diesen gefährlichen Grund mit Vorsichtigkeit; an allen Seiten sind treulose Abgründe. Wahrheit sey eine Führerin: verachtet den Ruf des Ehrgeitzes: und wenn ihr durch Wahrheit fallet, so seyd ihr am Falle groß. Der angeborne Glanz der Tugend muß schimmern; der Dichter kann ihn nur in seine Zeile bringen: und wer kann ohne Lachen einen schlechten Kieselstein sehen, der auf eine pöbelhafte Art in Gold gefaßt ist? Wahres Verdienst muß demnach eure Gedichte schmücken; denn auf unverdient ertheiltes Lob folgt

Schande; und all euer Witz, eure beste Kunst erwecket in uns nur Kummer über den Mangel eines redlichen Herzens.

Glaubt nicht, daß das Gesetz der Satyre die Muse einschränke: sie machet die edelsten Beschreibungen. Eine geringere Kunst mag die Landschaft zeichnen, und den purpurrothen Abend in der Zeile schildern. Ihr kühner Gedanke wagt sich an einen höhern Entwurf; ihre Hand zeichnet die Leidenschaft, und malet den Menschen. Und die Arbeit ist groß, die verborgene Seele zu erforschen, das Herz zu schildern, und die innerliche Schönheit zu treffen. Stellet eines um die andere, bald das Laster, bald die Tugend, dem Auge vor: und laßt uns bald einen Wolsey, oder einen Cromwell sehen; und schildert bald, mit einem reinern und feinern Pinselzuge, die Seele eines Chesterfield, oder Lonsdale. Hier mag jede Farbe schwächer oder stärker fliessen: Hier laßt den Pinsel entzücken, und das Bild in hellen Farben erscheinen: Erwecket den edlen Contrast von Licht und Schatten, und gebet jedem rührenden Gesichtszuge ein Leben.

——————*

Dritter Theil.

So schimmerte, Jahrhunderte hindurch, die beissende Satyre, als eine Freundin der Wahrheit, der Tugend, und der Menschen: Doch war die helle Flamme nie aus der Tugend entsprungen, und der Mensch war schon lasterhaft ehe der Dichter sang. Diese Muse schwieg, so lange die Zeiten besser waren, bis aufgehende Laster sie zum Zorn reizten. Die Wahrheit sahe ihren anständigen Zorn mit neuem Vergnügen, und hieß ihr, ihre Pfeile zu beflügeln, und schneller zu schiessen. Ihre erste Kunst versuchte sie an den Söhnen Griechenlandes, und Sparta fühlete den scharfen jambischen Pfeil. * Hirauf flohe die rächende Satyre nach Latien;

Anmerkungen.

* Archelochum proprio rabies armavit Jambo.

Hor.

der heftige Lucil zog das flammende Schwerdt * Er nahm sich mit unbezwinglichem Eifer der Tugend an, und Bösewichter, die sich fühlten, ziterten, wann er zürnete.

Nach ihm fing der scherzende Horaz ** das edle Feuer, vertauschte für den Bogen der Satyre die tönende Leyer; seine Hand polirte jeden Pfeil, und schärfte ihn im poliren. Seine Kunst schmeichelte, auf eine feine Art beissend, und in vorsetzlicher Nachläßigkeit verborgen, den Feinden der Tugend. Er schien mit dem Pfeile zu scherzen und zu spielen, aber trieb ihn, indem er spielte, ins Herz.

Der

Anmerkungen.

* Ense velut stricto quoties Lucilius ardens
Infremuit, tabet auditor cui frigida mens est
Criminibus, tacita sudant præcordia culpa.
Juv. sat. I.

** Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico
Tangit, et admissus circum præcordia ludit,
Callidus excusso populum suspendere naso.
Pers. S. I.

Der majestätische Persius schrieb in einem ernsthaftern Tone, schwanger mit einem reifen Reichthum von Gedanken. Er verachtete, auf eine große Art gelassen, die Herrschaft eines Tirannen, und geisselte die verdorbenen Sitten mit einer ruhigen Verachtung.

Eine feurigere Beredsamkeit, und ein nicht so gemäßigter Zorn entflammen die erhabenen Zeilen des kühnen Juvenal. Seine starke Verse sezten das verderbte Rom in Furcht, und rissen die verwegene Hoheit zu ihrem Gerichte fort. Der reissende Strom donnerte von der Höhe herab, und stürzte den stolzen Felsen um, der dem Himmel Troz bot.

Aber siehe da, die verderbliche Ueberwinderin der Menschen, die aufgeschwollene Ueppigkeit! — das blasse Verderben schreitet hinter ihr einher! Wie zahllose Insecten sich aus Nordosten ausgiessen, um den Frühling zu Grunde zu richten, und jede Blume zu verheeren; so breiteten barbarische Millionen Seuchen und Tod aus. Der verwelkende Lorbeer verging durch ihren Anhauch. Tiefe Nacht des Aberglaubens behing den Himmel, und unter ih-

rem giftigen Thau wuchs der Mohn auf. Das Genie bewarb sich nicht mehr um die Liebe der Musen, sondern Dummheit hing in dem Hayn der Muse ihr schläfriges Haupt: Witz, Geist, Freimüthigkeit waren die einzigen Sünden, und nichts wurde für so gefährlich gehalten, als Verstand.

Endlich aber ließ die schöne Wissenschaft ihren Stral wieder hervordringen, dämmerte an dem Himmel auf, und versprach den wiederkommenden Tag. Jetzo, Satyre! jetzo siege über deinen fliehenden Feind, jetzo belaste deinen Köcher, und spanne deinen schlaffen Bogen! Sie gehorchet! — Siehe der große Erasmus bricht die Bezauberung, und verwundet die triumphirende Thorheit in ihrer Zelle! Vergebens hat sie ihr Gesicht in die feierliche Mönchskutte gesteckt, vergebens ist ihre andächtige Sprache, und ihre finstere Mine: sie siehet sich mit Schande gezwungen, ihren bleiernen Thron zu verlassen, und der durch Witz vermehrten Stärke der Vernunft zu weichen.

Damals stand der ungekünstelte Donne zu

anständiger Rache auf. Sein Witz war harmonisch, obgleich sein Vers Prose war. Er schrieb mitten in einem Alter der Spitzfindigkeiten und Pedantereien, mit ächtem Geschmack, und mit einer römischen Stärke in den Gedanken.

Aber kaum hatte die Satyre ihre Flamme wieder angezündet; (mit Betrübniß erinnert sich die Muse der Schande ihres Vaterlandes) als schon Britannien die schändliche Empörung anheben sahe, und der treulose Witz seinen Krieg mit dem Verstande begann. Da stand ein unverschämter feiler Haufen auf, den die späteste Zeit mit gerechter Verachtung ansehen wird: eine phantastische Rotte, in deren bunter Zeile kindische Gedanken, und falsch schimmernde Schönheiten glänzen. Der zerbrochene Spiegel des Witzes liegt darin in schimmernden Stücken, und gibt die Natur nicht zurück, sondern verblendet das Auge. Die Hofpoeten schämten sich, trockne Moralen zu singen, ihr ganzer Ruhm bestand darin, das albernste Zeug zu sagen; stolz darauf, durch einen schmutzigen Spaß, dem ein Gönner durch Nicken Beifall gab, die Tugend zu martern, oder ihren Gott zu lästern.

Unglücklicher Dryden! wer kann es ungerührt sehen, daß sich in dir der größte Witz, und die größte Niederträchtigkeit vereinigen! daß Flammen, welche aufschlagen, und den Himmel erreichen konnten, niederträchtig in der faulen Pfütze des Lasters kriechen: daß eine Muse, um deren Gunst sich die Weisheit bewarb, aber vergebens bewarb, eine Kupplerin für die Mächtigen, und eine Hure für Geld war: daß du Kränze, welche allein die schöne Tugend zieren sollten, niederträchtig den Huren, Verräthern und Tirannen zuwarfest: daß Talente, die nicht ihres gleichen hatten, eine Verachtung der anständigen Ehre sind, und daß ein Genie sich selbst ein Denkmal der Schande errichtet!

Glücklicher war Frankreich: dort unterstützte der unsterbliche Boileau das Genie mit der Sorgfalt eines Weisen. Ihn beglückte die günstige Satyre mit ihrer Liebe, und hauchte ihm ihre göttlichen Einfälle in die Brust. Einbildungskraft und Verstand vereinigen sich, seine Zeilen zu bilden, und eine fehlerlose Beurtheilungskraft regieret das reinste Feuer.

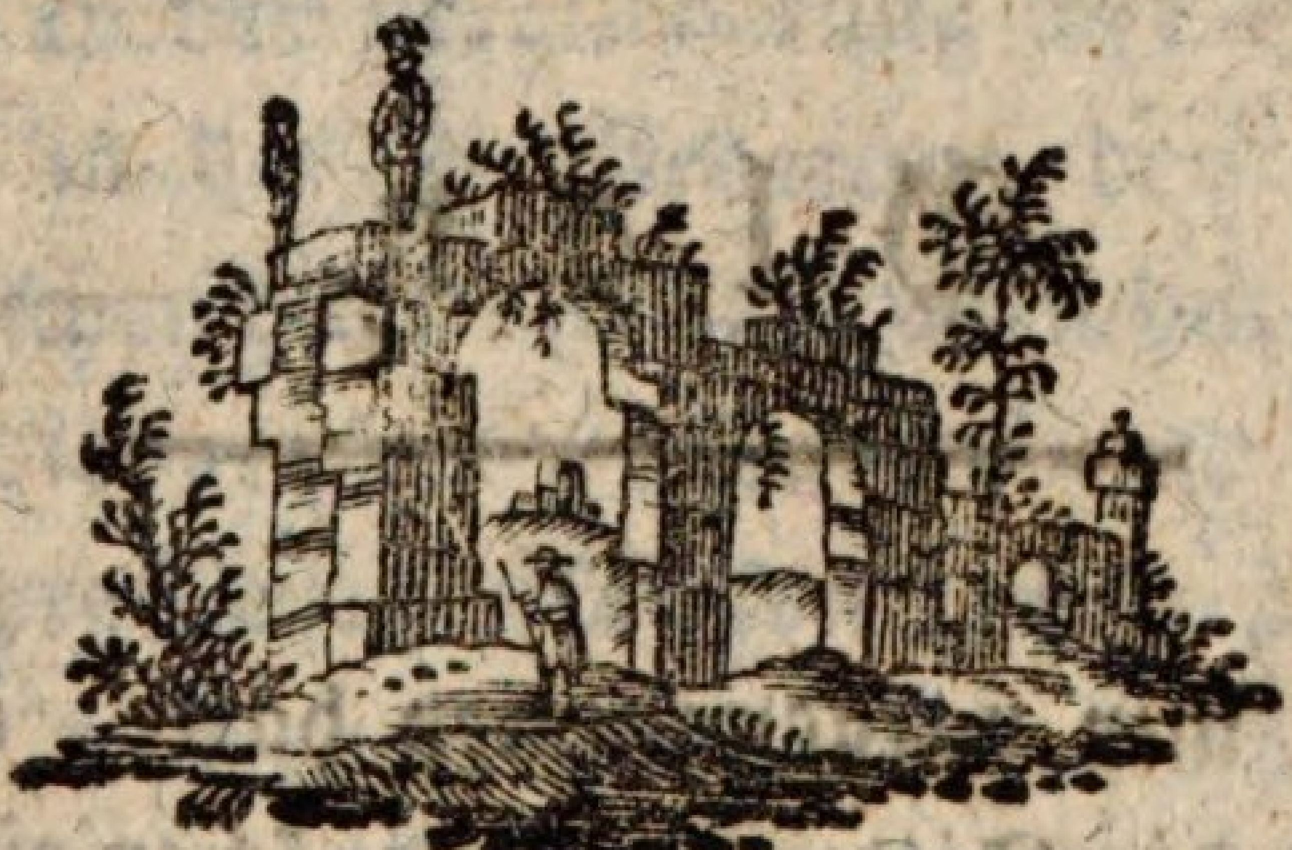
Aber siehe, endlich lächelt das brittische Genie, und giesset seine Schönheiten mit milder Hand auf seine geliebte Insel aus. Siehe, es windet für Popen den Lorbeerkranz, und bringet die Stärke aller Dichter in einem zusammen. Der Nachdruck eines jeden Römers, munterer Scherz, gepreßte Stärke, und männlicher Eifer schmücken sein mannigfaltiges Blat. Laster und Dummheit konnten, voll Verzweifelung, den Anblick nicht ertragen, und verschwanden, wie Gespenster vor der aufgehenden Sonne. In diesem hellen Spiegel sehen wir mit Vergnügen jedes Bild, in richtiger Feinheit, und kühner Wahrheit. Hier siehet das Laster, von dem höchsten Ausspruch der Wahrheit fortgerissen, seine eigene Scheußlichkeit, und hasset sich: indem die genau geschilderte Tugend in der getreuen Zeile ihre göttliche Gestalt mit sittsamer Freude siehet. Aber o! was für Gedanken, was für Verse soll ich finden, um die Seele des Dichters nur schwach zu schildern? Wer kann den Glanz jener Sterne ausdrücken, der seinen Pinsel nicht in ihren Stral tauchet? Wer kann einen Gott malen, wenn ihn dieser Gott nicht begeistert? Eben so, grosser Pope, ist,

um dein Genie zu zeigen, alle Stärke, und jeder Vers zu schwach — ausser dem deinen. Jede Muse stritte mit freundschaftlichem Wetteifer um dich, und um dich verließ jedwede Grazie den idalischen Hayn. Sie hingen mit wachsamer Zärtlichkeit über deiner Wiege, übten deine Stimme, und bildeten deine kindische Zunge. Nach ihnen kam die majestätische Weisheit zu dem Barden! der entzückte Barde fing die himmlische Flamme. Er verachtete, mit vorzüglichem Geschmack den feilen Haufen, den Furcht zwingen, oder sträfliche Größe bestechen kann; der nach dem Wink der Phantasei das unbeständige Segel aufziehet, mit dem Strome scherzet, und in dem Winde spielet. Erhabenere Absichten schränken deinen kühnen Geist ein; deine große Fahrt ging um die Schöpfung. Du woltest neue Welten der Weisheit aufsuchen, und die Menschen mit den heiligen Schätzen der Tugend bereichern, eine edlere Freude ertheilen, als der Witz geben kann, und eine moralische Entzückung über das Herz ausgießen. Der phantastische Witz schießet Feuerstralen, die nur Augenblicke dauren, und gleich einem Meteor, erlöschen, indem wir sie sehen. Witz, den der

schwefelichte Athem des Lasters angezündet hat, zerstört, gleich dem blauen Blitze, indem er schimmert; aber Genie, das der ewige Stral der Wahrheit befeuret, brennet so hell und beständig, als die Quelle des Tages. Es stralet, wie diese, milde, und fein, ernähret, erwärmet, belebt und erhellet die Seele. Es vertreibet mit Milde jede Finsterniß der stürmischen Leidenschaft, und schliesset alle Tugenden zur Blüthe auf. Unsterblicher Pope, man müsse dir dieses Lob geben, daß dein Genie wahrhaftig ein Geschenk des Himmels war. Heil dir, unvergleichlicher Dichter, in dessen unsterblichen Zeilen Vernunft und Witz mit gedrungener Stärke verbunden schimmern; worin der vortrefliche Witz nur das zweite Lob erhält, und sich in dem schönern Glanze der Wahrheit edel verlieret. Wenn die Freundschaft jemals deine Muse auf Irrwege leitete, so kann es diese Freundschaft gewiß auf eine große Art entschuldigen: diese heilige Freundschaft, die deinen Gesang begeisterte, schön in Mängeln, und liebenswürdig ist, wenn sie unrecht handelt. Solche Versehen kann auch die Wahrheit selbst kaum tadeln; sie sind immer Tugend, wenn sie aus Liebe herfliessen.

Ihr unsterblichen Namen, ihr Söhne eines unendlichen Lobes, welche die Tugend mit nie verwelkenden Lorbeern krönet! saget, soll eine kunstlose Muse, wenn ihr sie begeistert, ihre blasse Lampe bei eurem unsterblichen Feuer anzünden? Oder soll die kühne Muse, wenn sie durch dich, o Warburton, entzündet, einen edlern Steig betritt, durch dich begeistert, sich auf zitternden Flügeln erheben, die heiligen Quellen der gesellschaftlichen Glückseligkeit aufsuchen, die Wuth des Tirannen in ihren kühnen Versen fesseln, und die Ehre ihres Landes ihre Gedichte befeuren lassen: wenn sie dieses Glück hat, so steige du, schöne Wahrheit, herab, und erhalte sie sorgfältig bei ihrer rühmlichen Absicht. Lehre sie mit gütiger Strenge, in ihrem gerechten Verse keinem Freunde gefällig zu seyn, und keinen für einen Feind zu erkennen, als den deinigen. Wenn aber ihr schwindlichtes Auge deine heiligen Pfade eitel verlassen und in die Irrgänge des Witzes rennen sollte; wenn jemals ihr abgefallenes Herz eine Neigung empfinden sollte, auf dem Altar des Verderbnisses Weihrauch zu opfern, so gebrauche, gebrauche alle deine Macht, mache den schänd-

lichen Versuch zu Schanden, und zerschlage das dampfende Rauchfaß an dem Boden. So mögen, durch Furcht in Ehrerbietung gesezt, unterrichtete Dichter sehen, daß das Laster verdammt ist, in Schande zu sinken.



Versuch
über
den Menschen,
an
H. St. John Lord Bolingbroke.

Plan.

Da ich mir vorgenommen hatte, über das Leben und die Sitten der Menschen einige Gedichte zu schreiben, welche (um mit dem Lord Baco zu reden) gerades Weges auf die Geschäfte, und zu dem Herzen des Menschen gehen: so hielt ich es für besser, damit den Anfang zu machen, daß ich den Menschen im Abstract, seine Natur und seinen Stand betrachtete: denn wenn man eine moralische Pflicht erhärten, eine moralische Vorschrift andringen, oder die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit irgend eines Geschöpfes

untersuchen will, so muß man nothwendig erst wissen, in was für einem Stand, und in welcher Relation es stehe, und was der eigentliche Entzweck, und die Absicht seines Daseyns sey.

Die Erkenntniß der menschlichen Natur kömmt, so wie alle andere Erkenntnisse, auf einige klare Punkte an: es gibt nicht viel gewisse Wahrheiten in dieser Welt. Deswegen gehet es in der Zergliederung der Seele eben so, wie in der Zergliederung des Körpers; die Menschen haben mehr Nutzen davon, wenn sie auf die großen, offenen, und sichtbaren Theile ihre Aufmerksamkeit richten, als wenn sie solche feinere Nerven, und Gefäße, deren Einrichtung und Nutzen unserer Bemerkung auf immer unbekannt bleiben wird, gar zu sehr ausstudiren wollen. Aller Streit betrift nur diese lezten, und ich wollte wohl sagen, sie haben mehr die Herzen der Menschen gegen einander erbittert, als ihren Verstand geschärfet, und mehr die Ausübung der Sittenlehre verschlimmert, als die Theorie derselben verbessert. Wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß dieser Versuch von einiger Güte sey, so würde es aus diesem Grunde gesche-

hen, weil derselbe zwischen zu weit getriebenen Lehren, die sich dem Scheine nach entgegen gesezt sind, das Mittel hält; weil er gänzlich unverständliche Wörter übergehet, und ein gemäßigtes, und kurzes System der Ethik, welches dennoch nicht widersprechend, und nicht unvollkommen ist, ausmachet.

Ich hätte es in Prosa schreiben können; allein aus zwei Ursachen wählete ich Verse, und zwar gereimte Verse. Eine dieser Ursachen fällt schon von selbst in die Augen: Grundsätze, Maximen, oder Regeln, die in Versen geschrieben werden, rühren den Leser gleich anfangs stärker, und sind nachher auch leichter zu behalten. Die andere Ursache möchte vielleicht seltsam scheinen, doch ist sie richtig: ich fand, daß ich diese Regeln in Versen kürzer ausdrücken konnte, als selbst in Prosa: und nichts ist gewisser, als daß vieles in Ansehung der Stärke, und der Anmuth der Argumente, oder Lehren, auf der Kürze des Ausdruckes beruhet. Ich konnte diesen Theil meiner Materie nicht umständlicher abhandeln, ohne trocken und langweilig zu werden; auch nicht poetischer, ohne die Deutlichkeit den Zierra-

then aufzuopfern, ohne von der genauen Richtigkeit des Ausdrucks abzugehen, oder die Schlußfolge zu unterbrechen: wenn jemand dieses alles zusammen verbinden kann, ohne eines von denselben zu schwächen, so gestehe ich sehr gern, daß er eine Vollkommenheit erreichen wird, die über mein Vermögen gehet.

Was ich jetzo herausgebe, muß bloß für eine allgemeine Charte des Menschen angesehen werden, worauf nichts mehr bezeichnet ist, als die grössern Länder, ihre Größe, ihre Gränzen, und ihre Verbindung; das besondere wird in andern Charten, welche nachfolgen sollen, vollständiger bezeichnet werden. Diese Briefe werden demnach in der Folge (wenn ich Gesundheit und Zeit habe, sie fortzusetzen) nicht so trocken seyn, und die poetischen Zierrathe besser annehmen. Hier öfne ich nur die Quellen, und reinige ihren Weg. Vielleicht ist es eine angenehmere Arbeit, die Bäche daraus abzuleiten, ihnen in ihrem Laufe zu folgen, und ihre Wirkungen zu beobachten.

Innhalt
des ersten Briefes.

Von der Natur, und von dem Stande des Menschen in Absicht auf die ganze Welt.

Von dem Menschen im Abstract — I Wir können nur in Absicht auf unser eigenes System urtheilen, weil wir die Relationen der Systeme und Sachen nicht kennen — II. Man muß den Menschen nicht für unvollkommen halten, sondern für ein Wesen, das nach seinem Ort und Rang in der Schöpfung so eingerichtet ist; wie es der allgemeinen Ordnung der Dinge zuträglich, und den ihm unbekannten Endzwecken und Relationen gemäß ist. III.

Seine ganze Glückseligkeit in seinem gegen=

wärtigen Zustande beruhet theils auf seiner Unwissenheit der zukünftigen Zufälle, und theils auf der Hoffnung eines künftigen Zustandes. IV. Der Hochmuth, mehr Einsicht zu verlangen, und eine grössere Vollkommenheit zu fodern, ist die Ursache des Irrthums, und des Elendes des Menschen. Es ist gottlos, sich an Gottesstelle zu setzen, und über die Schicklichkeit, oder Unschicklichkeit, über die Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit, über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit seiner Fügungen ein Urtheil zu sprechen. V. Es ist thöricht, sich für die Endursache der Schöpfung zu halten, oder diejenige Vollkommenheit in der moralischen Welt zu verlangen, die nicht in der natürlichen ist. VI. Seine Klagen wider die Vorsicht, wenn er einmal die Vollkommenheiten eines Engels, ein andermal die körperlichen Eigenschaften des Viehes fodert, sind unvernünftig; da ihn der Besitz einer jedweden sinnlichen Kraft in einem höhern Grade unglücklich machen würde.

VII. In der ganzen sichtbaren Welt ist eine allgemeine Ordnung, und Stufenfolge unter den Kräften der Sinne, und des Verstandes

beobachtet, welche ein Geschöpf dem andern, und alle Geschöpfe dem Menschen untergeordnet. Die Stufenfolge der Sinne, des Instinkts, des Gedankens, der Ueberlegung, der Vernunft: Die Vernunft allein ist so gut, als alle andere Kräfte. VIII.

Wie viel weiter diese Ordnung, und Leiter der lebendigen Geschöpfe, über uns, und unter uns, gehen könne. Wenn ein Theil derselben zerbrochen würde, so würde nicht nur dieser einzige Theil, sondern es würde auch die ganze zusammen verbundene Schöpfung zu Grunde gehen müssen. IX. Wie ausschweifend, rasend und hochmüthig eine solche Foderung sey? X. Aus dem allen folgt, daß wir uns geziemend der Vorsicht unterwerfen müssen, so wohl in unserm gegenwärtigen, als zukünftigen Zustande.

Erster

Erster Brief.

Erwache, mein St. John! laß alle Kleinigkeiten dem niedrigen Ehrgeitze, und dem Stolze der Könige. Laß uns (denn das Leben erlaubet uns wenig mehr, als daß wir eben um uns her sehen, und sterben) diese ganze Scene des Menschen freimüthig durchwandern. Ein großes Labyrinth! doch nicht ohne Plan: [1] eine Wildniß, wo Unkraut unter den Blu=

Anmerkungen.

1 Eine Wildniß rc. oder ein Garten rc. die Wildniß gehet auf die menschlichen Leidenschaften, aus welchen (wie er im zweiten Brief erkläret) Gutes und Böses entstehet. Der Garten zielet auf die menschliche Vernunft, die uns so oft versuchet, die Gränzen zu überschreiten, welche Gott ihr vorgeschrieben hat, und in fruchtlosen Untersuchungen auszuschweifen.

men wächst; oder ein Garten, der mit verbotenen Früchten versuchet! Laß uns zusammen untersuchen, was dieses weite Feld offenbar, und verborgen trägt; laß uns die Tiefen und die schwindlichen Höhen alles dessen, was versteckt in der Dunlelheit kriechet, oder [2] sich über unser Gesicht hinauf schwinget, betrachten; die Wege der Natur beschauen, die Thorheit in ihrer Flucht geißeln, die Sitten der Zeit, so wie sie entstehen, ergreifen; lachen, [3] wo wir müssen, aufrichtig seyn, wo wir können, aber Gottes Wege gegen die Menschen rechtfertigen.

Anmerkungen.

2 Was kriechet: d. i. diejenigen, die der blinden Führung ihrer Leidenschaften folgen; oder diejenigen, welche die gesunde Vernunft, und den Verstand in ihrem hohen Fluge durch die Gegenden der Metaphysik hinter sich lassen. Diese beide Thorheiten werden in dem vierten Briefe auseinander gesezt, worinn er die Meynung des gemeinen Mannes und des Philosophen von der Glückseligkeit aufdecket. Die Figur ist von dem animalischen Leben hergenommen.

3 Lachen, wo wir müssen. Er will zu verstehen geben, daß die menschlichen Thorheiten so sehr lä-

I. Zuvörderst sage mir, woraus können wir von Gott im Himmel, oder von dem Menschen hienieden anders schliessen, als aus dem, was wir von ihnen erkennen? Was sehen wir sonst von [4] dem Menschen, als seinen Stand auf Erden, woraus wir schließen, und worauf sich unsere Schlüsse beziehen können? Obgleich Gott aus unzählbaren [5] Welten be-

---

Anmerkungen.

cherlich sind, daß selbst die Mitleidigsten bei gewissen Gelegenheiten nicht fähig sind, sich des Lachens zu enthalten: und daß die Laster der Menschen so schlim sind, daß der Aufrichtigste selten seine Tugend dabei ausüben kann.

4 **Was sehen wir** —— **unsere Schlüsse beziehen können.** Das ist: wir sehen von dem Menschen nichts mehr als in welchem Stande er hier stehet: aus diesem Stande müssen alle unsere Schlüsse über seine Natur und seinen Zweck genommen seyn, und auf diesen Zustand müssen sie sich alle beziehen. Hieraus folgt, alle unsere Schlüsse über seine Natur und seinen Zweck müssen nur sehr unvollkommen seyn.

5 **Obgleich Gott** rc. Hunc cognoscimus solummodo per Proprietates suas & Attributa, & per sa-

kannt ist, so müssen wir ihn doch nur in der unsrigen aufsuchen. Der, so die weite Unendlichkeit durchschauet, und siehet, wie Welten an Welten ein ganzes System ausmachen; der bemerket, wie ein System ins andere läuft, was für andere Planeten sich um andere Sonnen wälzen, was für veränderte Wesen jeden Stern bevölkern; der mag sagen, warum der Himmel uns so gemacht hat, wie wir sind. Aber hat dein Verstand die Stützen und Bande, die genauen Verbindungen, feinen Unterordnungen, [6] und richtigen Stufenfolgen,

---

Anmerkungen.

pientissimas & optimas rerum structuras & causas. *Newtoni Princ. Schol. gen.* sub fin.

[6] Die genauen Verbindungen. Der Gedanke ist sehr edel, und mit großer philosophischer Schönheit und Richtigkeit ausgedrücket. Das System der Welt ist eine Verbindung natürlicher und moralischer Schicklichkeiten, wie das System des Menschen eine Verbindung des Leibes und des Geistes ist. Durch die genauen Verbindungen verstehet also der Dichter den physischen, und durch die feinen Unterordnungen den moralischen Theil des Systems. Denn der Versuch über den Menschen ist kein System des Natura-

dieser Maschine durchschauet? Kaum ein Theil das Ganze fassen? Die große Kette, die alles zusammen verbindet, und alles in der Verbindung erhält, trägt diese Gott, oder du?

II. Eingebildeter Mensch! du willst die Ursache wissen, warum du so schwach, so klein, und so blind erschaffen bist? Errathe erst, wenn du kannst, die noch schwerere Ursachen, warum du nicht noch schwächer, blinder, und kleiner bist! Frag die Erde, deine Mutter, warum die Eichen höher, oder stärker werden, als das Unkraut, welches sie beschatten? Oder

---

Anmerkungen.

lismus, sondern der natürlichen Religion. Daher kömmt es, daß er, wo er annimmt, Unordnungen könnten zu einem größern Gute in der natürlichen Welt gereichen; zugleich annimmt, sie könnten auch in der moralischen zu einem größern Gute gereichen; wie es aus den erhabenen Bildern in folgenden Zeilen erhellet: " Wenn Plagen oder Erdbeben die Absicht des Himmels nicht stören, warum sollte es ein Borgias, oder ein Catilina? Eben der, dessen Hand den Blitz führet, der den alten Ocean in Bewegung

frag jene silberne Felder über dir, warum Jupiters Trabanten kleiner sind, als Jupiter? [7]

Wenn es ausgemacht ist, daß eine unendliche Weisheit von allen möglichen Systemen das beste erschaffen mußte, worinn alles voll seyn, wenn keine Lücke bleiben sollte, und alles, was aufsteiget, im gehörigen Grade aufsteigen mußte; so ist es offenbar, daß in der Leiter des vernünftigen Lebens, irgendwo auch ein solcher Rang seyn mußte, als der Rang des Menschen; und die ganze Frage,

---

Anmerkungen.

sezt, und die Stürme beflügelt; eben der sendet auch den wilden Ehrgeiz in die Seele des Cäsars, oder läßt den jungen Ammon loß, um das menschliche Geschlecht zu geißeln."

[7] In dieser Periode hat der Dichter die Schönheit der Schlußfolge mit der Erhabenheit der Gedanken verbunden, worinn die Exempel, die er seinen Gegnern zu untersuchen vorleget, die Ungereimtheit ihrer Klage über die Ordnung eben so gut zeigen, als die Unnützlichkeit ihres Forschens nach den Geheimnissen der Gottheit.

(man streite so lange, als man will) ist bloß diese: ob ihn Gott an den unrechten Ort gesezt habe?

Was wir in Betracht (4) des Menschen unrichtig nennen, kann, und muß aufs Ganze bezogen, richtig seyn. In menschlichen Werken, so mühsam sie auch gemacht seyn mögen, erhalten tausend Bewegungen kaum einen Zweck; in Gottes Werken kann eine einzige Bewegung ihren Zweck erreichen, und dennoch zur Beförderung eines andern Nutzens dienen. So scheinet der Mensch hier allein die Hauptperson zu seyn, und spielet doch vielleicht gegen eine andere unbekannte Sphäre nur die zweite Rolle, treibt ein Rad, oder dienet zu einem Zwecke: wir sehen nur einen Theil, und nicht ein Ganzes.

Wenn das stolze Roß wissen wird, warum der Reiter jezo sein Feuer im Zügel hält, und warum er es jezo über die Felder spornet; wenn der dumme Ochse erkennet, warum er jezo den Erdkloß bricht; und jezo ein Opfer, jezo ein Gott Aegyptens ist; dann soll auch der Stolz, und die Dummheit des Menschen

den Nutzen, und Endzweck seiner Handlungen, Leidenschaften, und seines Daseyns erkennen; warum er bald handeln, bald leiden muß, bald gehemmt, bald fortgetrieben wird, und warum er in dieser Stunde ein Sklav, in der folgenden ein Gott ist. [8]

Sage also nicht, der Mensch ist unvollkommen, der Himmel hat gefehlet; sage vielmehr, der Mensch ist so vollkommen, als er seyn muß; sein Erkenntniß ist nach seinem Stand und Ort abgemessen; ein Augenblick seine Zeit, und ein Punkt sein Raum. Wenn er nur in einer gewissen Sphäre glücklich seyn soll, was hinderts, ob ers früh, oder spät, hier oder dort ist? Wer heute glücklich ist, ist eben so vollkommen glücklich, als wenn er es schon seit tausend Jahren wäre.

III. Der Himmel verbirgt vor allen Ge=

Anmerkungen.

8 Ein Gott rc. deswegen ein Gott genannt, weil der Gott Apis im ganzen Lande überall angebetet wurde.

schöpfen das Buch des Schicksals: nur ein Blatt stehet ihnen offen, ihr gegenwärtiger Zustand Dem Vieh verbirgt er, was die Menschen, dem Menschen, was die Geister wissen; wer würde sonst sein Daseyn auf der Welt ertragen können? Das Lamm, welches deine leckerhafte Zunge heute zum Tode verdammt, würde es hüpfen und spielen, wenn es deine Vernunft besäße? Bis auf den lezten Augenblick vergnügt, frißt es das blumigte Futter, und lecket die Hand, die eben erhoben wird, sein Blut zu vergießen. O! Unwissenheit der Zukunft! aus Güte hat dich der Himmel gegeben, damit ein jeder den Kreiß vollende, den er ihm vorgeschrieben hat: er, der, als Gott von allem, mit gleichem Auge [9] einen Helden sterben, oder einen Sperling fallen, Atomen, oder Systemen in den

---

Anmerkungen.

9 Mit gleichem Auge ꝛc. Matth. X. 29.

Nach den Worten, einen Helden sterben, oder einen Sperling fallen, stehet in der Handschrift.

Nichts ist so groß, noch so klein, dessen Ende

Untergang stürzen, und hier eine Wasserblase, dort eine Welt zerspringen siehet.

Hoffe demnach in Demuth: erhebe dich auf zitternden Flügeln. Erwarte den großen Lehrer, Tod; und bete Gott an. [10] Was für

---

Anmerkungen.

nicht vorher beschlossen sey: es war eben so gut bestimmt, daß Virgils Mücke sterben, als daß Cäsar bluten sollte.

[10] Was für eine Glückseligkeit rc. Man hat den Einwurf gemacht, daß das System der besten Welt die andern natürlichen Beweise von einem zukünftigen Stande schwäche; weil, wenn das Uebel, was rechtschaffene Menschen leiden, zum Besten des Ganzen dienet, alles hier in Ordnung, und nichts unrichtig ist, welches berichtiget werden dürfte. Alsdenn hätte auch der rechtschaffene Mann keine Ursache, eine Vergütung zu erwarten, wenn die Uebel, die er litte, ein solches Absehen hätten. Hierauf kann man antworten: 1. Der Dichter saget uns (Brief IV.) daß die *Liebe* Gottes von dem Ganzen auf die Theile herabsteige. 2. Daß das System von der besten Welt so weit davon entfernet ist, diese natürlichen Beweisgründe zu schwächen, daß es dieselben vielmehr stärker macht, und unterstützet. Denn wenn die-

eine Glückseligkeit dich künftig erwartet, das läßt er dich nicht wissen; aber er giebet dir die Hofnung zu deiner gegenwärtigen Glückseligkeit. Hofnung keimt beständig in der mensch-

---

Anmerkungen.

se Uebel, welchen die Rechtschaffenen unterworfen sind, bloß Unordnungen sind, die weiter kein Absehen auf die Beförderung eines größern Guten des Ganzen haben; so müssen wir zwar schliessen, daß sie nach diesem berichtiget werden; aber diese Betrachtung, worinn wir die Dinge so ansehen, daß wir uns vorstellen, Gott leide diese Unordnungen bloß in der Absicht, um sie zu berichtigen, macht uns von der göttlichen Weisheit einen schlechten Begriff. Wenn aber diese Uebel (nach dem System der besten Welt) etwas zur größern Vollkommenheit des Ganzen beitragen; so kann man für ihre Zulassung einen solchen Grund angeben, der unsern Begriff von der göttlichen Weisheit so sehr unterstützet, daß er die höchsten Absichten der Religion befördert. Alsdenn behalten die Hoffnungen des Rechtschaffenen auf eine Wiederherstellung immer ihre erste Kraft: denn unser Begriff von der Gerechtigkeit Gottes, und in wie fern diese Gerechtigkeit sich zu einer Wiederherstellung verbinde, bleibt bei beiden Hypothesen genau und unverändert einerlei. Denn obgleich das System von der besten

lichen Brust: der Mensch ist hier niemals glücklich, aber er soll auf immer glücklich werden: die Seele, die, in sich eingeschränkt, unzufrieden ist, beruhigt sich, indem sie in ein künftiges Leben hinaus siehet. [11]

Anmerkungen.

Welt voraussetzet, daß die Uebel selbst durch das Gute, das sie in dem Ganzen hervorbringen, völlig ersetzet seyn werden; so wird dadurch doch gar nicht behauptet, daß besondere Theile für ein allgemeines Gut leiden sollten; sondern man muß vielmehr nach diesem System schliessen, das besondere und allgemeine Gut werde alsdenn, bei der Vollendung der Dinge, wenn das Ganze in den Stand der höchsten Vollkommenheit versezt wird, zusammen treffen. " So ist die große Harmonie der Welt, welche aus Ordnung, Verbindung, vollkommener Uebereinstimmung der Dinge entspringet; worinn das Kleine mit dem Großen, das Schwache und Starke, so eingerichtet ist, daß es dienet, nicht leidet, stärket, nicht schwächet rc. " (Brief III.) und dieses könnte gar nicht seyn, wenn die Rechtschaffenen für das Uebel, was sie auf der Welt leiden, keine Ersetzung haben sollten.

11 Die Seele, die rc. Die Wortfügung im Texte ist, The soul being from home (confined and uneasy) expatiates &c. Durch diese Worte wollte der Dichter

Siehe den armen Indianer an! Sein unmündiger Verstand siehet Gott in den Wolken, oder höret ihn in dem Winde. Stolze Wissenschaft lehrt nie seine Seele, sich bis zu der Sonnenbahn, oder zur Milchstraße hinauf zu schwingen: doch hat die einfältige Natur seiner Hofnung, hinter dem mit Wolken bedeckten Hügel, einen niedrigern Himmel, eine sichere Welt mit tiefen Schatten der Wälder, eine glücklichere Insel in der Wasserwüste gegeben, wo Sklaven ihr väterliches Land einmal wiedersehen, keine Feinde sie quälen, und keine Christen nach Gold dürsten werden. Zu seyn, befriedigt die Begierde seiner Natur; er fodert nicht den Flügel des Engels, nicht das Feuer des Seraphs; sondern glaubet, daß sein getreuer Hund mit ihm in einen Himmel kommen, und ihm Gesellschaft leisten wird.

Anmerkungen.

lehren, daß das gegenwärtige Leben nur ein Stand der Prüfung für ein anderes Leben sey, welches ihrem Wesen und der freien Uebung ihrer Eigenschaften gemäßer seyn wird.

IV. Du, der du klüger bist, geh! und wäge in der Waagschaale deines Verstandes deine Meynung gegen die Vorsehung; nenne das Unvollkommenheit, was du für Unvollkommenheit hältst; sprich, hier gibt er zu wenig, und dort zu viel; zerstöre alle Geschöpfe zu deiner Lust, oder nach deinem Gefallen, und rufe dennoch, wenn der Mensch unglücklich ist, wenn er nicht allein alle Sorge des Himmels besitzet, nicht allein hier vollkommen, und dort unsterblich ist; so ist Gott ungerecht! Reiß ihm die Waagschaale, und den Zepter aus der Hand; richte über die Gerechtigkeit, sey der Gott Gottes. [12] Aus dem Stolze, aus dem klügelnden Stolze, entspringt unser Irrthum;

Anmerkungen.

12 Aus dem Stolze ꝛc. Arnobius hat diese Thorheit, die er aus dem hier angezeigten Grunde herleitet, eben so getadelt. "Nihil est quod nos fallat, nihil quod nobis polliceatur spes cassas (id quod nobis a quibusdam dicitur viris immoderata sui opinione sublatis) animas immortales esse, deo, rerum ac principi, gradu proximas dignitatis, genitore illo ac patre prolatas divinas, sapientes, doctas, neque ulla corporis attrectatione contiguas." Adversus gentes.

alles will seine Sphäre verlassen, und Himmel an. Der Stolz hat beständig seine Auge auf die glückseligen Wohnungen, Menschen wollen Engel, Engel wollen Götter seyn. Wenn Engel fielen, als sie Götter werden wollten, so werden Menschen Empörer, wenn sie Engel zu seyn verlangen: auch nur ein Wunsch, die Gesetze der Ordnung umzukehren, ist Sünde wider den ewigen Gesetzgeber.

V. Frage, zu welchem Ende leuchten die himmlischen [13] Körper? Zu welchem Nutzen ist die Erde? Der Stolz antwortete: " sie sind für mich! Für mich erwekt die gütige Natur

---

Anmerkungen.

[13] Frage, zu welchem rc. Wenn in diesen Zeilen ein Fehler seyn sollte, so liegt er nicht in dem Gedanken überhaupt, sondern in dem Mangel an Richtigkeit des Ausdrucks. — Es ist die höchste Ungereimtheit zu glauben, die Erde sey ein Fußschemel, und der Himmel die Decke des Menschen, und die himmlischen Körper hätten nur vornemlich seinetwegen ihr Licht; aber es ist nicht so ungereimt, zu glauben, daß Früchte und Mineralien seinetwegen gegeben sind.

ihre Zeugungskraft, säuget alle Kräuter, und breitet alle Blumen aus. Alle Jahre erneuret die Traube, und die Rose für mich ihren Nektarsaft, und balsamischen Duft; für mich trägt die Mine tausend Schätze; für mich quillet Gesundheit aus tausend Quellen; Seen bewegen sich, um mich fortzutragen; Sonnen gehen auf, um mir zu leuchten; mein Fußschemel ist die Erde, meine Decke der Himmel."

Aber verirret sich die Natur von diesem gütigen Endzweck nicht, wenn gelbe Tode von brennenden Sonnen herabsteigen, wenn Erdbeben, oder Stürme Städte in ein Grab verschlingen, oder ganze Nationen in die Tiefe hinabkehren? "Nein, (antwortet man) die erste allmächtige Ursache handelt nicht nach einzelnen, sondern nach allgemeinen Gesetzen; der Ausnahmen sind nur wenig; einiger Zufall herrschete, so lange die Welt stehet: und was ist unter dem Erschaffenen vollkommen?" — Warum soll es denn der Mensch seyn? Wenn der große Endzweck die menschliche Glückseligkeit ist, so [14] weichet die Natur ab: und kann der

14 So weichet die Natur ab 2c. " Da die Come=

der Mensch nicht eben das? Dieser Endzweck erfodert eben so sehr eine beständige Abwechselung unter Regen und Sonnenschein, als unter den Begierden des Menschen; eben so sehr ewige Frühlinge, und wolkenlose Tage, als Menschen, die beständig mäßig, geruhig, und weise sind. Wenn Pest, oder [15] Erdbeben

---

Anmerkungen.

ten sich in sehr eccentrischen Kreisen bewegen, sie mögen stehen wie sie wollen, so könnte die blinde Schikkung niemals machen, daß alle Planeten sich auf einerlei Art in concentrischen Kreisen bewegten; einige kleine Unordnungen ausgenommen, welche aus der beiderseitigen Action der Cometen und Planeten auf einander haben entstehen können, und die sich so lange vergrößern können, bis dieses System einer Verbesserung bedarf." Isaak Newtons Optik, Quest. ult.

15 Wenn Pest oder Erdbeben rc. Was einige verleitet hat, diese Stelle unrichtig zu verstehen, ist dieses: sie meynten, daß hier die Wirkungen zweier Dinge in dieser Welt verglichen würden, da doch die Schönheit und zugleich die Richtigkeit derselben darinn bestehet, daß die Wirkungen einer Sache in der ganzen Welt, im weitläuftigen Verstande, und die täglichen und bekannten Wirkungen einer andern Sache in dieser unserer Welt verglichen würden. Denn

die Absicht des Himmels nicht stören, warum

Anmerkungen.

der in diesen Zeilen behauptete Satz ist dieser, daß ein Uebel in einem Theile sein Absehen auf den Nutzen des Ganzen habe. " Was wir in Ansehung des Menschen unrichtig nennen, kann und muß in Betracht des Alls recht seyn. " Wie erweiset der Dichter dieses? Wenn wir diesen Leuten glauben, damit, daß er die Wirkungen eines moralischen Uebels in einem Theile eines besondern Systems durch die Wirkungen des natürlichen Uebels in einem Theile eben dieses Systems erläutert; und so liesse er seinen Satz unerwiesen. Aber der Dichter schliesset ganz anders: er wußte, daß das Mittel, seinen Satz zu erweisen, dieses war, daß er die Wirkungen eines moralischen Uebels in einem Theile des Alls, durch ein natürliches Uebel in einem Theile eines einzelnen Systems erläutern mußte. Da die Frage, ob das moralische Uebel in Theilen zum Besten des Alls gereiche, eine Frage ist, welche wir, wegen unsrer Unwissenheit in Ansehung vieler Theile dieses Alls, nicht anders entscheiden können, als aus bekannten Wirkungen; so erfodern die Regeln zu schließen, daß es aus der Analogie erwiesen wurde; das ist, daß es einer gewissen Sache zur Seite gesezt, und mit derselben verglichen wurde; und dieses ist eine gewisse Sache, daß ein

sollte es ein Borgias oder Catilina? [16] Eben der dessen Hand den Bliz schaffet, der den alten Ocean empöret, und die Stürme beflügelt, eben der gießet auch den grausamen Ehrgeiz in die Seele eines Cäsars, oder läßt den jungen Ammon loß, um die Menschen zu geisseln? Der Stolz, der Stolz ist der Grund dieser Schlüsse: erkläret moralische Zufälle eben so, wie ihr die natürlichen erkläret: warum tadeln wir den Himmel in jenen, und sprechen ihn in diesen frei? Sich in beiden unterwerfen, heißt von beiden richtig urtheilen.

Vielleicht möchte es für uns besser zu seyn

Anmerkungen.

natürliches Uebel in einem Theile unserm besondern System zum Besten gereichet.

16 Eben der, dessen Hand den Bliz ꝛc. Die Erhabenheit, womit hier der grosse Schöpfer der Natur characterisiret wird, ist nur die zweite Schönheit dieser vortreflichen Stelle. Die größte Schönheit ist diese, daß er diese Zulassung, gegen welche der Einwurf gemacht wird, zu einer Umschreibung des Namens Gottes machet.

scheinen, wenn hier alles Harmonie, alles Tugend wäre; wenn Luft und Ocean niemals den Wind fühlten, wenn niemals eine Leidenschaft die Seele beunruhigte. Aber alles bestehet durch den elementarischen Kampf; und Leidenschaften sind die Elemente des Lebens. [17] Die allgemeine Ordnung ist, seit dem die Welt entstand, in der Natur, und in dem Menschen erhalten.

VI. Was will dieser Mensch? Jetzo will er sich erheben, und mehr, als ein Engel seyn, [18] er, der nur etwas weniger ist; jetzo siehet er unter sich, und bedauret eben so sehr, den Mangel der Stärke des Stieres, und des Pelzes des Bären. Da alle Geschöpfe, so bald er will, zu seinem Gebrauch erschaffen sind, so sagt, was würde es ihm nützen, wenn er die Kräfte von allen besäße? Die Natur gab diesen, ohne Verschwendung freigebig, die ge=

Anmerkungen.

17 Aber alles bestehet ꝛc. Diese Materie wird im zweiten Briefe weiter ausgeführet.

18 Mehr als ein Engel seyn, er ꝛc. Pf. VIII, 9.

hörigen Organe, und die gehörigen Kräfte; und ersezte jeden anscheinenden Mangel, hier
19 mit grösserer Geschwindigkeit, dort mit grösserer Stärke, nach einem genauen Verhältniß zu ihrem Zustande; nichts hat zu wenig, nichts zu viel. Jedes Vieh, jedes Insekt ist mit dem empfangenen glücklich: ist denn der Himmel gegen den Menschen ungütig gewesen, und nur allein gegen den Menschen? Will er allein, er, den wir vernünftig nennen, mit nichts vergnügt seyn, wenn er nicht mit allem beschenkt wird?

Die Glückseligkeit des Menschen (könnte der Stolz nur diese Glückseligkeit einsehen!) bestehet nicht darinn, daß er über die Kräfte der menschlichen Natur handle, oder denke; nicht

---

Anmerkungen.

19 Hier mit größerer Geschwindigkeit. Es ist ein gewisses Axiom in der Zergliederung der Thiere, daß ihre Geschwindigkeit so abnimmt, wie ihre Stärke zunimmt; oder daß ihre Stärke geringer ist, wenn ihre Geschwindigkeit größer wird. P.

darinn, daß er andere Kräfte des Leibes, oder der Seele besitze, als diejenigen, die seine Natur, und sein Stand leiden können. Warum hat der Mensch kein mikroscopisches Auge? Die Ursache ist klar: der Mensch ist keine Fliege. Was würde es ihm nützen, wenn er ein feineres Gesicht empfangen hätte, eine Milbe beschauen, aber nicht den Himmel betrachten zu können? Oder was nützte ihm ein Gefühl, welches mit einem Zittern alles empfindet, um ihn in jeder Nerve zu schmerzen, und zu peinigen? Oder ein feiner Geruch, wenn jeder Ausfluß schnell durch sein Gehirn drünge, um von der Pein des Geruchs einer Rose zu sterben? Wenn die Natur in seine ofnere Ohren donnerte, und ihn mit der Musik der Sphären betäubte, [20] wie würde

---

Anmerkungen.

20 Mit der Musik der Sphären betäubte. Dieses Exempel ist poetisch und erhaben, allein es stehet am unrechten Orte. Er schliesset hier philosophisch in einer Sache, wobei er allein die wirklichen Gegenstände der Sinnen hätte brauchen sollen: und was noch schlimmer ist, er redet von diesem, als wenn es ein wirklicher Gegenstand der Sinne wäre" — wenn

er wünschen, daß der Himmel ihm nur den lispelnden Zephyr, und den rieselnden Bach gelassen hätte! Wer findet die Vorsehung nicht so vollkommen gütig und weise in dem, was sie giebet, als in dem, was sie versaget?

VII. So lange die volle Reihe der Schöpfung ist, so weit steigen in der Leiter die Kräfte des Leibes und der Seelen. Siehe, wie sie von den grünen Myriaden in dem bevölkerten Grase bis zum herrschenden Geschlecht des Menschen hinauf gehet! Was für Arten von Gesicht zwischen den beiden lezten

Anmerkungen.

die Natur ihm in die Ohren donnerte rc. Mit einer andern Stelle, wo er von einem herrschenden Engel redet, ist es ganz anders beschaffen; er redet daselbst von Bewegung der himmlischen Körper unter dem erhabenen Bilde der herrschenden Engel: denn es mögen Engel sie beherrschen, oder nicht, so haben sie doch eine wirkliche Bewegung, worauf nur sein Beweiß beruhete; wenn aber keine Musik der Sphären ist, so ist auch wirklich kein Schall, den er doch zu seinem Beweiß hätte suchen sollen.

Gränzen, der dunkeln Dämmerung des Maulwurfs, und dem hellen Gesichte des Luchses: [21] vom Geruch, zwischen der schnellen Löwinn, und dem Hunde, der auf dem Grase die Spur wittert; vom Gehör, von dem, was in Gewässern lebet, bis zu dem, was im Frühlinge im Walde singet? Das Gefühl der Spinne, wie ausnehmend fein! Sie fühlet auf jedem Faden, und lebet in dem ganzen Gewebe. In der zärtlichen Biene, was für ein feiner und untrüglicher Geschmack! aus giftigen Kräutern sauget sie den heilsamen Thau. Wie verändert ist in dem niedrigen Schweine der

---

Anmerkungen.

21 Zwischen der Löwinn. Die Art, wie die Löwen in den Wüsten von Afrika ihren Raub jagen, ist diese: wenn sie bei Nachtzeit ausgehen, so brüllen sie vorher laut, und dann hören sie nach dem Geräusche, das die Thiere in ihrer Flucht machen, und verfolgen sie nach dem Gehör, nicht nach dem Geruch. Es ist wahrscheinlich, daß die Geschichte von dem Zwergwolf, einem Thier, das für den Löwen jagen soll, daher ihren Ursprung genommen habe, weil man angemerket, daß diesem schrecklichen Thiere der Geruch fehlet.

Instinkt mit dem deinen verglichen, halb vernünftiger Elephant! Zwischen diesem und der Vernunft was für eine unmerkliche Gränze! immer abgesondert, und dennoch [22] immer so nahe! Wie nahe verwandt sind Erinnerung und Ueberlegung; [23] was für eine dünne

Anmerkungen.

[22] Immer abgesondert rc. Nahe durch die Aehnlichkeit der Operationen; getrennet, durch den unermäßlichen Unterschied in der Natur ihrer Kräfte.

[23] Was für eine dünne Scheidewand rc. So dünn, daß die atheistischen Philosophen, wie Protagoras, glaubten, das Denken sey nur Empfinden; und daraus schlossen, eine jede Einbildung oder Meynung eines jeden Menschen sey wahr; πᾶσα φαντασία ἐςὶν ἀληθής. Aber der Dichter bestimmet philosophischer, daß sie wirklich und wesentlich unterschieden sind, so dunn auch immer die Scheidewand sey, wodurch sie getrennet werden. Wenn z. B. (um die Wahrheit dieser Anmerkung zu erläutern) ein Meßkünstler einer Triangel ansiehet, um zu beweisen, daß seine drei Winkel zwei rechten Winkeln gleich sind, so hat er das Bild oder Gemälde eines sinnlichen Triangels in Gedanken, das ist Empfindung: doch

Scheidewand trennet Empfindung, und Gedanken? Und wie sehnen sich die mittlern Naturen, eine die andere zu erreichen, ohne doch jemals die Linie zu überschreiten, über welche sie nicht kommen können! Könnte ohne dieses richtige Stufengefolge eines dem andern, oder alles dir unterworfen seyn? Da die Kräfte aller dir allein unterworfen sind, ist denn nicht deine Vernunft eine Vereinigung aller dieser Kräfte in einer?

VIII. Siehe in dieser Luft, in diesem Oce-

Anmerkungen.

muß er zugleich auch den Begriff, oder die Idee eines Triangels im Verstande haben, das ist Gedanke: und dieses aus folgender offenbaren Ursache, weil jedes Bild oder Gemälde eines Triangels nothwendig entweder stumpfwinklicht oder rechtwinklicht, oder scharfwinklicht seyn muß; aber dasjenige, was in seinen Gedanken der Gegenstand seines Satzes ist, ist die *ratio* eines Triangels, die sich auf kein bestimmtes Triangel unter allen diesen dreien beziehet; deswegen sagte Aristoteles: Νήματα τινι διοίσει, τȣ͂ μὴ φαντάσματα εἶναι, ἢ ȣ̓ δὲ ταῦτα φαντάσματα, ἀλλ' ȣ̓κ ἄνευ φαντασμάτων. „Die

an, und in dieser Erde, allen Stoff belebt, und voller Zeugungskraft. Wie hoch erstrecket sich der Fortgang des Lebens über uns? wie weit um uns? wie tief unter uns? Große Kette der Wesen! welche von Gott anhebet, aetherische und menschliche Naturen, Engel, Mensch, Vieh, Vogel, Fisch, Insekt, was kein Auge sehen, kein Glas erreichen kann: vom Unendlichen bis zu dir, von dir bis zum Nichts. — Wollten wir uns zu den höhern Wesen drängen, so würden die untern sich an uns drängen, oder in der vollen Schöpfung [24] eine Lücke lassen; und wenn eine Stufe zerbrochen ist, so ist die ganze Leiter zerstöret.

Anmerkungen.

Begriffe der Seele sind ein wenig von den sinnlichen Bildern unterschieden; sie sind keine sinnliche Bilder, und doch sind sie von sinnlichen Bildern nicht gänzlich frei oder mit denselben ganz unvermischet."

24 Oder in der vollen Schöpfung 2c. Dieses ist nur eine Erläuterung, welche auf das *plenum* und *vacuum* der Peripatetiker zielet; das Volle und Leere, das hier verstanden wird, gehet nicht auf die Materie, sondern auf das Leben.

Was für ein Glied du auch aus der Kette der Natur hinwegnimmst, das zehnte, oder das zehntausendste, so wird doch allezeit die Kette zerbrochen.

25 Und wenn jedes System in der Stufenfolge, als ein gleich wesentlicher Theil des erstaunlichen Ganzen läuft, so muß, bei der geringsten Unordnung, nicht nur dieses ganze System, sondern auch das ganze All fallen. Laß denn die Erde, 26 ohne Gleichgewicht, aus ihrer Bahn fliehen, laß Planeten und Sonnen regellos durch den Himmel laufen;

Anmerkungen.

25 Und wenn jedes System 2c. Das Zeitwort zielet auf die Bewegung der planetarischen Körper eines jeden Systems, und auf die Figuren, die sie in ihrem Lauf beschreiben.

26 Laß — die Erde ohne Gleichgewicht. D. ist so, daß sie von ihren beiden verschiedenen Bewegungen, der Entfernung von, und der Neigung zu der Sonne; welche beide sie, wie gleiche Gewichte in einer Waagschaale, im Gleichgewicht erhalten, nicht mehr in ihrer Bahn erhalten würde.

laß die herrschenden [27] Engel aus ihren Sphären stürzen; Wesen an Wesen, und Welt an Welt zerscheitern; laß sich die ganze Grundveste des Himmels zu ihrem Mittelpunkt neigen, und die Natur bis hin an den Thron Gottes zittern: laß diese mächtige Ordnung vergehen — für wen? für dich? Elender Wurm! — Welche Raserei! welcher Stolz! welche Gottlosigkeit!

IX. Wie? wenn der Fuß, der den Staub [28] treten sollte, und die Hand, die zur Ar-

---

Anmerkungen.

[27] Laß herrschende Engel ꝛc. Der Dichter bedienet sich in diesem ganzen Gedichte, mit grosser Kunst, eines Vortheiles, den ihm der Gebrauch eines platonischen Lehrsatzes, welchen er in seinem Versuch zum Grunde legt, gegeben hat: und dieser Vortheil ist dieser, daß er sich, so wie hier, nach platonischen Begriffen ausdrücket, die zum Glück sehr poetisch sind, und der Einförmigkeit seiner ganzen Schlußfolge eine Anmuth geben.

[28] Wie, wenn der Fuß ꝛc. Diese schöne Erläuterung zur Vertheidigung des Systems der Natur, ist

beit bestimmt war, das Haupt seyn wollten? Wie? wenn das Haupt, das Auge, oder das Ohr sich beklagten, daß sie der herrschenden Seele zu bloßen Werkzeugen dienen müssen? Eben so thöricht ist es, wenn jeder Theil ein anderer in dieser allgemeinen Maschine zu seyn verlangt; eben so thöricht, sich über die Verrichtung, oder die Mühe zu beklagen, welche die große herrschende Seele des Alls austheilte. [29]

Alle sind nur Theile eines erstaunlichen Ganzen, dessen Leib die Natur, und dessen Seele Gott ist. [30] Diese, in allem verändert, und

---

Anmerkungen.

aus dem Paulus genommen, der sich derselben bediente, um das System der Gnade zu vertheidigen.

29 Die grosse Seele, des Alles ꝛc. " Veneramur autem & colimus ob dominium. Deus enim sine dominio, providentia, & causis finalibus, nihil aliud est quam Fatum & Natura." Newtoni Princip. Schol. gener. sub finem.

30 Dessen Leib die Natur ꝛc. Ein gewisser Mann merket bei dieser Zeile an, " daß ein Spinozist sich

dennoch in allem dieselbe, so groß in der Erde, als in dem Bau des Himmels, erwär-

Anmerkungen.

eben so ausdrücken würde." Ich glaube selbst, daß er es würde, und Paulus eben so, wenn er über eben diese Materie, nämlich über die Gegenwart Gottes in seiner Vorsehung und in seiner Substanz schriebe. In ihm leben, weben, und sind wir; d. i. wir sind Theile von ihm, sein Geschlecht, wie der griechische Dichter ein Pantheist, den der Apostel anführet, bemerket: und die Ursache davon ist, weil ein frommer Deist, und ein gottloser Pantheist die Allgegenwart Gottes zu glauben vorgiebet. Aber würde Spinoza, so wie Herr Pope, Gott die grosse regierende Seele des Alls nennen? welche mit Absicht eine vollkommene Welt, im weiten Verstande erschaffen hat? Oder würde uns ein Spinozist gesagt haben: "Man erkannte den Schöpfer als deutlich unterschieden von dem Geschöpfe;" eine Zeile, welche den ganzen Spinozismus von Grund aus umstürzet.

Aber diese erhabene Beschreibung der Gottheit enthält nicht nur die Theologie des heil. Paulus; sondern, wenn diese etwa für die Menschen, gegen welche er schreibt, noch nicht ganz genug seyn sollte, sie enthält auch die Philosophie des Hrn. Isaak Newton. Der Dichter sagt: " Alles sind nur Theile eines er-

met in der Sonne, kühlet im Zephyr, glühet in den Sternen, und blühet in den Bäumen; lebt

---

Anmerkungen.

staunlichen Ganzen, dessen Leib, die Natur, und dessen Seele, Gott ist &c." Der Philosoph sagt: "In ipso continentur & moventur universa, sed absque mutua passione. Deus nihil patitur ex corporum motibus; illa nunquam sentiunt, resistentiam ex omnipræsentia Dei. — Corpore omni & figura corporea destituitur —— Omnia regit & omnia cognoscit, —— Cum unaquæque spatii particula sit semper, & unumquodque Durationis indivisibile momentum, ubique certe rerum omnium Fabricator ac Dominus non erit nunquam, nusquam.

Herr Pope "athmet in unserer Seele, belebt unsern sterblichen Theil, ist so vollständig, so vollkommen in einem Haare, als in einem Herzen; so vollständig, so vollkommen in dem elenden Menschen, der trauret, als in dem entzückten Seraph, der anbetet und brennet: für ihn ist nichts hoch, nichts niedrig, nichts groß, nichts klein; er erfüllet, umgränzet, verbindet, und macht alles gleich." Herr Isaak Newton sagt: "Annon ex phænomenis constat esse entem incor-

lebt durch das ganze Leben, dehnet sich durch den ganzen Raum aus, verbreitet sich unzertheilet, wirket unerschöpfet; athmet in unsrer

---

Anmerkungen.

poreum, viventem, intelligentem, omnipræsentem, qui in spatio infinito, tanquam sensorio suo, res ipsas intime cernat, penitusque perspiciat, totasque intra se præsens præsentes complectatur. „

Wenn wir nun aber auch zugeben, daß in diesen Ausdrücken eine so grosse Zweideutigkeit sey, daß ein Spinozist sich derselben bedienen könnte, seine eigene Grundsätze damit auszudrücken; und dieses kann leicht seyn, weil die Spinozisten gewohnt sind, um ihre gottlosen Grundsätze zu verbergen, die Allgegenwart Gottes in solchen Wörtern auszudrücken, derer sich ein frommer Deist bedienen könnte: wenn dieses der Fall auch wäre, sage ich; wie müssen wir denn von der Meynung des Dichters urtheilen? Gewiß müssen wir sie aus dem ganzen Faden seines Beweises beurtheilen. Man nehme nun die Worte so, wie die Spinozisten sie nehmen, so wird er im Schlusse des Briefes alles über den Haufen werfen, was er in dem ganzen Briefe behauptet hat: Denn der Spinozismus stößt eine Welt um, worinn alles durch eine vorhergesehene Einrichtung aller Theile zur Vollkom-

Seele, belebt unsern sterblichen Theil; eben so vollkommen in einem Haar, als in einem Herzen; eben so vollkommen in dem elenden Menschen, der klaget, als in dem entzückten

---

Anmerkungen.

menheit des Ganzen abzielet. Aber man erkläre ihn so, daß er in dieser Stelle nach dem Sinne Pauli redet, daß alle Creaturen in Gott leben, weben, und sind; so wird man finden, daß es ein richtiger Beweiß alles dessen ist, was vorher ging. Denn da der Dichter, wie wir angemerket haben, sich in diesem ganzen Briefe bemühet, zu erweisen, daß alles in der Welt durch eine vorhergesehene Einrichtung, und durch eine gegenwärtige Leitung aller Theile zu der Vollkommenheit des Ganzen abzielet; so könnte man vielleicht einwerfen, eine solche Einrichtung der Dinge sezte bei Gott eine mühsame, arbeitvolle und unbegreiflich weitläuftige Vorsehung voraus; man könnte daher nicht glauben, daß sich eine solche Sorge auf alles erstrecke, sondern sie müßte nur auf die edelsten Theile der Schöpfung eingeschränkt werden: und diesen groben Begriff von dem Schöpfer widerlegt der Dichter, indem er zeiget, daß Gott allen Theilchen der Materie, jeder Art von Substanz, und in jedem Augenblicke des Daseyns derselben, überall gleich gegenwärtig ist.

Seraph, der anbetet, und brennet: [31] bei ihr ist nichts hoch, nichts niedrig, nichts groß, nichts klein; sie erfüllet, umgränzet, verbindet, und machet alles gleich.

Höre demnach auf, und nenne Ordnung nicht Unvollkommenheit: unsere eigene Glückseligkeit beruhet auf dem, was wir tadeln. Erkenne deinen eigenen Punkt: diesen wohlgemeynten, diesen gehörigen Grad der Blindheit, Schwachheit, gibt dir der Himmel. Unterwirf dich. — Glaube, daß du in dieser, oder in einer andern Sphäre, so glückselig seyst, als du seyn kannst; allenthalben sicher in der Hand einer alles ordnenden Macht, in der Stunde deiner Geburt, oder deines Todes. Die ganze Natur ist nichts, als Kunst, die du nicht verstehest; aller Zufall ist Vorsehung, die du nicht einsiehest; aller Mislaut, Harmonie, die du nicht begreifest; alles einzele

Anmerkungen.

31 In dem entzückten Seraph rc. Brennet, zielet auf den Namen, Seraphim, der Brenner bedeutet.

Uebel, allgemeines Gut: und trotz dem Stolz, trotz der irrenden Vernunft, bleibt eine Wahrheit offenbar, [32] alles, was ist, ist recht.

Anmerkungen.

32 Bleibt eine Wahrheit offenbar. Man wird vielleicht nicht glauben, daß ein Spötter gegen diese Folge einen Einwurf gemacht haben könnte, vornemlich da der Verfasser sie in eben diesem Briefe selbst erkläret hat; "Was wir in Ansehung des Menschen, Unrecht nennen, kann, und muß ꝛc." Aber ungeachtet dieser deutlichen Erklärung schreiet doch einer: "Sehet da die allgemeine Folge, alles, was ist, ist recht. Wenn wir also gesehen hätten, wie Karl der Erste auf dem Schaffot seinen Kopf verlor, so hätten wir sagen müssen, das ist recht; und wenn wir einige dieser Richter hätten setzen und zum Tode verurtheilen gesehen, deren Handlung der Dichter für recht erkläret hat, so hätten wir ausrufen müssen, das ist doppelt recht." Nichts ist mehr zu bewundern, als daß die Ungereimtheiten, welche nach der Erklärung dieses Kunstrichters aus diesem Satze fliessen, alles, was ist, ist recht, ihm seinen Irrthum nicht zeigten! Denn könnte wohl jemand, der seinen Verstand hat, einen Satz in einer Bedeutung nehmen, woraus solche offenbare Ungereimtheiten fliessen? Ich habe bemerket, daß dieser Satz, alles, was ist, ist recht, eine Folge aus diesen Prämissen ist,

Anmerkungen.

daß ein Uebel in einem Theile zu einem Gute im Allgemeinen gereichet, welchen der Verfasser zu einem Grundsatze gebrauchet, um den Stolz des Menschen, der auf eine gottlose Art Gott seiner Schöpfung wegen zur Rechenschaft ziehen wollte, zu demüthigen. Was sollen wir denn, der gesunden Vernunft nach, unter dem, alles, was ist, ist recht, verstehen? Verstand der Dichter darunter, recht, in Ansehung des Menschen, oder Gottes; recht, in Absicht der Sache selbst, oder recht, in Betracht ihrer Endabsicht? Ganz gewiß in Ansehung Gottes; denn er sagt uns, seine Absicht sey, die Wege Gottes vor den Menschen zu rechtfertigen. Ganz gewiß in Betracht seiner Endabsicht; denn er sagt uns auch, alles Uebel in Theilen ist ein Gut im Allgemeinen. Heißt dieses nun im geringsten die Laster aufmuntern? Oder verringert es das Verbrechen desjenigen, der ein Verbrechen begehet, wenn Gott aus Vorsicht Gutes aus Bösem ziehet? Wenn Herr Pope in seinem Schlusse auch kurz gesagt hätte, hieraus folgt, daß alles, was ist, recht ist, so würde sein Gegner doch noch nicht zu entschuldigen gewesen seyn, daß er seinen Worten einen so ungereimten Sinn giebet; da er leicht hätte sehen können, daß es ein Schluß aus dem allgemeinen Grundsatze war, der oben angeführet ist; und daß es deßwegen nothwendig einen andern Verstand haben

Anmerkungen.

müsse. Aber was sollen wir von ihm denken, da der Dichter, um falschen Erklärungen zuvor zu kommen, an eben diesem Orte den Grundsatz selbst, mit diesem Schlusse, als einer Folge desselben, zusammen ausgedrücket hat: " aller Mislaut, Harmonie, die du nicht verstehest; alles Uebel in Theilen ein Gut im Allgemeinen: und trotz dem Stolze, trotz der irrenden Vernunft, ist eine Wahrheit ausgemacht, "alles, was ist, ist recht." Er hätte es seinem Leser nicht deutlicher sagen können, daß dieser Schluß eine Folge aus dem Grundsatz sey; er hätte denn mit grosser Schrift, folglich, hinzu setzen müssen.

Innhalt
des zweiten Briefes.

Von der Natur, und dem Stande des Menschen in Ansehung seiner selbst, als ein Individuum.

I.

Der Mensch soll sich nicht bemühen, Gott zu erforschen, sondern sich selbst kennen zu lernen. Seine mittle Natur; seine Kräfte, und Vermögen. Die Gränzen seiner Fähigkeit. II. Die beiden Grundkräfte des Menschen, Selbstliebe, und Vernunft, sind beide nothwendig. Selbstliebe ist stärker; weswegen? Ihr Endzweck ist einerlei. III. Die Leidenschaften, und ihr Nutzen. Die herrschende Leidenschaft, und ihre Stärke. Ihre Nothwendigkeit, um den Menschen zu ver-

schiedenen Endzwecken zu leiten. Ihr Nutzen, den sie von der Vorsehung empfängt, uns auf einen Grundsatz zu bestimmen, und unsere Tugend fest zu setzen. IV. Tugend und Laster kommen in unserer vermischten Natur zusammen; die Gränzen liegen nahe zusammen, und doch sind sie selbst abgesondert, und deutlich zu unterscheiden. Was die Vernunft zu thun habe. V. Wie verhaßt das Laster an sich selbst sey, und wie wir uns von demselben hintergehen lassen. VI. Dennoch ist für die Endzwecke der Vorsehung, und des allgemeinen Gutes in unsern Leidenschaften, und Unvollkommenheiten gesorget. Wie nützlich diese unter allen Ständen der Menschen ausgetheilet sind. Wie nützlich sie der Gesellschaft sind. Und einzelnen Personen, in jedem Stande, und in jedem Alter des Lebens.

Zweiter Brief.

I.

Erkenne demnach dich selbst, nimm dir nicht heraus, Gott zu erforschen; der rechte Gegenstand der Erkenntniß des Menschen ist der Mensch. [1] Auf diesen Isthmus eines Mit-

Anmerkungen.

1 Auf diesen Isthmus rc. Weil der Dichter uns diese Beschreibung des Menschen in einer ganz entgegengesezten Absicht gegeben hat, als worinn die Sceptiker solche Gemälde zu gebrauchen pflegen, nämlich nicht um die Menschen vom Untersuchen abzuschrecken, sondern um sie zur Entdeckung der Wahrheit aufzumuntern; so hat er den Menschen mit grosser Einsicht so geschildert, als wenn er zwischen dem,

telstandes gesezt, dunkel weise, und auf eine grobe Art groß: mit zu viel Erkenntniß versehen, den Zweiflern beizutreten, mit zu viel

---

Anmerkungen.

was recht und was unrecht ist, zweifelhaft wanke; und aus diesem Stande hat er grosse Hoffnung, sich durch einen sorgfältigen und vorsichtigen Gebrauch der Vernunft zu helfen. Hätte er hingegen den Menschen so blind vorgestellet, daß ihm die Wahl zwischen zweien gleich unrichtigen Gegenständen Mühe gemacht hätte, oder daß er zweifelhaft in der Wahl derselben gewesen wäre; so würde er die Sache verzweifelt gemacht, und ihm allen Muth, sich selbst kennen zu lernen, genommen haben. Aber sein Uebersetzer, Herr du Resnel, der den Grund und die Schönheit dieser Wendung nicht einsah, ist in diese Ungereimtheit gefallen, die, wie ich gezeigt habe, Herr Pope mit so grosser Kunst vermeidet. Hiervon mag der gelehrte Leser folgende Stellen als Exempel ansehen. Der Dichter sagt: " Der Mensch ist zweifelhaft, ob er handeln, oder ruhen soll." Nun aber lehrt er uns, es sey die Pflicht des Menschen zu handeln, nicht zu ruhen, wie die Stoiker glaubten, und auf diesen ihren Grundsatz zielet das lezte Wort, deren Tugend, wie er hernachmals sagt, "wie in einem Frost, fest, und ganz zusammen gezogen ist, und in der Brust

Schwachheiten, den Stolz der Stoiker anzunehmen, hänget er zwischen beiden in Unentschlossenheit; ungewiß, ob er handeln, oder ruhen; ungewiß, ob er sich für einen Gott, oder für ein Thier halten; ungewiß, ob er seine Seele, oder seinen Leib vorziehen soll;

Anmerkungen.

verborgen liegt; aber die Stärke der Seele sey Uebung, nicht Ruhe." Man höre nur den Uebersetzer;

Seroit il en naissant *au travail condamné*?
Aux *douceurs du repos* seroit-il destiné?

Und beides ist falsch: denn der Mensch ist weder zu sklavischer Arbeit und Mühsamkeit verdammet, noch ist ihm eine üppige Ruhe erlaubt. Anderswo bricht der Dichter, in einer schönen Anspielung auf Schriftstellen, in diese richtige und moralische Betrachtung über den Zustand des Menschen aus: "geboren, um zu sterben, mit Vernunft begabt, um zu irren." Der Uebersetzer verwandelt diesen schönen und richtigen Gedanken in den ausschweifendsten Scepticismus:

Ce n'est que pour mourir, qu'il est né, qu'il respire.
Et toute sa raison n'est presque qu'un délire.

und so widerspricht sich, durch ihn, sein Verfasser selbst, wenn er von den Menschen sagt, " er hat zu viel Einsicht, ein Zweifler zu werden."

ist [2] geboren, um zu sterben, vernünftelt, um zu irren; in gleicher Unwissenheit, [3] er mag zu wenig, oder zu viel denken, [4] ein

---

Anmerkungen.

2 Geboren ist, um zu sterben rc. Die Meynung des Verfassers ist diese, daß wir so, wie wir geboren sind, um zu sterben, und dennoch ein kleines Leben geniessen, auch wenige Wahrheiten begreifen, ob wir gleich vernünfteln, um zu irren. Dieses ist der schwache Zustand der Vernunft, in welchem sich der Irrthum unter alle ihre wahren Schlüsse von der Natur des Menschen mischet.

3 In gleicher Unwissenheit rc. D. i. die eigentliche Sphäre seiner Vernunft ist so eng, und die Uebung derselben so bedenklich, daß der gar zu unmäßige Gebrauch derselben mit eben der Unwissenheit verknüpft ist, als der völlige Mangel ihres Gebrauches. Aber ob er sich gleich in beiden Fällen selbst betrüget, so hat er es doch in seiner Gewalt, sich zurecht zu helfen, wenn er machet, daß seine Leidenschaften zu Mitteln dienen, und wenn er seine Vernunft nach dem Endzwecke des Lebens einrichtet.

4 Er mag zu wenig, oder zu viel denken rc. Dieses, daß die Unwissenheit so wohl daraus entstehet, wenn man seine Untersuchungen zu weit treibt, als daraus, wenn man sie nicht weit genug treibt, ist so

Chaos von unordentlichen Gedanken, und Leidenschaften, das sich immer selbst betrügt, und den Betrug entdeckt; erschaffen, halb zu steigen, und halb zu sinken; ein großer Herr aller Dinge, und doch ein Raub von allen;

Anmerkungen.

gewiß, daß wir oft sehen, wenn wir unsre Speculationen, sogar in Wissenschaften, über einen gewissen Punkt hinaus treiben, nämlich über denjenigen Punkt, wo der Nutzen aufhöret, und die blosse Begierde zu wissen anhebt, wie diese Speculationen auf die ausschweifendsten und unvernünftigsten Sätze führen; dergleichen sind zum Beispiel die Unwürklichkeit der Materie, die Würklichkeit des Raumes, die Knechtschaft des Willens u. a. m. Die Ursache dieses plötzlichen Falles aus dem vollen Lichte in die äusserste Finsterniß scheinet sich nicht aus dem natürlichen Zustande der Sachen zu ergeben, sondern eine willkürliche Bestimmung der unendlichen Weisheit und Güte zu seyn. Sie wollte den Ausschweifungen ihres schwindlichten und verwegenen Geschöpfes, welches beständig geneigt ist, Wahrheiten von geringerer Erheblichkeit gar zu weit zu verfolgen, und diejenigen Wahrheiten, welche zu der Verbesserung seines Zustandes auf Erden nothwendiger sind, zu versäumen, eine Gränze setzen.

der einzige Richter der [5] Wahrheit, der sich in unendliche Irrthümer stürzt; der Stolz, das Spiel, und das Räthsel der Welt!

Anmerkungen.

[5] Der einzige Richter der Wahrheit, der sich in unendliche Irrthümer rc. Es haben sich einige eingebildet, der Verfasser wollte mit diesem lezten Ausdruck sagen, als Richter der Wahrheit wird er in unendliche Irrthümer, oder in die Felder des unendlichen Irrthums geworfen, und haben daher die Anmerkung gemacht, es sey dieses eine unschickliche Redensart. Aber diese haben weder die Sprache des Dichters, noch seine Meynung verstanden. Die Wörter *hurl*, und *cast*, sind keine synonymische Wörter, sondern nur als *genus* und *species* zusammen verwandt. Denn *hurl* bedeutet nicht schlecht weg so viel, als *cast*, sondern es bedeutet hie und dort hin werfen, und ist von einem ländlichen Spiele genommen, welches *hurling* genannt wird, *into* endleſs error hurl'd (in unendliche Irrthümer geworfen) würde demnach, wie diese Kunstrichter wollen, ein Barbarismus gewesen seyn. Eben deßwegen bedeuten seine Worte, in unendlichen Irrthümern hin und her geworfen; und daß sie dieses bedeuten sollen, erhellet aus dem Gegensatze, sole judge of thruth, (einziger Richter der Wahrheit) der Sinn im Ganzen ist also dieser: "ob

Gehe, wunderbares Geschöpf! ersteig die Höhe, wohin die Wissenschaft leitet; geh, [6] miß die Erde, wäg die Luft, und bestimme Ebbe und Fluth; lehre die Planeten, in welchen Kreisen sie laufen sollen; verbessere [7]

Anmerkungen.

er gleich, als der einzige Richter der Wahrheit, in diesem Augenblicke gewiß und entschlossen ist; so wird er doch, da er sich in unendlichen Irrthümern verwickelt siehet, in jenem Augenblicke in denselben wieder hin und her geworfen, oder bald hie bald dort hin gestossen." Hieraus mögen wir lernen, wie vorsichtig wir seyn müssen, wenn wir die Ausdrücke eines Schriftstellers, dessen unterscheidende Eigenschaften ein reiner Ausdruck (correctneſs of expreſſion) und richtige Gedanken (propriety of ſentiment) sind, tadeln wollen.

6 Geh, miß die Erde. Er zielet auf die nützliche Unternehmung der heutigen Erdmesser, welche einen Grad an der Gleichungslinie und an dem Polarzirkel maßen, um die wahre Gestalt der Erde zu bestimmen. Ein Unternehmen, welches der Sternkunde und der Schiffahrt sehr nützlich war!

7 Verbessere die alte Zeit rc. Dieses zielet auf Isaac Newtons griechische Chronologie, welche er nach

die alte Zeit, und ordne den Lauf der Sonne; geh, steig mit dem Plato in die empyräische Sphäre, zum höchsten Gut, zur höchsten Vollkommenheit, zur höchsten Schönheit hinauf. Oder betritt den labyrinthischen Irrweg, den seine Nachfolger betraten, und nenne die Vernunft verlassen Gott nachahmen: wie die morgenländischen Priester sich in Kreisen in Schwindel laufen, und ihre Köpfe drehen, um der Sonne nachzuahmen. [8] Geh, lehre die ewige Weisheit, wie sie regieren soll — dann kehre in dich selbst zurück, und sey ein Thor!

9 Als

Anmerkungen.

zweien erhabenen Begriffen, dem Unterschiede zwischen der Regierung der Könige, und den Geschlechtsfolgen der Menschen, und nach der Stellung der *Coluri* der Equinoctial- und Solstitial-Punkte zur Zeit des Feldzugs der Argonauten verbesserte.

8 Geh, lehre die ewige Weisheit u. s. w. Diese zwei Zeilen sind ein Schluß von allen dem, was von der Zeile an, gehe wunderbares Geschöpf u. s. w. bis hieher gesagt war. Er will sagen: gehe nun, eitler Mensch, stolz auf deine Einsichten in der wahren

9 Als jüngst die höhern Wesen einer sterblichen Menschen alle Gesetze der Natur entfalten sahen, bewunderten sie eine so große

Anmerkungen.

Wissenschaft, und mit der eingebildeten Bekanntschaft mit Gott; geh, und stürze dich in alle diese Ausschweifungen, welche ich in meinem ersten Briefe verspottet habe, wo du die Vorsehung lehren wolltest, wie sie regieren sollte; alsdenn laß dich in die Dunkelheit deiner eigenen Natur ein, und lege dadurch deine Unwissenheit und Thorheit an Tag.

9 Als die höhern Wesen u. s. w. In diesen Zeilen sagt er ungefähr so viel: aber damit ich euch die Schwierigkeit dieser Untersuchung völlig einsehen lehre, so will ich ein Beispiel von dem grossen Newton selbst nehmen. Als diesen, vor kurzem, die obersten Wesen sahen, wie er das ganze Gesetz der Natur entwickelte, so standen sie im Zweifel, ob nicht ein Mann von einer so bewundernswürdigen Klugheit zu der Klasse ihrer Geschöpfe gezählt werden müßte; eben so wie die Menschen, wenn sie die erstaunlichen Zeichen der Vernunft bei einem Affen sehen, in die Versuchung gerathen, ihm den Rang unter ihrem Geschlechte anzuweisen. Und doch konnte dieser bewundernswürdige Mann in der Erkenntniß seiner selbst nicht weiter kommen, als die meisten andern Menschen. Wir sehen,

Weisheit in einem irrdischen Geschöpfe, und ein Newton dünkte ihnen das, was uns ein Affe dünkt.

Anmerkungen.

daß Herr Pope keine andere Eigenschaft, als die Klugheit des Affen in die Vergleichung bringen wollte. Aber man möchte fragen, warum eben die Klugheit des Affen, und nicht vielmehr die Klugheit eines würdigern Thieres, vornemlich des halb vernünftigen Elephanten, wie ihn der Dichter nennt, der sowohl wegen dieses seines Vorzuges, als auch deßwegen, weil er keine so lächerliche Seite wie der Affe hat, diese Ehre besser verdient zu haben scheinet? Ich antworte: weil keine andere Gestalt, als eine der menschlichen ähnliche, bei welcher sich zugleich eine grosse Klugheit befand, den Zweifel veranlassen konnte, ob dieses Thier mit dem Menschen verwandt sey, und weil der Affe allein diese Aehnlichkeit hat; so schickte sich auch kein anderes Thier zu dieser Vergleichung. Und auf dieser Verwandschaft beruhet die ganze Schönheit des Gedankens; denn Newton und diese höhern Geister sind beide gleichmäßig zur Unsterblichkeit gebildet, obgleich ihr Rang verschieden ist. Und hier erlaube man mir, eine neue Gattung des Erhabenen anzumerken, dessen Erfindung man mit Recht unserm Dichter zuschreiben kann. Dieses Erhabene ist so neu,

Konnte er, der den schnellen Kometen an Regeln band, auch wohl eine Bewegung seiner Seele beschreiben, und bestimmen? Der hier den feurigen Stern aufgehen, [10] und dort untergehen sah, konnte der auch wohl sei-

Anmerkungen.

daß wir für dasselbe noch zur Zeit keinen Namen haben, ob es gleich von allen andern poetischen Schönheiten unterschieden ist. Die zwei grossen Vollkommenheiten der Werke des Genies sind Witz und Erhabenheit. Verschiedene Schriftsteller sind witzig, andere sind erhaben gewesen, und einige wenige haben beide Eigenschaften, jedwede besonders, besessen; aber ausser unserm Dichter ist mir kein einziger bekannt, welcher die Kunst besässe, sie beide zu vereinigen. Er hat hievon sowohl in seinem Versuch, als in seinen übrigen Gedichten viele Beispiele gegeben; und eines von den schönsten ist die Stelle, welche wir vor uns haben. Dieses scheinet das äusserste zu seyn, was die Einbildungskraft thun kann, um eine poetische Vollkommenheit zu erreichen, und in dieser zusammengesezten Schönheit bekömmt der Witz eine Würde von dem Erhabenen, und das Erhabene eine Schönheit von dem Witze, welche ihnen beiden, getrennt, fehlten.

10 Der hier sein Feuer aufgehen sahe. Herr Isaak

nen eignen Anfang, oder sein Ende erklären? O wie wunderbar! der vornehmste Theil des Menschen kann sich erheben, und von Kunst zu Kunst ungehemmet hinauf steigen; so bald er aber sein eignes großes Werk beginnet, so zerreißt die Leidenschaft das, was die Vernunft webete.

Geh demnach der Wissenschaft nach, an der Hand der Bescheidenheit, deiner Führerinn. Nimm ihr zuvor allen Aufzug des Stolzes ab. Nimm ihr alles, was nichts mehr, als

---

Anmerkungen.

Newton gerieth mit der größten Wahrscheinlichkeit, indem er die Geschwindigkeit der Bewegung eines Cometen berechnete, und den Lauf, welchen er beschreibt, wenn er in seiner Annäherung gegen die Sonne, und in seiner Entfernung von derselben sichtbar wird, auf die Gedanken, daß die Cometen sich beständig in sehr eccentrischen Ellipsen, welche der Parabel sehr nahe kommen, um die Sonne bewegen. Hierinn wurde er gar sehr bestärket, als er unter zweien Cometen eine Coincidenz in ihren Peribelien, und eine vollkommene Gleichheit in ihrer Geschwindigkeit fand.

Eitelkeit, [11] oder Putz; entweder zur Schau verschwendete, oder aus Trägheit angebrachte

---

Anmerkungen.

11 Eitelkeit oder Putz. Dieses sind die ersten Stücke desjenigen, was der Dichter in der vorhergehenden Zeile den Aufzug des Stolzes nennt. Unter Eitelkeit verstehet er das überflüßige in den Gedanken und Ausdrücken, wodurch ein Schriftsteller die Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft oder Erfindung zeigen will. Unter dem Worte Putz muß man eben dieses im geringern Grade verstehen; eine Bemühung, die Gedanken zu erweitern, und sich zierlich auszudrücken, um demjenigen, was man sagen will, eine Stärke zu geben. Aber auch dieses verwirft der Dichter in solchen Schriften, worinn man die Wahrheit auf eine strenge Art suchet; und dieses mit groser Beurtheilung: weil die Kürze der Gedanken, und die Einfalt des Ausdruckes die Wahrheit am deutlichsten machen, und am besten fortpflanzen. Shakespear redet von diesem lezten Vortheile mit grossem Nachdruck und vielem Witz. Der Schmeichler sagt zu dem Timon in seinem Unglück: ich kann die ungeheure Grösse ihrer Undankbarkeit mit keinen Worten bedecken, welche groß genug wären. Der andere antwortet ihm: laß sie nakt, so können die Menschen sie desto besser sehen.

Gelehrsamkeit [12] ist; alle [13] kleine Kunstgriffe, wodurch man die Größe des menschlichen Verstandes zeigen will, was blos die Neubegierde [14] vergnüget, oder sinnreich erkünstelt ist: zernichte das Ganze, [15] oder

---

Anmerkungen.

12 Oder zur Schau ꝛc. oder ꝛc. Zur Schau verschwendete Gelehrsamkeit bestehet darinn, wenn man alte Wahrheiten auf eine neue Art aufputzet, und einkleidet, um sie modischer und dem Geschmacke bequemer zu machen, anstatt ihre Wahrheit gewissenhaft zu untersuchen. In so fern dieses oft bloß zur Schau und Pralerei geschiehet, so fern wird es verschwendete, in so fern es aber deßwegen geschiehet, weil man Mühe und Arbeit ersparen will, so fern, nennt er es aus Trägheit angebrachte Gelehrsamkeit.

13 Alle kleine Kunstgriffe, wodurch man die Grösse seines Verstandes zeigen will. Von der Art sind die mathematischen Erweise von der Kleinheit der Materie und von der Theilbarkeit derselben u. a. m.

14 Was bloß die Neubegierde ꝛc. d. i. wenn Bewunderung die Seele auf die Folter spannt.

15 Zernichte das Ganze, oder schneide die Auswüchse alles dessen ab, was unsere Laster zu Künsten gemacht haben. D. i. Diejenigen Theile der natür-

schneide die Auswüchse alles dessen ab, was unsere Laster zu Künsten gemacht haben; dann siehe, wie klein der Ueberrest bleibet, der den vorigen Zeiten gedienet hat, und den künftigen Zeiten dienen muß.

II. Zwei Triebwerke herrschen in der menschlichen Natur: die Selbstliebe fortzutreiben, und die Vernunft zurückzuhalten. Diese nennen wir so wenig einen guten, als jene einen bösen Grundtrieb: jeder wirket nach seiner Absicht, entweder zu bewegen, oder zu regieren: und ihrer unrichtigen Wirkung schreiben wir immer alles Böse so wie ihrer richtigen, alles Gute zu.

Selbstliebe, die Triebfeder der Bewegung, treibet die Seele fort: die Vernunft, mit ih-

Anmerkungen.

lichen Philosophie, der Vernunftlehre, der Rhetorik, der Poetik u. s. w. welche zur Ueppigkeit, zum Betrug, zum Ehrgeiz, zur Weichlichkeit, und so ferner führen.

rer vergleichenden Waagschaale, regieret das Ganze. Ohne jene könnte der Mensch gar nicht handeln, und ohne diese, würde er ohne Absicht handeln. Gleich einer Pflanze auf seinen eigenthümlichen Fleck fest, würde er entweder Nahrung einziehen, sich fortpflanzen, und verfaulen: oder, gleich einem Meteor, regellos durch den leeren Raum flammen, andre zerstören, und durch sich selbst zerstöret werden.

Der bewegende Grundtrieb bedarf der grössesten Stärke; seine Verrichtung ist thätig, er reizt, er treibt, er beseelet. Das vergleichende Vermögen liegt ruhig und still; sein Amt ist nur zurück zu halten, zu überlegen, zu rathen. Die Selbstliebe wird immer stärker, je näher ihre Vorwürfe sind: Die Gegenstände der Vernunft liegen in einer entfernten Aussicht. Jene erkennet ein unmittelbares Gut durch gegenwärtige Empfindung; die Vernunft siehet das Künftige, und seine Folgen. [16] Die Versuchungen drängen sich zahlreicher

---

Anmerkungen.

16 Die Vernunft siehet das Künftige, und seine

ein, als die Gründe; die Vernunft ist zum höchsten wachsamer, aber die Eigenliebe ist stärker. Um die Wirkung der stärkern zu verhindern, bedienet euch immer der Vernunft, und gehorchet ihr. Aufmerksamkeit gewinnet endlich Fertigkeit und Erfahrung: jede von diesen stärket die Vernunft, und schränket die Selbstliebe ein. Die spitzfindigen Schulweisen, die lieber trennen, als verbinden, mögen diese Freundinnen in Streit setzen, und mit aller unbedachtsamen Fertigkeit des Witzes, Gnade und Tugend, Sinne und Vernunft entzweien. Witzlinge und Thoren streiten oft über einen Namen, wobei sie entweder einerlei, oder gar nichts denken. Selbstliebe, und Vernunft arbeiten gemeinschaftlich zu einem Endzweck, scheuen den Schmerz, und streben nach Vergnügen. Nur möchte die erste ihren Gegenstand gern begierig verschlingen, da die

---

Anmerkungen.

Folgen, D. i. Sie schließt aus der Erfahrung das Künftige, und bringt durch Vernunftschlüsse die Folgen heraus.

andre nur den Honig zu kosten wünscht, ohne die Blume zu verletzen. Das Vergnügen, ist immer, recht verstanden, unser größtes Gut, unrecht, unser größestes Uebel.

III. Wir können die Leidenschaften Arten der Selbstliebe nennen; ein wahres, oder ein anscheinendes Gut sezt sie alle in Bewegung. Weil wir aber jedes Gut nicht theilen können, und weil die Vernunft uns für uns selbst sorgen heisset; so stellen sich auch die Leidenschaften, die auf uns selbst gehen, unter die Fahne der Vernunft, und verdienen, wenn ihre Mittel gut sind, ihre Aufsicht; diejenigen, die andern mittheilen, streben nach einem edlern Zwecke, verschönern ihre Art, und nehmen den Namen einer Tugend an.

Die Stoiker mögen sich ihrer durch träge Unempfindlichkeit festen Tugend rühmen; diese Tugend ist gleichsam fest, wie durch Frost, ganz zusammengezogen, und im Herzen eingeschränkt. Aber die Stärke der Seele besteht in der Uebung, nicht in der Ruhe; der aufsteigende Sturm sezt die Seele in Thätigkeit, und wenn er auch einige Theile zerstöret, so

erhält er doch das Ganze. Wir segeln verschiedentlich auf dem weiten Ocean des Lebens, die Vernunft ist die Charte, aber die Leidenschaft ist der Wind: Gott selbst wandelt nicht immer in der ruhigen Stille, [17] er erhebt

---

Anmerkungen.

17 Gott selbst wandelt nicht immer u. s. f. Diese Worte sind bloß eine auf eine poetische Art in ein Gleichniß eingekleidete Bekräftigung dessen, was der Dichter beweisen will: daß nämlich das Gute nicht allein durch die Ueberwindung der Leidenschaften hervorgebracht werde, sondern auch durch die unruhige Bewegung derselben. Eine Wahrheit, welche er unter dem erhabensten Bilde lehret, was sich ein Dichter nur vorstellen oder schildern konnte! Denn der Verfasser will hier nur die Folgen zeigen, welche die Vorsehung durch die Leidenschaften bewirket, und wie dieselben, durch die gnädige Fügung Gottes, aus ihrem natürlichen Gleichgewichte gebracht werden, um die Glückseligkeit der Menschen zu befördern. In Ansehung dessen, wie der Mensch, bei dem diese Leidenschaften gefunden werden, mit denselben umgehen soll, behauptet er zum Vortheil derselben nichts mehr, als dieses, daß sie nicht gänzlich ausgerottet und zerstöret werden müssen, welches die Stoiker und ihre Nachfolger in allen Religionen auf eine thörichte Art

sich auch auf dem Sturm, und gehet in den Winden daher.

Zwar sind die Leidenschaften, gleich den Elementen, erschaffen, um zu streiten; doch vereinigen sie sich, vermischet, und gemäßigt, in Gottes Werken. Es ist genug, sie zu mäßigen, und zu Nutzen anzuwenden; aber kann der Mensch wohl das Zerstören, woraus der Mensch bestehet? Begnüge dich, wenn sich die Vernunft nur auf der Bahn der Natur erhält, die Leidenschaften unterwirft, und ordnet, und ihr, und Gott folget. Liebe, Hofnung, und Freude, das lachende Gefolge des Vergnügens; Haß, Furcht und Gram, die Geschwister des Schmerzens, wenn sie mit Kunst gemischt, und in gehörige Gränzen eingeschränkt werden, machen, und erhalten das Gleichgewicht der Seele. Sie sind das Licht

---

Anmerkungen.

versuchten. Uebrigens aber wiederholt er beständig diesen Rath: "um die Wirkung der stärkern zu hemmen, bedienet euch immer der Vernunft und gehorchet ihr."

und der Schatten, deren wohlangelegter Contrast unserm Leben alle Stärke, und alles Colorit gibt.

Das Vergnügen ist beständig, entweder in unserer Hand, oder in unsern Augen; ein neues tritt in der Hofnung wieder auf, wenn ein wirkliches verschwindet: das Gegenwärtige zu ergreifen, und das Künftige immer aufzusuchen, ist die ganze Beschäftigung des Leibes und der Seele. Alle biethen ihre Reizungen aus, aber alle reizen nicht auf gleiche Weise: ein Gegenstand wirket auf diesen, ein anderer auf einen andern Sinn; daher entzünden uns verschiedene Leidenschaften, nachdem die Organe der Sinne stark oder schwach sind, mehr oder minder; und daher verschlinget eine herrschende Leidenschaft, wie die Schlange Arons, alle andern.

[18] So vielleicht, wie der Mensch, in dem Augenblick, wo er zu leben beginnet, den ver-

---

Anmerkungen.

18 Wie der Mensch ꝛc. "Antipater Sidonius Poeta

borgenen Saamen des Todes empfängt: Die junge Krankheit, die ihn endlich überwältigen soll, wächst so, wie er wächst, und wird stärker, wie er stärker wird: eben so wurde auch, die Krankheit der Seele, die herrschende Leidenschaft des Menschen, in seine Natur gelegt, und mit ihr vermischet; jeder Lebenssaft, der den ganzen Menschen nähren sollte, fliesset bald nach diesem kranken Theil, so wohl des Leibes als der Seele. Die Einbildungskraft verrichtet ihre gefährliche Kunst, und gießet alles, was das Herz erhitzet, oder den Kopf erfüllet, so wie sich die Seele mehr und mehr eröfnet, und ihre Kräfte entwickelt, dahin.

Die Natur ist die Mutter, die Gewohnheit die Amme derselben; Witz, Verstand, und

---

Anmerkungen.

omnibus annis uno die natali tantum corripiebatur febre, & eo consumptus est satis longa senecta." Plin. l. VII. N. H. Dieser Antipater lebte zu den Zeiten des Crassus, und Cicero rühmet ihn seiner geschickten Talente wegen.

andere Kräfte machen sie nur noch schlimmer; die Vernunft selbst gibt ihr [19] nur Schärfe, und Stärke; so wie der milde Stral des Himmels den Eßig nur saurer macht.

Wir, elende Unterthanen ihrer, wiewohl rechtmäßigen Herrschaft, [20] gehorchen in die-

---

Anmerkungen.

19 Die Vernunft selbst u. s. w. Der Dichter gibt in einem andern seiner Briefe Exempel von dieser Lehre, und den hier gegebenen Regeln. So hat er in dem Briefe von dem Gebrauch der Reichthümer diese Wahrheit in dem Charakter des Cotta erläutert. "Der alte Cotta beschämte sein Vermögen und seine Geburt; doch war Cotta nicht ohne Witz und Verdienste. Was war es mehr, wenn schon der barbarische Bratspieß bei ihm nicht im Gebrauch war, und seine Küche an Kälte seinem Keller troz bot? Lebte Cotta von Hülsenfrüchten, so hatte er das Beispiel der Braminen, der Heiligen und der Weisen vor sich."

20 Wir elende Uutertbanen u s. w. Paulus selbst bediente sich keiner andern Beweise, wenn er uns den höchsten Begriff von dem Nutzen der christlichen Religion geben wollte. (Röm. 7.) Aber vielleicht findet der Dichter in der natürlichen Religion ein Mittel dagegen? Nichtsweniger. Er läßt hier die Vernunft

ser schwachen Königin immer einer ihrer Günstlinge. Ach! wenn sie uns nicht eben so wohl Waffen, als Regeln giebet, was kann sie denn mehr, als uns sagen, daß wir Thoren sind? Was mehr, als uns unsere Natur beklagen, nicht verbessern zu lehren, und unsere scharfe Anklägerin, aber hülflose Freundin zu seyn! Oder was kann sie mehr, als aus einer Richterin eine Vorsprecherin werden, um uns zu der Wahl zu bereden, die wir machen, oder sie zu rechtfertigen, wenn sie gemacht ist. Stolz auf einen leichten Sieg, schaffet sie nur eine schwache Leidenschaft weg, um einer stärkeren Platz zu machen, wie ein Arzt glaubet, geringe Flüsse vertrieben zu haben, wenn sie zur Gicht geworden sind.

Ja, der Weg der Natur ist immer der beste:

Anmerkungen.

ohne Hülfe. Was heißt dieses denn anders als in geheim zu verstehen geben, daß wir uns in derjenigen Religion, welche sich allein unterstehet, uns eine Hülfe zu versprechen, nach dieser Hülfe umsehen sollen?

ste: auf diesem ist die Vernunft nicht unsere Führerin, sondern unsere Bedeckung. 21 Sie muß dieser Leidenschaft nur die beste

---

Anmerkungen.

21 Sie muß dieser Leidenschaft nur ꝛc. Die Meynung dieser Regel ist; da die herrschende Leidenschaft von der Natur eingepflanzet worden, so sey es das Amt der Vernunft, dieselbe in Ordnung zu halten, sie zu leiten, und einzuschränken; aber nicht zu zerstören Sie soll zum Exempel die Leidenschaft des Geistes zu einem sparsamen Umgange mit den öffentlichen Einkünften gewöhnen; sie soll die Leidenschaft der Liebe, deren vornehmster Gegenstand Schönheit und Verdienst ist, auf das erste, vollkommenste, und schönste Gut leiten, auf das καλὸν τ᾽ἀγαθόν, wie sein Lehrer, Plato, redet; sie soll den Zorn auf eine Verachtung, und auf einen Haß des Lasters einschränken. Dieses war die Meynung des Dichters, und jeder von Vorurtheilen uneingenommene Leser mußte nothwendig einsehen, daß dieses seine Meynung war, wenn er von der richtigen Leitung der herrschenden Leidenschaft redet, ob er uns gleich in denen Worten, worinn er den Grund von dieser Lehre angibt, auf diesen Sinn nicht eingeschränket hat: "Eine stärkere Macht sendet den starken Trieb, und leitet verschiedene Menschen zu verschiedenen Zwecken.

Richtung geben, aber sie nicht unterdrücken, und mehr freundschaftlich als feindselig mit ihr umgehen. Eine mächtigere Gewalt sendet den starken Trieb, und treibt verschiedene Menschen zu verschiedenen Zwecken. Wenn er von andern Leidenschaften, wie von mannigfaltigen Winden, herumgeworfen wird, so treibet die herrschende ihn beständig an ein gewisses Ufer. Es mag ihm Macht oder Gelehrsamkeit, Gold oder Ehre, oder (was oft noch stärker, als alle diese, ist,) die Liebe zur Muse, gefallen; so folgt er seinem Triebe durch sein ganzes Leben, selbst auf Kosten des Lebens; und alle, die Arbeit des Kaufmanns, die Muse des Weisen, die Demuth des Mönches, der Stolz des Helden, alle finden die Vernunft auf ihrer Seite.

Die Kunst des Ewigen, die aus Bösem Gutes ziehet, pfropfet auf diese Leidenschaft unsern besten Grundsatz. Hiedurch wird der

---

Anmerkungen.

Denn was sind es sonst für Endzwecke, wozu Gott antreibt, als die Endzwecke der Tugend."

Merkurius in dem Menschen gesezt; die mit seiner Natur vermischte Tugend wird stärker; die Schlacken verbinden das, was sonst zu fein seyn würde, und Leib und Seele handeln zu einem Interesse.

Wie Zweige, sonst gegen die Pflege des Pflanzers undankbar, auf wilde Stämme gepfropfet, anfangen zu tragen; so schießen die sichersten Tugenden aus den Leidenschaften auf, indem die Stärke der wilden Natur auf die Wurzel wirket. Was für Erndten von Witz und Redlichkeit wachsen aus Zorn, oder Eigensinn, Haß oder Furcht! Siehe, wie der Zorn, Eifer und Tapferkeit, wie so gar der Geiz Klugheit; Trägheit Philosophie gebieret! Die Wollust wird, durch gewisse Seigen geläutert, artige Liebe, und nimmt alle Frauenzimmer ein; der Neid, dem eine unedle Seele sklavisch dienet, wird bei dem Gelehrten, und Tapfern Nacheiferung. Und wir können keine männliche, oder weibliche Tugend nennen, die nicht aus Stolz, oder aus Schaam erwächst.

Also gibt uns die Natur (laßt dieses einen

Zaum für unsern Stolz seyn!) diejenige Tugend, die mit unserm Laster am nächsten verwandt ist: die Vernnnft lenket den Hang vom Bösen zum Guten, und Nero kann, wie ein Titus regieren, wenn er will. Die trotzige Seele, die wir in dem Catilina verabscheuen, reizt in dem Decius, ist in dem Curtius göttlich: ein und derselbe Ehrgeiz kann zerstören, oder retten, und machet so gut einen Patrioten, als einen Verräther.

Dieses Licht, welches in unserm Chaos mit Finsterniß verbunden ist, wer wird es scheiden? Der Gott in unserer Seele. [22]

Anmerkungen.

22 Der Gott in der Seele. Eine platonische Redensart, die das Gewissen bedeutet, welche der Dichter hier mit grosser Beurtheilung und sehr angemessen gebrauchet. Denn das Gewissen bedeutet entweder, speculativisch genommen, das Urtheil, welches wir über die Dinge nach allen Grundsätzen fällen, die wir etwa haben; und alsdann ist es bloß Meynung, ein sehr ungeschickter Richter und Entscheider. Oder es bedeutet auch, practisch verstanden, die Anwendung der ewigen Richtschnur des Rechts, (welche wir für

Streitige Dinge bringen in der Natur gleiche Endzwecke hervor, und vereinigen sich in dem Menschen noch zu einem geheimen Nutzen; ob gleich wechselsweise eines in die Gränzen des andern fällt, wie in einem wohlgemachten Gemälde Licht und Schatten, und ob sie sich gleich oft so vermischen, daß man den Unterschied, wo die Tugend aufhöret, und das Laster beginnet, nicht bemerken kann.

Thoren lassen sich deswegen zu der Meynung verleiten, es sey gar kein Laster, und gar keine Tugend. Weil weiß und schwarz sich vermischen, vertreiben, und tausendfach vereinigen läßt, gibt es deswegen kein Weiß, kein Schwarz? Fragt euer eignes Herz, nichts ist klärer: sie zu vermischen, kostet allein Zeit und Mühe.

Anmerkungen.

das Gesetz Gottes angenommen haben) auf die ordentliche Einrichtung unserer Handlungen; und alsdenn ist es das eigentliche Gewissen, der Gott (oder das Gesetz Gottes) in der Seele: ein Vermögen, in diesem Chaos von Leidenschaften das Licht von der Finsterniß zu unterscheiden.

Das Laster ist ein Ungeheuer von so schrecklicher Gestalt, daß man es nur sehen darf, um es zu hassen. Wenn wir es aber gar zu oft sehen, so werden wir mit seiner Gestalt bekannt; erst wird es uns leidlich, dann erregt es unser Mitleiden, endlich umarmen wir es. Aber wo das äusserste Laster sey, ist noch nie ausgemacht. Frag, wo ist Norden? In York an dem Tweed, in Schottland in den Orcaden; und dort in Grönland, in Zembla, oder Gott weis, wo. Kein Mensch gesteht, daß er es im höchsten Grad besitze; jeder glaubt, daß sein Nachbar lasterhafter sey, als er. Selbst diejenigen, die gerade unter seiner Zone wohnen, fühlen entweder seine Wuth gar nicht, oder gestehen es doch nicht: der verhärtete Einwohner behauptet, das sey recht, was glücklichere Gemüther schon durch das bloße Ansehen in Schrecken setzet.

Jeder Mensch muß tugendhaft, und lasterhaft seyn, wenige zwar äusserst, aber doch alle in einem Grade. Der Schelm, und der Narr hat kluge und gute Zufälle, und selbst der Beste thut zuweilen das, was er verachtet. Wir folgen dem Guten oder Bösen nur Stück-

weise; denn die Selbstliebe leitet entweder zum Laster oder zur Tugend. Jeder strebet nach einem besondern Ziel; aber die große Absicht des Himmels ist nur eine, das Ganze. Diese strebet jeder Thorheit, jedem Eigensinn entgegen; diese vernichtet die Wirkung jedes Lasters; diese gab jedem Stande glückliche Schwachheiten, der Jungfrau die Schaam, der Matrone den Stolz, dem Staatsmann die Furcht, dem Heerführer die Kühnheit, den Königen die Einbildung, und dem Pöbel den Glauben: diese kann Endzwecke der Tugend aus der Eitelkeit erzeugen, die keinen Vortheil, keine andere Belohnung suchet, als Lob; und kann auf Bedürfnisse und auf Fehler der Seele die Freude, den Frieden, und die Herrlichkeit des Menschen bauen.

Der Himmel, der eines um des andern Willen erschuf, und den zum Herrn, diesen zum Knecht, jenen zum Freund machte, hieß jedem, Hülfe von dem andern fodern, bis die Schwäche des einen die Stärke aller wird. Mängel, Schwachheiten, Leidenschaften verbinden das gemeinschaftliche Interesse noch

mehr, oder machen das Band angenehmer. 23 Diesen haben wir wahre Freundschaft, aufrichtige Liebe, und jede innig gefühlte Freude, die dem Leben hier zugedacht ist, zu danken: aber von eben diesen lernen wir auch, am Ende des Lebens, diesen Freuden, dieser Liebe, diesen Vortheilen entsagen. Halb von der

---

Anmerkungen.

23 Mängel, Schwachheiten, Leidenschaften verbinden noch genauer ꝛc. Weil man diese Zeilen falsch verstanden hat, so will ich dem Leser ihre klare und deutliche Meynung zeigen. Diesen Schwachheiten, sagt er, ist alle unsere Liebe in unserm Privatleben zuzuschreiben; wenn wir aber zu dem Alter gelangen, worinn der Mensch gemeiniglich anfängt, von dem wahren Werthe der Dinge ernsthafter zu denken, und folglich auf seinen künftigen Zustand mehr bedacht zu seyn; so wird die Betrachtung, daß die Grundquellen unserer Freude, Liebe und Freundschaft, Mängel, Schwachheiten, und Leidenschaften sind, das beste Mittel, uns von der Welt zu entwöhnen; ein Mittel, welches uns so hülfreich von dieser Welt los macht, und die Sorge befördert, womit wir uns jetzo zu einer andern Welt anschicken. Die Bemerkung ist neu, und würde an jedwedem andern Orte schön seyn; hier aber stehet sie besonders am rechten Orte,

Vernunft, und halb von dem blossen Abgang der Kräfte unterrichtet, lernen wir den Tod bewillkommen, und ruhig sterben.

Es sey Gelehrsamkeit, Ruhm, oder Geld unsere Leidenschaft, kein einziger will mit seinem Nachbar tauschen. Der Gelehrte ist glücklich, daß er die Natur erforschet, der Thor ist glücklich, daß er nicht mehr weiß; der Reiche ist glücklich, in seinem Ueberfluß, der Arme begnüget sich mit der Vorsorge des Himmels. Siehe der blinde Bettler tanzet, der Krüppel singet, der Betrunkene dünkt sich ein Held, der Träumer ein König; der verhungernde Chemist ist in seinen goldnen Hofnungen, der Dichter mit seiner Muse am glücklichsten. 24

Anmerkungen.

und hat ungemein viel Anmuth; weil sie durch ein wichtiges Beispiel diesen allgemeinen Satz, Gott lenket beständig das Böse zum Guten, erhärtet.

24 Der Dichter mit seiner Muse. Nachdem der Verfasser gesagt hatte, daß kein Mensch seine Profeßion, oder seine Hoffnungen mit der Profeßion eines

Siehe, ein bewundernswürdiger Trost begleitet jedweden Stand, und allen ist ein gemeinschaftlicher Freund, der Stolz, gegeben: Siehe jedwedes Alter hat eine angemessene Leidenschaft; die Hofnung wandert beständig mit uns, und verläßt uns noch dann nicht, wenn wir sterben.

Betrachte das Kind! Nach der gütigen Fügung der Natur vergnügt es sich an einer Klapper, und freuet sich über eine Puppe; ein etwas lebhafteres Spielzeug, von gleich schlechtem Werth, nur etwas rauschender, vergnügt

---

Anmerkungen.

andern vertauschen würde, so wollte er diese Anmerkung noch immer weiter treiben, und zeigen, daß die Menschen nicht geneigt sind, ihre eigene Fähigkeiten für andere von gleicher Art, wenn sie auch offenbar grösser und vortreflicher wären, zu vertauschen. Deßwegen schrieb er: "Was uns stückweise gefällt, mißfällt uns im Ganzen; ich zweifle sehr, ob Toland hätte Loke seyn wollen. Weil er aber damals, als er die lezte Ausgabe dieses Versuches besorgte, von dieser Wahrheit gern ein anderes passendes Beispiel haben wollte, so sparte er diese Zeilen für eine neue Ausgabe auf.

noch seine Jünglingsjahre: Schärfen, Ritterbänder, Gold belustigen den Mann, und Rosenkränze und Gebetbücher sind das Spielzeug des Greises. 25 Mit diesen Kleinigkeiten noch immer so sehr vergnügt, als mit jenen vordem, schläft er endlich ermüdet ein, und das elende Spiel des Lebens ist vorbei. Inzwischen vergüldet die Meynung mit abwechselnden Stralen diese bunte Wolken, die unsere Tage verschönern; jeder Mangel an Glückseligkeit ist durch Hofnung, und jede 26 Lücke des Verstandes durch Stolz ersezt: diese

---

Anmerkungen.

25 Und Rosenkränze und Gebätbücher sind das Spielzeug des Greises. Eine Satyre auf dasjenige, was die Papisten opus operatum nennen. Weil dieses eine Beschreibung des Zirkels des menschlichen Lebens ist, welches durch eine zweite Kindheit wiederum von vorn anfängt, so hat der Dichter seine Beschreibung mit einem eben so schönen Bilde beschlossen, als womit er sie anfangen ließ.

26 Und jede Lücke des Verstandes durch Stolz ꝛc. Ein berühmter Casuist, der Vater Franciscus Garasse, hat in seiner Somme Theologique eine sehr christliche Folge aus diesem Grundsatze gezogen. " Selon

bauen so geschwind auf, als Einsicht niederreisset; beständig fort lacht die Perl, Freude, in dem Becher der Thorheit; wenn eine Aussicht verschwindet, so kömmt eine andere wieder zum Vorschein, und nicht eine einzige Eitelkeit ist uns umsonst gegeben; selbst die Eigenliebe wird durch göttliche Vermittelung, der Maasstab, anderer Mängel gegen die deinigen zu messen. Dieses betrachte, und bekenne, daß dir noch immer ein Trost bleibt; nämlich dieser, obgleich der Mensch ein Thor ist, so ist doch Gott weise.

Anmerkungen.

la Justice (sagt dieser billige Gottesgelehrte) tout travail honnête doit être recompensé de louange ou de satisfaction. Quand les bons esprits font un ouvrage excellent, ils sont justement recompensés par les suffrages du Public. Quand un pauvre esprit travaille beaucoup, pour faire un mauvais ouvrage, il n'est pas juste ni raisonnable, qu'il attende des louanges publiques: car celles ne lui sont pas duës. Mais enfin que ses travaux ne demeurent pas sans recompense, *Dieu* lui

Anmerkungen.

donne une ſatisfaction perſonnelle, que perſonne ne lui peut envier ſans une injuſtice plus que barbare; tout ainſi que Dieu, qui eſt juſte, donne de la ſatisfaction aux Grenöuilles de leur chant. Autrement la blâme publique, joint à leur mécontentement, feroit ſuffiſant pour les reduire au déſeſpoir. ”

Innhalt
des dritten Briefes.

Von der Natur, und dem Stande des Menschen, in Ansehung der Gesellschaft.

I.

Die ganze Welt ist ein System der Gesellschaft. Nichts ist bloß für sich allein erschaffen, noch auch bloß um eines andern willen. Die Glückseligkeit der Thiere ist wechselseitig. II. Vernunft und Instinkt wirken zum Wohl eines jeden individui. Vernunft und Instinkt wirken gleichfalls, in allen Thieren, zum Besten der Gesellschaft. III. Wie weit der Instinkt es zur Gesellschaft bringt; wie viel weiter die Vernunft? IV. Von derjenigen Gesellschaft, welche der Stand der Natur genannt

wird. Der Instinkt hat die Vernunft in der Erfindung der Künste unterrichtet; und in der Erfindung der Arten der Gesellschaft. V. Ursprung der politischen Gesellschaften. Ursprung der Monarchie; das Regiment der Patriarchen. VI. Ursprung der wahren Religion, und Regierung, aus dem Grundtriebe der Liebe. Ursprung des Aberglaubens, und der Tirannei aus eben dem Grunde, aus der Furcht. Einfluß der Selbstliebe, wie er zum gesellschaftlichen, und allgemeinen Wohl wirket. Herstellung der wahren Religion, und Regierung zu ihren ersten Grundsätzen. Vermischte Regierungsform. Verschiedene Formen von einer jeden, und wahrer Endzweck aller.

Dritter Brief.

I.

Hierbei bleibt es demnach: " der Schöpfer handelt nach einem Endzweck, aber durch verschiedene Gesetze. " Mitten in aller Raserei überflüßiger [1] Gesundheit, in der Pracht des Stolzes,

Anmerkungen.

1 Ueberflüßige Gesundheit ꝛc. Unmäßige Arbeit, und gar zu grosses Studiren sind zwei von den grossen Ursachen, die die Gesundheit schwächen. Diejenigen, deren Stand von beiden frei ist, müssen nothwendig überflüßige Gesundheit haben; weil diese nicht zum gemeinen Dienste angewendet, sondern im Wohlleben verschwendet wird, so nennt der Dichter sie ganz eigentlich einen Ueberfluß.

Stolzes, in der Unverschämtheit [2] des Reichthums, laß diese große Wahrheit, Tag und Nacht, nicht aus den Augen, vornemlich wenn du predigest, oder betest.

Sieh in der ganzen Welt umher, und erkenne die Kette der Liebe, wie sie alles verbindet, im Himmel und auf der Erden. Siehe die bildende Natur, wie sie zu diesem Zweck wirket; wie einzelne Atomen sich zu einander neigen; wie jedes an sich ziehet, und angezogen wird, so gebildet und getrieben, [3] daß immer eines das nächste umarmet. Siehe ferner die Materie, wie sie so mitman-

Anmerkungen.

2 Unverschämtheit ꝛc. Weil der Reichthum Weisheit, Witz, Gelehrsamkeit, und kurz, jede Tugend, nach der Reihe, seyn will.

3 Gebildet und getrieben. Um zu machen, daß die Materie so zusammenhange, daß sie zu den vorgesezten Endzwecken des Schöpfers geschickt sey, ist eine gehörige Configuration ihrer unsichtbaren Theile so nöthig, als diejenige Eigenschaft, welche derselben überhaupt, und so gleich mitgetheilet ist, und die wir

nigfaltigem Leben begabet, sich immer zu einem Mittelpunkt, zu dem allgemeinen Wohl, dränget. Siehe, wie sterbende Pflanzen das, was lebet, erhalten; siehe, wie das, was lebet, aufhöret, und wieder zur Pflanze wird! Alle sterbende Körper geben andern Körpern ihren Stoff; (wechselsweise, schöpfen wir den lebendigen Athem, und sterben) gleich Wasserblasen auf dem Meer der Materie steigen sie auf, zerspringen, und kehren in diesen See wieder zurück. Nichts ist fremd; alle Theile gehören dem Ganzen; eine sich [4] auf alles ausbreitende, alles erhaltende Seele verbindet alle Wesen, das größeste mit dem klein-

---

Anmerkungen.

die Attraction nennen. Um das erste auszudrücken, sagt unser Dichter gebildet, und um das leztere, getrieben.

4 Eine überall sich ausbreitende. Dieses würde in der Sprache Newtons also ausgedrückt werden: "Deus omni præsens est, non per virtutem solam, sed etiam per substantiam: nam virtus sine substantia subsistere non potest." Newt. Princ. schol. gen. sub. fin.

sten; [5] erschuf das Vieh für den Menschen, und den Menschen für das Vieh; alles gibt, und alles empfängt Dienste: nichts stehet allein; die Kette gehet in einem fort, und wo sie sich endiget, ist unbekannt.

Du Thor! hat Gott allein für dein Wohl, deine Freude, deine Ergötzung, deine Pracht, deinen Unterhalt erschaffen? Der das leckerhafte Reh für deinen Tisch nähret, der streute eben so gütig für dieses Reh Blumen über den Anger aus. Schwinget sich für dich die Lerche in die Luft, und singet? Freude stimmet ihren Gesang, Freude hebet ihre Flügel. Wirbelt für dich die Kehle der Nachtigall? Ihre eigene Liebe und Entzückung belebt ihr Lied. Das tanzende Roß, worauf du prächtig sitzest, thei-

Anmerkungen.

5 Das Grösseste mit dem Kleinsten. Weil er stärker und unmittelbarer in dem Viehe wirket, dessen Instinkt offenbar eine äusserliche Vernunft ist. Deßwegen sagte ein alter Scholastiker sehr wohl: "Deus est anima brutorum. In diesen leitet Gott."

let das Vergnügen und den Stolz mit seinem Reiter. Gehöret dir allein der Saamen, womit das Feld bestreuet wird? Die Vögel des Himmels werden ihr Korn davon nehmen. Gehöret dir die ganze Erndte des güldnen Jahres? ein Theil derselben bezahlet deinen arbeitsamen Stier, und billig: das Schwein, das dir weder pflüget, noch deiner Stimme gehorchet, lebet von den Arbeiten dessen, der ein Herr von allen seyn will.

Wisse, die Natur theilet ihre Liebe unter ihren Kindern: der Pelz, der jezt einen Monarchen wärmet, wärmte vorhin einen Bären. Indem der Mensch ausrufet: Siehe, alles ist für mich! [6] versezt eine gemästete Gans,

---

Anmerkungen.

6 Siehe, alles ist für mich ꝛc. Der Weise sagte vielmehr, der Herr hat alles für sich gemacht. Sprüch. Sal. XVI. 4.

In den vorigen Ausgaben stand nach der Zeile — Siehe, der Mensch ist für mich: " Was für Mühe gibt er sich, sie zu warten, zu stallen, zu füttern, zu verpflegen? Alles dieses wußte sie; aber sie wußte nicht, daß es deßwegen geschah, um sie zu essen. Als

"siehe, der Mensch ist für mich gemacht!" und eben so sehr muß derjenige die Vernunft verfehlen, der alle für einen, nicht einen für alle erschaffen glaubt.

Aber sezt, der Mächtige herrschete immer über den Schwächern; sezt, der Mensch sey der grössere Geist, [7] und der Tirann über alles: so legt doch die Natur diesem Tirannen Zügel an: er allein kennet die Bedürfnisse, und das Leiden anderer Kreaturen, und hilft ihnen ab. Wird auch wohl der Falk, wenn er aus der Luft herabschießt, von den bunten Federn gerührt, der Taube schonen? Bewundert der Specht wohl die güldnen Flügel des Insekts? Oder höret der Habicht nach dem Ge-

Anmerkungen.

Gans schloß sie gut genug; aber für einen Menschen ist dieses Urtheil sehr falsch.

7 Der Mensch sey der größte Geist und der Tirann aller. Er zielet auf das witzige System des Weltweisen, der die Thiere zu blossen Maschinen machte, die weder von Schmerze noch Vergnügen wußten, und hiemit die Menschen, zufolge dieses Satzes, zu der Ausübung dieser Tirannei über seine Nebengeschöpfe aufmunterte.

sang der Nachtigall? Der Mensch erstrecket seine Sorge auf alle: den Vögeln gibt er ihre Wälder, dem Vieh seine Weiden, und dem Fisch sein Wasser. Für einige zu sorgen treibt ihn sein eigner Nutzen, für noch mehr, sein Vergnügen, und für die meisten, sein Stolz. Alle nähren sich aus der Hand eines eitlen Verpflegers, und genießen die ausgebreitete Milde seiner Ueppigkeit. Eben das Leben, wornach sein gelehrter Hunger schmachtet, eben das Leben schützet er für Hunger, und für reissende Thiere. Ja er mästet dasjenige Thier, was er zu seinem Mahl ersehen hat, und machet es so lange glücklich, bis er seinem Daseyn ein Ende macht. Dieses siehet den Streich, und fühlet den Schmerz so wenig, wie der 8 Mann, den der günstige Himmel mit einem Donner erschlägt. Es hatte vorher ein Gastmahl des Lebens gehalten;

Anmerkungen.

8 Als der Mann, den der günstige rc. Donnerstral rc. Verschiedene unter den Alten, und viele Morgenländer nach ihnen, sahen die vom Donner gerührten für heilige Personen, und für besondere Lieblinge des Himmels an. P.

auch du mußt sterben, wenn dein Mahl vorüber ist!

Der Himmel versagte den unvernünftigen Wesen, aus Güte, die unnütze Erkenntniß, ihr Ende zu wissen: dem Menschen gab er sie; aber so, daß sie ihn bewegt, den Tod in eben demselben Augenblicke zu hoffen, wo er ihn fürchtet. Die Stunde ist ihm verborgen, und so die Furcht entfernt; der Tod kömmt immer näher, und wird doch nimmer nahe geglaubt. Großes immer daurendes Wunder! daß der Himmel diese Denkungsart allein dem denkenden Wesen gab!

II. Wisse, daß alles, was Vernunft, oder Instinkt empfangen hat, solche Kräfte besitzet, die ihm am dienlichsten sind. Durch ihre Leitung gehet alles der Glückseligkeit zu, und findet die Mittel nach seinem Zwecke eingerichtet. Wenn der volle Instinkt ein untrüglicher Führer ist, was [9] für einen Pabst, oder was für

Anmerkungen.

9 Was für einen Pabst ꝛc. Nach dieser Zeile hat das Manuscript: " Indem der Mensch, durch die

ein Concilium sollten sie weiter bedürfen? Die Vernunft, so geschickt sie sey, ist höchstens kaltsinnig, und bekümmert sich nicht um den Dienst, oder dienet nur dann, wenn sie gezwungen wird; sie wartet, bis wir rufen, und auch dann kömmt sie nicht immer: aber der treue Instinkt kömmt freiwillig, ist sicher, nie zu weit zu gehen, sondern richtig das Ziel zu treffen; da die menschliche Vernunft immer, entweder zu weit, oder zu kurz reicht: und sicher, durch die geschwinde Natur zur Glückseligkeit zu gelangen, wornach die langsame Vernunft vergebens wandert. Der Instinkt dienet beständig fort, die Vernunft dienet niemals lange; jener muß richtig gehen, diese kann irren. Siehe demnach die treibende und vergleichende Kraft, die in dem Menschen zwei Kräfte sind, in der Natur der Thiere in eine Kraft vereiniget, und erhebe, wenn du

---

Anmerkungen.

verschiedene Wege, die ihre Aussichten eröffnen, verwirrt, mit Hülfe der Wissenschaft herum wandert; zu schwach, zu wählen, doch immer mit Uebereilung wählet, und in einem Augenblicke Vergnügen und Ekel empfindet."

kannst, die Vernunft über den Instinkt: in diesem regieret Gott, in jener der Mensch.

Wer lehrte die Nationen des Feldes, und der Wälder, den Gift stehen zu lassen, und ihr Futter auszusuchen? Wer lehrte sie, vorsichtig gegen Fluth und Stürme, auf der Welle zu bauen, oder unter der Erde zu wölben? Wer gab es der Spinne ein, ohne Winkelmaaß, und Lineal, so richtige Parallele zu ziehen, als ein Moivre? Wer unterrichtet den Storch, wie ein andrer Columbus, fremde Himmel, und unbekannte Welten auszuspähen? Wer ruft ihre Versammlung zusammen, wer sezt den gewissen Tag zur Reise an, wer stellet ihre Schlachtordnung, und wer zeiget ihnen den Weg?

III. Gott legte in die Natur jedes Wesens den Grund zu seiner Glückseligkeit, und sezte ihr gehörige Gränzen: weil er aber ein Ganzes erschuf, so bauete er, um dieses Ganze zu beglücken, auf wechselseitige Bedürfnisse, eine wechselseitige Glückseligkeit. So ging vom Anfang her die vorige Ordnung fort, und eine Kette verband Kreatur mit Kreatur, den Menschen mit dem Menschen. In allem, was

lebt, was der alles belebende Aether faßt, oder was im ganzen Luftraum athmet, oder durch die Tiefe schießt, oder sich über die Erde ausgiesset, in allem diesen nähret die Natur die Lebensflamme, und zeitiget den befruchtenden Saamen. Nicht nur der Mensch, sondern alles, was die Wälder durchstreifet, oder durch den Himmel fliegt, oder in der Fluth schwimmet, liebet sich selbst, doch nicht allein sich selbst, sondern jedes Geschlecht verlanget, sich mit dem andern zu vereinigen. Die Hitze des Genusses endiget das Vergnügen noch nicht; alles liebet sich zum drittenmal in seinen Nachkommen. So sorget Vieh, und Vogel für seine gemeinschaftliche Jungen; die Mütter nähren, und die Väter schützen sie. Erst dann, wenn das Junge von der Pflege der Alten entlassen, die Luft oder die Erde durchwandert, erst dann hat der Instinkt, und die Sorge ein Ende. Die Kette löset sich auf, jedes sucht eine neue Verbindung; und eine neue Liebe, und ein neues Geschlecht folget den ersten. Das hülflose Geschlecht des Menschen bedarf einer längern Sorge; diese längere Sorge knüpfet dauerhaftere Bande: Ueberlegung und Vernunft, binden dieselben

noch fester, und erweitern mit dem eignen Nutzen, auch die Liebe. Wir verbinden uns mit Wahl, und brennen durch Sympathie; Wahl und Sympathie machen uns zärtlich, und standhaft; jedwede Tugend findet dabei in jedweder Leidenschaft ihre Gelegenheit: und immer erzeugen sich neue Bedürfnisse, neue Hülfe, neue Fertigkeiten, welche Wohlwollen auf Liebesdienste pfropfen. Liebe erhält beständig die Kinder, die früher oder später geboren wurden, eine eingepflanzte die jüngern, eine zur Fertigkeit gewordene die ältern. Die jüngern sahen, als sie kaum zu vollkommenen Menschen gereifet waren, denjenigen, der ihnen das Leben gegeben hatte, hülflos. Erinnerung, und Vorhersehen verpflichtete sie zu gerechten Gegendiensten; die erste wies sie auf ihre Jugend zurück, das andere auf ihr künftiges Alter hinaus; und Vergnügen, Dankbarkeit, und Hofnung breiteten immer mit gesammten Kräften den eignen Nutzen weiter aus, und erhielten das Geschlecht.

IV. Glaubet nicht, daß sie im Stande der Natur blindlings wandelten; der Stand der

Natur war das Reich Gottes. Die Eigenliebe, und die gesellschaftliche fingen mit der Welt an; Einigkeit war das Band aller Dinge, und der Menschen. Da war noch kein Stolz, da waren keine Künste, die den Stolz unterstützten: der Mensch [10] wandelte unter

---

Anmerkungen.

10 Der Mensch wandelte unter den Thieren, und theilte mit ihnen den Schatten. Der Dichter nimmt seine Bilder noch immer aus den platonischen Begriffen, aus dem oben angezeigten Grunde. Plato hatte nach der alten Ueberlieferung gesagt, in dem güldnen Alter, und unter der Regierung Saturnus hätten die ursprüngliche Sprache, die damals im Gebrauch gewesen, Menschen und Vieh gemein gehabt. Moralische Schriftsteller machten sich des gemeinen Glaubens an diese Ueberlieferung zu Nutze, um ihre Lehren unter diesen Fabeln, die dem ganzen Thierreiche eine Sprache geben, vorzutragen. Die Naturforscher verstanden die Ueberlieferung so, als wenn sie nur sagen wollten, daß in den ersten Zeiten der Mensch sich unarticulirter Töne, wie das Vieh, bedienet habe, um seine Bedürfnisse und Empfindungen auszudrücken. Dieser Meynung fielen nachmals Lucretius, Diodor von Sicilien, und Gregorius Nyssenus bei.

dem Vieh, und theilte mit ihm den Schatten. Sie hatten einen Tisch, und hatten ein Bette: kein Mord bekleidete, kein Mord ernährte ihn. In einem Tempel, dem wiederhallenden Walde, sangen alle mit einer Stimme begabte Wesen ihrem gemeinschaftlichen Gotte Loblieder. [11] Am Altare, den kein Blut befleckte,

Anmerkungen.

[11] Alle mit einer Stimme begabte Wesen ꝛc. Dieses könnte man durch eine erhabene Stelle des Psalmisten erklären, der sich der Zeit der Unschuld erinnert, und voll von den grossen Begriffen dieser "— Kette der Liebe, die alles, im Himmel und auf der Erde, verbindet, und Vieh, Menschen, oder Engel, Knecht, Herrn, oder König, zu einem Mittelpunkte bringt," in diese entzückte und göttliche Apostrophe ausbricht, um die auf Abwege gerathene Schöpfung wieder zu ihrer alten richtigen Straße (zu eben dem Stande, den unser Verfasser oben beschreibt) zurück zu rufen: " Preiset den Herrn, all ihr Engel; preiset ihn, all ihr Heerschaaren. Preiset ihn, Sonne und Mond; preiset ihn, alle ihr Sterne des Lichtes. Laßt diese den Namen des Herrn preisen; denn er gebot, und sie waren erschaffen. Preiset den Herrn auf der Erde, ihr Drachen, und ihr Tiefen alle; Feuer und Hagel, Schnee und Dünste, Stürme, die seinen Willen ausrichten, Berge, und all ihr Hügel, frucht-

kein Gold schmückte, stand der unschuldige Priester, unbestochen, und ohne Blutvergiessen. [12] Das Vorrecht des Himmels war eine allgemeine Erhaltung, und die Würde des Menschen zwar Regieren, aber Schonen. [13]

Anmerkungen.

bare Bäume und alle Cedern; Thiere, und alles Vieh, kriechende Geschöpfe, und fliegende Vögel, Könige der Erden, und alle Völker, Prinzen und alle Richter der Erden, preiset den Namen des Herrn; denn allein sein Name ist herrlich, ist Ehre, ist über Erde und Himmel." Ps. CXLVIII.

12 Unbestochen, ohne Blutvergiessen rc. d. i. der in der Folge beschriebene Zustand war noch nicht da. Denn damals, als der Aberglaube schon so groß geworden war, daß er die Götter mit Menschenopfern bestach, da wurde die Tirannei genöthiget, den Priester um eine günstige Antwort zu bitten," und brauchte den Gott zum Kriegswerkzeug gegen seinen Feind."

13 Das Vorrecht des Himmels war eine allgemeine Vorsorge rc. Der Dichter sezt die Wahrheit der Nachricht der heiligen Schrift voraus, daß der Mensch zum Herrn dieser Welt erschaffen wurde; " diese jenen, und alle dir unterworfen." B. I. Vermuthlich haben sich einige, die sich hier einen Widerspruch einbilden, durch folgende Stelle dazu verleiten lassen; " frage für wen leuchten die himmlischen Körper" und " du Thor, hat Gott bloß zu deinem Nutzen er-

Ach! wie wenig blieb ihm der Mensch der folgenden Zeiten gleich! Dieser Würger und dieses Grab der Hälfte des Lebendigen; dieser Feind der Natur, der das allgemeine Aechzen hören kann, alle Geschlechter der Thiere erwürget, und sein eigenes verräth! Aber verdiente Krankheit folget auf Prassen, und jedweder Tod gebieret seinen eigenen Rächer.

Anmerkungen.

schaffen?" Aber in der That ist dieses so weit davon entfernt, dem zu widersprechen, was hier von dem Vorzuge des Menschen gesagt wird, daß es vielmehr dasselbe, und die schriftliche Nachricht davon bestätiget. Und weil dieses zum Nachtheil der Gesinnung des Dichters, in Ansehung der Religion, von Lesern, welche die Aufführung gewisser ausgelassener Schriftsteller, die mit Mißbrauch hievon gehandelt haben, mißtrauisch und eifersüchtig gemacht hat, gemißdeutet worden ist; so will ich mich bemühen, es zu erklären. Die Schrift sagt, der Mensch sey zum Herrn von allem erschaffen worden. Aber dieser Herr ließ sich vom Hochmuth, dieser gemeinen Wirkung der Herrschaft, einnehmen, und erhub sich, wie parteyischere Monarchen, zum Tirannen. Und da die Tirannei darinn bestehet, daß man glaubt, alles sey für einen, so nahm er sich auch über alle die Freiheiten, welche Folgen eines solchen Grundsatzes sind.

Die wütenden Leidenschaften fingen von diesem Morde an, und stellten dem Menschen ein grausameres Raubthier, den Menschen, entgegen.

Betrachte ihn, wie er aus dem Stande der Natur sich zu den Künsten erhebet! Da hatte die Vernunft das Amt, dem Instinkt nachzuahmen, und die Stimme der Natur redete zum Menschen also: — " Geh, nimm von " den

Anmerkungen.

Er fing bald an, das ganze Thierreich mehr für seine Sklaven, als für seine Unterthanen anzusehen; als wenn sie gar nicht für sich selbst, sondern bloß für ihn erschaffen wären; und begegnete ihnen also äusserst barbarisch. Es war ihm auch das noch nicht genug, seine Grausamkeit durch Beleidigung zu vermehren; er bemühete sich auch, sich durch Gründe in der Meynung, daß die Thiere blosse Maschinen wären, die von Schmerz und Vergnügen nichts wüßten, zu bestärken. So wollte der Mensch sowohl der größte Geist, als der Tirann des Ganzen seyn: und es kam einem Mann zu, der der schriftlichen Nachricht von der Herrschaft des Menschen folgte, diesen Mißbrauch zu bestrafen, und zu zeigen, daß " die Eigenschaft des Himmels eine allgemeine Vorsorge, und das Vorrecht des Menschen zwar regieren, aber schonen, sey."

" den Thieren Unterricht: laß die Vögel dir
" die Nahrung zeigen, [14] die auf den Ge-
" büschen wächst; lerne von dem Vieh, die
" Kräuter der Felder kennen; [15] laß die
" Biene dich die Baukunst lehren; lerne von
" dem Maulwurf pflügen, von dem Seiden-
" wurm spinnen! von dem kleinen Nautilus
" segeln, [16] das breite Ruder führen, und

Anmerkungen.

14 Lerne von den Vögeln ꝛc. Die Schiffleute haben die Regel, wenn sie an eine wüste Küste geworfen werden, und keine Erfrischungen haben, die Früchte zu suchen, die von den Vögeln angefressen sind, und sie ohne weiters Bedenken zu essen.

15 Lerne von dem Vieh ꝛc. S. Plin. Nat. Hist. L. VIII. c. 27. wo verschiedene Beispiele von Thieren gegeben werden, daß sie die Arzneikraft der Kräuter durch ihren eigenen Gebrauch derselben entdecket, und durch ihren eigenen Gebrauch derselben einige Operationen in der Heilungskraft angewiesen haben.

16 Lerne von dem kleinen Nautilus. Oppian. Halieut. L. I. beschreibet diesen Fisch also. " Er schwimmt oben auf der See auf dem Rücken seiner Schaalen, welche genau dem Körper eines Schiffes gleichen. Er hält zwei Füße, wie Masten, in die Höhe, und breitet die Haut zwischen denselben aus, welche ihnen zum Segel dienet; die beiden andern Füße brauchet

„ den Wind auffangen. Suche hier zugleich
„ alle Formen der gesellschaftlichen Vereini-
„ gung, und hieraus laß dereinst die Ver-
„ nunft den Menschen unterrichten. Siehe
„ hier Gebäude, und Städte unter der Er-
„ de; dort auf wallenden Bäumen Wohnun-
„ gen in der Luft. Lerne eines jeden kleinen
„ Volkes Genie, und Policei, die Republik
„ der Ameisen, und die Monarchie der Bie-
„ nen kennen; lerne, wie jene allen ihren
„ Reichthum zu dem gemeinschaftlichen herge-
„ ben, und ohne Verwirrung in einer Anar-
„ chie leben; und diese beständig, obgleich
„ unter der Regierung eines Monarchen, ihre
„ besondere Zellen erbauen, und ihr Eigen-
„ thum für sich haben. Bemerke, was für
„ unveränderliche Gesetze jeden Staat erhal-
„ ten; Gesetze, so weise, wie die Natur,
„ und so standhaft, wie das Schicksal. Um-
„ sonst wird deine Vernunft feinere Gewebe
„ spinnen, die Gerechtigkeit in das Netz ih-
„ res Gesetzes verwickeln, und durch zu große

Anmerkungen.

er, an den Seiten, als Ruder. Man siehet sie gemeiniglich im mittelländischen Meere. P.

" Strenge aus Recht Unrecht machen; immer
" zu schwach für den Starken, und zu stark
" für den Schwachen. Aber gehe und herrsche
" also über alle Geschöpfe; laß den Weisern
" den übrigen solche Gesetze geben; und laß
" ihn für diese Künste, welche der bloße In-
" stinkt hervorbringen konnte, von den übri-
" gen zum Monarchen gekrönet, oder als ein
" Gott angebetet werden!"

V. So sprach die grosse Natur: der folgsame Mensch [17] gehorchte. Nun wurden Städ-

Anmerkungen.

17 Der folgsame Mensch gehorchte. Das Beiwort observant, im englischen, ist schön, weil es sowohl einen Gehorsam gegen die Stimme der Natur, als eine Achtsamkeit auf die Lehren des Thierreiches bedeutet.

Die Zeilen, und laß ihn der Künste wegen rc. heissen in den ersten Ausgaben: "Die sie wegen dieser Künste, welche sie von dem Vieh gelernet, zu Königen krönen, oder als Götter anbeten sollen."

Die Zeilen: " Hier entstand ein kleiner Staat rc. heißt im Manuscript also: " Die Nachbaren verbanden sich, ihren gemeinschaftlichen Fleck zu beschützen; und Liebe war das Gebot der Natur, nicht Mord.

te erbauet, und Gesellschaften aufgerichtet. Hier entstand ein kleiner Staat; und in der Nachbarschaft erhob sich, durch gleiche Mittel, ein anderer, und verband sich, durch Liebe, oder Furcht, mit dem ersten. Was da, wo schönere Lasten die Bäume beugten, und da, wo Ströme in klärere Bäche flossen, der Krieg rauben konnte, konnte der Handel geben, und wer als Feind gekommen war, kehrte als Freund wieder zurück. Umgang und Liebe konnten die Menschen noch stärker verbinden, als Liebe noch Freiheit, und die Natur ihr Gesetz war. [18] So wurden Staaten aufge-

---

Anmerkungen.

Bloß um das Nothdürftige kämpfet jedes Thier: wenn dieses nicht da ist, so sind Tiger Freunde unter einander. Die gemeinschaftliche Mutter sorgte für die Bedürfnisse der einfältigen Natur; sie goß ihre Eicheln, Kräuter und Ströme aus. Da waren keine Schätze, die der Räuber anfallen konnte; und was durften sie um den Sonnenschein, oder um den Schatten kriegen? Die Hälfte der Ursachen des Zwistes war nicht da, wo die Schönen gegen alle, welche liebten, gütig seyn konnten."

18 Wo Liebe Freiheit war rc. D. i. Wo der Mensch seine natürliche Freiheit gegen seine Regenten durch bürgerliche Verträge nicht sichern durfte; weil die

richtet: der Königsname war nicht eher bekannt, als bis der gemeine Nutzen die Herrschaft einem übergab. Die Tugend [19] allein, (welche in Künsten Glückseligkeit ausbreitet, oder in Waffen Schaden abwendet) machte den, welchem die Söhne als Vater gehorchten, zum Fürsten, und dem Vater des Volkes.

VI. Bis dahin war jeder Patriarch, gekrönet von der Natur, König, Priester, und Vater seines wachsenden Staates. Ihm hiengen sie, als ihrer zweiten Vorsehung an; sein Auge war ihr Gesetz, und seine Zunge ihr Orakel. Er rief aus der [20] bewundernden

Anmerkungen.

Liebe, die jeder Herr einer Familie für diejenigen hatte, welche unter seiner Aufsicht standen, ihre beste Sicherheit war.

[19] Die Tugend allein ꝛc. Unser Verfasser hat zu dieser Erklärung des Ursprungs der Königswürde gute Gewährmänner. Aristoteles versichert uns, es sey bloß die Tugend, entweder in Künsten, oder in den Waffen, gewesen.

[20] Er rief aus der bewundernden Furche. D. i.

Furche die Nahrung hervor, lehrte, dem Feuer zu gebiethen, die Fluth zu bezähmen, die Wunder der Tiefen aus dem Abgrunde zu ziehen, oder den Adler aus dem Himmel auf die Erde herabzuholen. Bis sie den, den sie als einen Gott verehrten, vom Alter gebeugt, geschwächt, und sterbend, als einen Menschen betrauerten. Da sahen sie [21] von Vater auf Vater zurück, und entdeckten einen ersten grossen Vater, und beteten diesen ersten an. Oder vielleicht brachte auch eine einfältige Ueberlie-

---

Anmerkungen.

Er überwand die Widerspänstigkeit aller vier Elemente, und machte sie dem Nutzen der Menschen dienstbar.

[21] Von Vater auf Vater zurück rc. Der Dichter läßt hier ihre ernstlichere Aufmerksamkeit auf die Religion nicht aus der Dankbarkeit über ihren Ueberfluß, sondern aus ihrer Hülflosigkeit in der Noth entspringen; indem er zeigt, daß sie, in ihrem ersten Zustande, bei den zweiten Ursachen, den unmittelbaren Urhebern ihrer Glückseligkeiten, stehen blieben, welche sie wie Gott verehrten; daß sie aber in dem andern Zustande biß auf den ersten Urheber zurückschlossen: " sahen darauf von Vater auf Vater zurück rc. Ich befürchte nur, daß diese Abbildung der menschlichen Natur nur gar zu wahr ist.

ferung den Glauben, daß dieses All einen Anfang genommen, ununterbrochen von Vater auf Sohn herab: man erkannte einen Schöpfer, unterschieden von seinen Geschöpfen, und die einfältige Vernunft suchte niemals mehr, als einen. Ehe noch der schiefe Witz das beständige [22] Licht gebrochen hatte, sah der Mensch, mit seinem Schöpfer, daß alles recht sey: ging auf den Pfaden des Vergnügens der Tugend entgegen, und bekannte einen Vater, indem er einen Gott bekannte. Liebe war da sein ganzer Glaube, und sein ganzer Gehorsam; denn die Natur wußte von keinem göttlichen Recht bei Menschen, konnte in Gott nichts Böses fürchten, und verstand unter einem höchsten Wesen nichts anders, als ein höchstes Gut. Wahrer Glaube, und wahre Policei gingen Hand in Hand; jener war nichts anders, als die Liebe Gottes, diese nichts anders, als die Liebe der Menschen.

Anmerkungen.

22 Ehe der schiefe Witz. Eine schöne Anspielung auf die Wirkungen des prismatischen Glases auf die Lichtstralen.

Wer lehrte zuerst in Sklaverei gezwungenen Seelen, und gemißhandelten Reichen den abscheulichen Glauben, [23] daß viele für einen gemacht sind; diese stolze Ausnahme von allen Gesetzen der Natur, um die Welt umzukehren, und ihrem Schöpfer entgegen zu streben? Gewalt machte erst [24] Eroberung, und diese Eroberung gab Gesetze; bis der

---

Anmerkungen.

23 Den abscheulichen Glauben. Aristoteles setzet den Unterschied zwischen einem König und einem Tirannen darinn, daß der erste sich für das Volk, und der andere das Volk für sich gemacht zu seyn glaubet.

24 Die Gewalt machte erst Eroberung ꝛc. Alles dieses ist der Geschichte gemäß, und zeiget unsers Verfassers richtige Kenntniß der menschlichen Natur. Denn diese Ohnmacht der Seele, (wie die lateinischen Schriftsteller sie nennen) welche die abscheulichen Laster, die zur Unterstützung einer Tirannei nothwendig sind, erzeuget, unterwirft den, der sie besitzet, gewiß allen falschen und wahren Schrecken des Gewissens: daher kommt die ganze Maschinerie des Aberglaubens.

Der Dichter merket ganz richtig an, daß der Tirann, als sein Schrecken vorüber war, List genug besaß, nachdem er den Versuch an sich selbst gemacht hatte, wie stark der Aberglaube wirke, denselben mit

Aberglaube den Tirannen verehren lehrte, dann die Tirannei mit ihm theilte, dann ihr beitrat, und aus Ueberwindern Götter, aus Unterthanen Sklaven machte. Er, er lehrte unter der Flamme des Blitzes, und unter dem Krachen des Donners, wenn die Berge schwankten, und der Boden seufzte, vor einer ungesehenen Gottheit, weit mächtiger, als

---

Anmerkungen.

Hülfe der Priester, welche er durch Belohnungen bewog, mit ihm Theil an der Tirannei zu nehmen, zu seinem sichersten Schutz gegen seine Unterthanen zu machen. Denn ein Tirann hält natürlicher Weise, und mit Grund, alle seine Sklaven für seine Feinde.

Nachdem er die Ursachen des Aberglaubens angegeben hat, so beschreibt er nun seine Gegenstände:

"Parteyische, veränderliche, leidenschaftliche, ungerechte Götter," hier werden die alten heidnischen Götter richtig beschrieben. Dieses ist ein überzeugender Beweiß für die Wahrheit des Ursprungs, welchen der Dichter dem Aberglauben giebet: denn wenn diese eingebildete Götter zuerst in der Einbildung der Tirannen entstunden, so müssen sie nothwendig diese hier angegebene Eigenschaften an sich haben. Denn da die Gewalt die Tugend, und das Wohlleben die Glückseligkeit des Tirannen ist, so würden auch die

Menschen, den Schwachen sich beugen, den Stolzen beten. Er sah aus der gespaltenen Erde, und aus der zerrissenen Wolke höllische Feinde herauf, und Götter herunter steigen: und sezte in jene den schrecklichen, und in diesen den glückseligen Aufenthalt. Furcht machte ihre Teufel, und schwache Hofnung ihre Götter; partheiische, veränderliche, leidenschaftliche, ungerechte Götter, deren Eigenschaften Wuth, Rache, oder Brunst waren; Götter, wie die Seelen der Feigen sie sich vor-

---

Anmerkungen.

Eigenschaften seines Gottes Rache, und Wohllust, und mit einem Worte ein Abbild von ihm selbst seyn. Aber es war noch eine andere und wesentlichere Ursache von der Gleichheit zwischen einem Tirannen und einem heidnischen Gotte da; und diese war, daß man aus Ueberwindern Götter machte, wie der Dichter sagt, und mit der Person eines Tirannen auch seine Laster canonisirte. Man wird sich nicht wundern, daß diese Götter von einem Volke angenommen wurden, welches sich unter der Gewalt eines Herrn gedemüthiget hatte, wenn man sich eines edlen Sprüchwortes der Alten erinnert: Der Tag, der einen Menschen zum Sklaven werden siehet, nimmt ihm die Hälfte seiner Tugend.

stellen, und Tirannen, denen sie gleich waren, sich einbilden konnten. Da wurde Eifer, nicht Menschenliebe, der Führer; und die Hölle war auf Verachtung, und der Himmel auf Stolz erbauet. [25] Da dünkte ihnen das Gewölbe des Himmels nicht mehr heilig genug; die Altäre wurden Marmor, und rauchten von Blut: da kostete zuerst der Opferpriester das Fleisch der Thiere, und besudelte darauf sein grimmiges Götzenbild mit Menschenblut; er schütterte die Welt mit dem Donner, den sich der Himmel allein vorbehielt, und brauchte den Gott zum Werkzeug gegen seinen Feind.

So treibt die Selbstliebe den Menschen, durch erlaubte und unerlaubte Wege, zur Macht, zum Ehrgeiz, zum Gewinn, zur Wollust. Eben diese Selbstliebe, bei allen, wird der Grund zu dem, was ihn einschränket, zur Regierung und Gesetzen. Denn wenn einer das will, was andere wollen, was vermag

---

Anmerkungen.

25 Und der Himmel auf Stolz ꝛc. Dieses kann sehr gut von den Zeiten gesagt werden, wo niemand sich daran begnügte, in den Himmel zu kommen, wenn er nicht als ein Gott darinn aufgenommen wurde.

dann ein Wille, dem alle andere entgegen sind? Wie will er das bewahren, was ihm schlafend oder wachend ein Schwächerer, rauben, ein Stärkerer nehmen kann? Seine Sicherheit muß seine Freiheit einschränken: und alle müssen mit vereinigten Kräften das bewachen, was jeder zu nehmen trachtet. Also lernten selbst Könige, durch Selbstvertheidigung zur Tugend gezwungen, Gerechtigkeit, und Gütigkeit. Die Selbstliebe verließ den Pfad, worauf sie sonst einher ging, und fand ihr eignes Wohl in dem Allgemeinen.

Damals stand 26 der gelehrte Kopf, oder das edelgesinnte Herz, ein Nachfolger Gottes, oder ein Freund der Menschen, ein Dichter oder Patriot auf, um bloß den Glauben, und die Sittenlehre, welche die Natur gegeben hatte, wieder aufzurichten. Er zündete nur

---

Anmerkungen.

26 Damals stand 2c. Der Dichter scheinet hier die feine und blühende Zeit Griechenlandes zu verstehen; und diejenigen Wohlthäter der Menschen, die er vornemlich vor Augen hatte, waren Sokrates und Aristoteles, welche unter allen Heiden von Gott am besten redeten, und von der Regierung am besten schrieben.

ihr altes Licht, kein neues, wieder an; zeichnete, wo nicht Gottes Ebenbild, doch dessen Schattenriß; lehrte das Volk und die Könige den wahren Gebrauch der Gewalt, lehrte ihre zarten Saiten weder zu schlaff, noch zu stark spannen, zog die kleinern und größern so genau zusammen, daß ein Schlag auf eine, alle andere zugleich treffen mußte; bis der widrig klingende Eigennutz die harmonische Musik eines wohl gemischten Staats erzeugete. So ist die grosse Harmonie der Welt, [27] welche

---

Anmerkungen.

27 So ist die grosse Harmonie der Welt. Eine ganz andre Harmonie, als die vorherbestimmte Harmonie des berühmten Leibnitz, welche eine aller Religion und Moralität verderbliche Fatalität einführet. Dennoch hat man den Dichter beschuldigt, als ob er diese gottlose Chimäre angenommen hätte. Die vorherbestimmte Harmonie war auf einem Gedanken des Plato erbauet, und ist eine unbillige Ausdehnung desselben. Plato bestreitet die atheistischen Einwürfe, betreffend den Ursprung des Uebels, und bedienet sich, zur Vertheidigung der Vorsehung, dieses Beweises: "unter einer unendlichen Menge möglicher Welten in der Vorstellung Gottes sey diese, die er erschaffen und hervorgebracht hat, und die eine Vermischung

aus Ordnung, Vereinigung, und vollkommner Uebereinstimmung der Dinge entspringet: in welcher das Kleine mit dem Grossen, das

---

Anmerkungen.

von Uebeln zuläßt, die beste. Wenn sie aber die beste ist, so muß das Uebel nur Theile betreffen, in Vergleichung klein seyn, und zur grössern Vollkommenheit des Ganzen dienen." Diesen Grundsatz hat Herr Pope angenommen, und mit aller Stärke von Gründen und Poesie behauptet. Aber Plato war weder ein Fatalist, noch befindet sich in dem Beweise der geringste Fatalismus. Ob die Vorstellung aber wahr sey? das ist eine andere Frage; und wieder eine andere Frage ist es, wie weit sie den sehr schweren Streit über den Ursprung des Uebels erkläre? Daß sie alle Schwierigkeiten völlig auflösen sollte, kann ich mir, verschiedener Gründe wegen, die zu lang sind, hier angezeigt zu werden, nicht einbilden. Vielleicht werden wir in dieser Welt gar keine völlige Auflösung erwarten können: und es ist nicht sehr viel daran gelegen, wenn wir sie auch nicht haben; da wir die moralischen Eigenschaften der Gottheit demonstrativisch erweisen können. Dem ungeachtet kann Herr Pope entschuldiget werden, daß er diesen Gedanken des Plato annimmt, und mit Beweisen unterstützet, weil er von den berühmtesten und rechtgläubigsten Geistlichen der alten und neuen Kirche angenommen wurde.

Schwache mit dem Starken gemacht ist, um zu dienen, nicht zu leiden, zu stärken, nicht zu schwächen; worin jedes desto mächtiger

---

Anmerkungen.

Wir geben also zu, daß Leibnitz diese Lehre annahm; aber er wollte den gefährlichsten Fatalismus darauf erbauen. Plato sagte, Gott erwählte die beste Welt; Leibnitz sagt, er mußte die beste Welt wählen. Plato sezte in Gott eine Freiheit voraus, aus zweien gleich guten Dingen zu wählen: Leibnitz hielt diese Freiheit für ungereimt; doch nahm er die Sache selbst an, und behauptete also, Gott könne aus zwei gleich guten Dingen nicht eines wählen. Hieraus erhellet, daß der erste das System der Freiheit annahm; und daß der lezte völlig ein Fatalist war, so künstlich er es auch in seiner Theodicee versteckete; denn wir können nicht wohl glauben, daß er dem Menschen diejenige Freiheit geben wolle, welche er Gott genommen hatte. Die Wahrheit der Sache scheinet diese zu seyn: er sah an einer Seite, daß es eine ungeheure Ungereimtheit sey, mit dem Spinoza zu behaupten, das blinde Fatum sey der Urheber des zusammenhangenden Alles; doch konnte er auch, an der andern Seite, mit dem Plato nicht glauben, daß Gott nach einer originalen Vorstellung eine Welt, die unter allen möglichen Welten die beste, und von frei handelnden Wesen bewohnet seyn sollte, vorhersehen, und leiten könnte. Diese Schwierigkeit, welche die Socinianer verführte, Gotte

wird, je nöthiger es dem andern ist, in dem Grade selbst glücklich wird, in welchem es andere glücklich machet, und Vieh, Mensch, Engel, Knecht, Herrn und König zu einem Punkt, zu einem Centro zusammen bringet.

Ueber Regierungsformen [28] mögen Narren

Anmerkungen.

das Vorherwissen zu nehmen, verleitete den Leibniz, den Menschen den freien Willen zu nehmen: und also schmiedete er seine erträumte Hypothesis. Er nahm an, wenn Gott den Leib erschaffte, so prägte er seiner neu erschaffenen Maschine eine gewisse Reihe, oder Folge von Bewegungen, und der ihm beigesellten Seele eine übereinstimmende Reihe von Vorstellungen ein; die Operationen von beiden, stimmten, so lange diese Verbindung dauerte, so genau überein, daß, so bald eine Vorstellung erwecket würde, immer eine übereinstimmende Bewegung bereit sey, dem Wollen ein Genüge zu thun. So wäre zum Beispiele, der Leib zum Voraus so eingerichtet, wenn die Seele den Willen hätte, den Arm zum Kopfe zu heben, daß er in eben diesem Augenblicke das erforderliche dabei ausrichtete. Dieses nannte er die vorherbestimmte Harmonie: und mit dieser versprach er, Wunder zu thun.

28 Ueber Regierungsformen ꝛc. Man hat diese feinen Zeilen seltsam gemißdeutet. Man hat geglaubt,

ren streiten; diejenige ist die beste, die am besten verwaltet wird: über Glaubensarten

---

wider die ausdrücklichen Worte, wider den offenbaren Sinn des Systems des Verfassers, er wolle sagen, alle Regierungen, und alle Religionen wären, in Ansehung ihrer Formen, und Gegenstände, gleich gut. Weil aber dieses falsche Urtheil daraus entsprang, weil man den Grund des Tadels nicht verstand, wie er in dem Commentar erkläret wird, so kann diese Erklärung allein schon den Irrthum verbessern.

Um indeß unsern Dichter doch auch dem geringsten Verdachte in einer so wichtigen Sache nicht auszusetzen, so will ich hier den hier angegebenen Sinn dieser Stelle noch etwas weiter erklären. Ich will erst die Worte selbst betrachten; und hiernächst den unrecht verstandenen Sinn derselben mit dem Zusammenhange vergleichen.

Wir sehen leicht, daß der Dichter hier nicht von einer bürgerlichen Gesellschaft im weitläuftigen Verstande redet, sondern von einer gerechten, rechtmäßigen Polizey: "die harmonirende Musik eines wohlgemischten Staates." Nun aber sind wohl gemischte Staaten von verschiedenen Gattungen; in einigen derselben ist mehr von der demoncratischen, in andern mehr von der aristocratischen, und in noch andern mehr von der monarchischen Form. Da nun eine jedwede dieser vermischten Regierungsformen gleich rechtmäßig ist, weil sie auf Grundsätze der natürlichen

„ mögen Zeloten, die von keiner Duldung wissen wollen, sich zanken; der, so richtig le-

---

Freiheit erbauet sind; so machet derjenige Mann, der sich mehr mit einem speculativischen Streit über den Vorzug einer dieser Formen vor allen andern beschäftigt, als mit der Beförderung einer guten Verwaltung in derjenigen bestimmten Form, worinn er lebet, sich der größten Thorheit schuldig. Und doch sind alle unsere heftigen Streitigkeiten über die Regierung von der Art gewesen. Ferner, wenn unter Regierungsform nothwendig rechtmäßige Regierungen müssen verstanden werden, weil über diese eben gestritten wird; so müssen auch unter Glaubensarten, ein Begriff, der mit jenem übereinkommt, nothwendig die Arten, oder die Erklärungen des wahren Glaubens verstanden werden; weil der Verfasser es hier gleichfalls mit der wahren Religion zu thun hat: "sie zündete ihr altes Licht wieder an, und kein neues." Ueberdem zwinget uns der Ausdruck selbst, der nicht richtiger seyn könnte, unter Arten des Glaubens diejenigen Erklärungen der christlichen Geheimniße zu verstehen, in deren Bekenntniß Eifer und Unwissenheit die Liebe so oft beleidiget haben.

Zweitens, wenn wir den Zusammenhang ansehen, so mußte der Dichter, wofern es bedeuten sollte, alle Regierungsformen wären gleichgültig, der vorhergehenden Perioden, worinn er den Patrioten lobet, daß er die wahren Regierungsarten von den falschen

bet, kann nicht unrichtig glauben. In Glauben und Hofnung wird die Welt nie einig seyn,

---

sorgfältig unterscheide, schnurstracks widersprechen. "Er, sagt der Dichter, lehrte das Volck und die Könige den gehörigen Gebrauch der Macht; lehrte, ihre zarte Sehnen nicht zu schlaff, und nicht zu stark zu spannen; die kleinen und grössern so richtig zu stimmen, daß man alle treffen muß, wenn man eine rührt; biß mißklingende Interessen von selbst die harmonische Musik eines wohlgemischten Staates erzeugen." Hier preiset er die wahre Regierungsform an, welche die gemischte ist. Anderswo verwirft er die falsche, oder die unumschränkte jure divino: "denn die Natur weiß bei den Menschen von keinem göttlichen Rechte." Aber es wird dem Leser nicht mißfallen, die eigne Entschuldigung des Dichters zu hören, so wie ich sie im Jahre 1740 von seiner eignen Hand an dem Rande eines Buches gezeichnet finde, worinn er diese Zeilen falsch angewendet fand: "Der Verfasser dieser Zeilen war weit davon entfernt, zu glauben, daß eine Regierungsform an sich selbst nicht besser sey, als eine andere; (zum Beispiel, daß eine gemischte, oder eingeschränkte Monarchie der unumschränkten nicht vorzuziehen sey,) sondern er will nur sagen, daß keine Regierungsform, sie sey so vortreflich, oder vorzüglich, als sie wolle, an sich selbst zureichend sey, ein Volk glücklich zu machen, wenn sie nicht aufrichtig

aber alle Menschen sind zur Menschenliebe verbunden: alles muß falsch seyn, was dieser

---

verwaltet wird. Vielmehr ist die beste Art der Regierung, wenn die Form derselben erhalten wird, und die Verwaltung nichts taugt, die gefährlichste. „

Es ist ferner ein unbilliger, und liebloser Verdacht, wenn man sagen will, der Dichter meyne, keine Religion wäre besser, als die andere. Herr Pope hatte sich zwar in diesem Versuche über den Menschen auf die natürliche Religion eingeschränkt; (denn er wollte die natürlichen Austheilungen Gottes unter den Menschen wider die Atheisten vertheidigen) doch gibt er manchen Wink von einer erhabenern Austheilung, und sogar von der Nothwendigkeit derselben; vornemlich in seinem zweiten Briefe, wo er die Schwachheit, und Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft bekennet.

Und in seinem vierten Briefe, wo er von dem rechtschaffenen Manne, als einem Liebling des Himmels redet, sagt er: " für ihn allein leitet die Hoffnung von Absicht zu Absicht, und eröffnet sich seiner Seele immer mehr; bis sie zum Glauben wird, und uneingeschränkt die Glückseligkeit über ihn ausgießet, welche die ganze Seele anfüllet. „ Aber die natürliche Religion erweitert niemals die Hoffnung zum Glauben; und keine andere, als die christliche Religion, hat je angenommen, daß der Glaube die Seele mit Glückseligkeit anfüllen könne.

grossen Absicht widerspricht, und alles ist von Gott, was die Menschen beglückt, oder verbessert.

Endlich giebt er in eben diesem Briefe, und in eben dieser Stelle, da, wo er von den großen Wiederherstellern der Religion der Natur redet, zu verstehen, daß sie nur einen Schatten von Gott, nicht aber sein Bild entwerfen konnten: " Zündeten ihr altes Licht wieder an, aber kein neues, und zeichneten zwar nicht das Bild, doch aber nicht einen Schatten von Gott: „ Hier bezeigt er seine Achtung für diejenige Wahrheit, die uns erzählet, daß diese Entdeckung für das glorreiche Evangelium Christi, der das Ebenbild Gottes ist, 2 Cor. 4, 4. aufbehalten war.

29 Ueber Glaubensarten mögen gnadenlose Zeloten fechten ꝛc. Diese neuern Zeiten haben so viel ärgerliche Kriege über Glaubensarten, zum Nachtheil der christlichen Liebe, und zum Schimpfe der heiligen Schrift, erlebt, daß man sich gar nicht wundern darf, daß ein so gütiger und kluger Schriftsteller dieselben bestraft.

Was er hier aber insbesondere vor Augen gehabt zu haben scheinet, war der lange und nachtheilige Streit zwischen W. = = d. und Jackson, über einen Punkt, der offenbar über die Vernunft war, und unter diejenigen verehrungswürdigen Geheimnisse ge-

Der Mensch lebt, gleich den edlen Reben, gestützet; die Stärke, die er gewinnt, kömmt von der Unterstützung, die er gibt. Er läuft,

---

hörte, auf deren Unergründlichkeit die Ehre unserer Religion beruhet. Hierinnen kamen sie, durch Fragen und Antworten, die einer dem andern ohne Verschonen vorlegte, so weit, daß einer bewies, es verhindere nichts, daß der Sohn, der Natur nach, nicht hätte der Vater seyn können; und der andere, der Gnade nach, hindere nichts, daß der Sohn nicht hätte ein blosses Geschöpf seyn können. Wenn sie aber, anstatt sich mit so vielen griechischen Kirchenvätern herum zu werfen, nur auf den Sinn eines einzigen griechischen Wortes hätten sehen wollen, ΑΠΕΙΡΙΑ, daß es so wohl Unendlichkeit, als Unwissenheit bedeute, so würde diese einzige Zweideutigkeit ihnen tausend andere ersparet haben, welche sie in der Folge ihres Streites verschwendeten. Indeß vergrößerte doch dieser Nebel, der die Scene erweiterte, den Character der Streitenden: und weil niemand in einer Materie, wovon wir keinen Begriff haben, gesunde Vernunft erwartet, so verschwanden auch die Mängel der Dummheit, und man hatte sich mit allem dem versehen, was ihr zum Vortheil gereichen konnte. (denn dergleichen hat sie).

Das schlimmste ist, daß solche Schriftsteller nimmer aufzuhören wissen. Denn indem sie so lange schreiben, bis sie sich selbst so sehr, als ihre Leser,

gleich den Planeten, um seine eigne Axe, und beschreibt zugleich seinen Kreis um die Sonne. So treiben zwei einstimmige Triebe seine See-

---

betriegen, so wagen sie sich in die öffentlichern Pfade der Litteratur, wo ihre Ehre, welche in solchem Zeuge bestehet, was Lucian Σκότος ὀλύχροος nennet, sie den Augenblick verläßt, und ihre Blöße erscheinet. Und so ging es auch mit unsern beiden Helden. Die Welt, welche immer etwas zu ihrem Zeitvertreib haben muß, war nun endlich ihres Spielzeuges müde, und sah sich nach etwas neuem um, wovon sie sich mehr Vergnügen versprach. Tindal, gewissermaaßen ein unächter Socrates, hatte unsere Betrachtungen vom Himmel auf die Erde herab gezogen: und unter dem Vorwand, das Alter der christlichen Lehre weiter hinauszusetzen, bemühete er sich ihren Ursprung zu untergraben. Dieses war ein Streit, der anders geführt werden mußte. Wer sich in diese Materie einlassen wollte, der mußte Deutlichkeit, Strenge im schliessen, eine vollkommene Kenntniß der alten profan und heiligen Geschichte, und eine ganz genaue Bekanntschaft mit der menschlichen Natur besitzen. Und dieses waren Dinge, welche uns von diesen metaphysischen Säuglingen, die unter dem Schatten der Chimären erzogen worden, sehr wenig gutes versprachen. Dem ungeachtet wollten sie sich dabei wagen. Sie gewannen aber nichts mehr,

le, der eine geht auf ihn selbst, und der andere auf das Ganze.

Also kettete Gott und die Natur das Ganze zusammen, und hieß Selbstliebe und Eigenliebe einerlei zu seyn.

---

als daß man einmal rechtschaffen über sie lachte, und hernach vergaß. Doch verdient ein seltsamer Umstand angemerkt zu werden. Ob wir gleich versichert seyn können, daß sie nach keiner Verabredung schrieben; so griff jedoch ein jeder zu gleicher Zeit seinen Gegner an, faßte ihn bei einerlei Stellen, und nagte ihn mit gleich ohnmächtigen Grimm. Aber das schlechte, das sie hiebei hatten, brachte sie bald wieder auf sich selbst zurück. Einer bemühete sich umsonst, in einem Discourse über die Wichtigkeit der Lehre von der Dreieinigkeit den alten Streit zu erneuern: und der andere hat noch lange Zeit nachher im Raum herum geschweifet. Diese kurze Geschichte kann dereinst der Nachwelt nützlich seyn, so unerheblich auch die Gegenstände derselben sind. Geistliche können aus diesen Beispielen lernen, das Unheil vermeiden, was in der Religion, und in der Litteratur angerichtet werden kann, wenn man weiser seyn will, als der menschliche Verstand begreifen kann.

Innhalt
des vierten Briefes.

Von der Natur, und dem Stande des Menschen, in Ansehung der Glückseligkeit.

I.

Falsche Begriffe von der Glückseligkeit, so wohl unter den Philosophen, als unter dem gemeinen Mann. Werden beantwortet. II. Sie ist der Zweck aller Menschen, und alle können sie erhalten. Gott will, die Glückseligkeit soll gleich seyn; und um dieses zu seyn, muß sie gesellschaftlich seyn, weil alle Glückseligkeit einzelner, von der Glückseligkeit aller abhanget; und weil Gott nicht nach besondern, sondern nach allgemeinen Gesetzen regieret.

Weil es der Ordnung, der Ruhe und Wohlfahrt der Gesellschaft wegen nöthig ist, daß die äusserlichen Güter ungleich vertheilet sind, so bestehet die Glückseligkeit auch nicht in diesen. Doch stehet, ungeachtet dieser Ungleichheit, die Glückseligkeit unter allen Menschen in einem Gleichgewicht; worinn die Vorsehung sie durch die beiden Leidenschaften, Hofnung und Frucht, erhält. III. Was die Glückseligkeit einzelner Personen sey, in so fern sie mit der Einrichtung in dieser Welt bestehen kann. Daß der Rechtschaffene hier den Vortheil hat. Der Irrthum, der Tugend das zuzuschreiben, was bloß Zufälle der Natur, oder des Glücks sind. IV. Die Thorheit derer, die verlangen, Gott solle seine allgemeine Gesetze besondern Personen zu gefallen verändern. V. Wir können nicht entscheiden, wer die Tugendhaften sind; doch müssen diese, wer sie auch sind, die glückseligsten seyn. VI. Aeusserliche Güter sind nicht die eigentlichen Belohnungen der Tugend, sondern sie können oft nicht einmal mit derselben bestehen, oder sind ihr so gar schädlich. Sie können auch, ohne Tugend, niemand glücklich machen. Es werden Beispiele angeführet, von Reichthümern, Ehren-

stellen, Adel, Größe, Ruhm, vorzüglichen Talenten; und Gemälde von unglücklichen Menschen, die alle diese besitzen. VII. Die Tugend allein macht die Glückseligkeit, deren Gegenstand allgemein, und deren Hofnung ewig ist. Die Vollkommenheit der Tugend und Glückseligkeit bestehet in einer Gleichstimmigkeit mit der Ordnung der Vorsehung in diesem Leben, und in einer Ergebung in ihren Willen in diesem, und in dem zukünftigen Leben.

Vierter Brief.

O Glückseligkeit! Zweck und Absicht unsers Daseyns! Gut, Vergnügen, Ruhe, Zufriedenheit! wie immer dein Name sey; das etwas, wornach wir ewig seufzen, wofür wir das Leben ertragen, oder zu sterben wagen; das uns immer so nahe, und dennoch so entfernet liegt, von dem Thoren übersehen, und von dem Weisen doppelt gesehen wird: Pflanze aus himmlischen Saamen! wenn du auf die Erde herab gefallen bist, so sprich, in welchem sterblichen Boden wächsest du? eröfnest du etwan deine Schönheit an dem milden Stral eines Hofes, oder in der Tiefe der flammenden Mine unter Demanten? Flicht man dich mit in die Kränze parnassischer Lorbeern, oder erndtet man dich auf dem eiser-

nen Schlachtfelde? Wo wächst sie? —— wo wächst sie nicht? Wenn unsere Arbeit vergebens ist, so müssen wir die Pflege tadeln, nicht den Boden. Wahre Glückseligkeit ist an keinen Fleck gebunden; sie muß allenthalben gefunden werden, oder muß nirgend seyn: nicht erkauflich, sondern immer frei; fliehet den Monarchen, und wohnet bei dir, St. John!

Frage die Gelehrten, welcher Weg zu ihr führe? die Gelehrten sind blind; dieser will, man soll den Menschen dienen, und jener will, man soll sie fliehen: einige setzen die Glückseligkeit in Thätigkeit, andere in Musse; jene nennen sie Vergnügen, und diese Zufriedenheit; einige, zum Vieh herabgesunken, finden, daß sich die Wollust in Pein endige, zu Göttern aufgeschwollen, versichern, daß sogar die Tugend vergebens sey; oder sie fallen aus Trägheit auf beide äusserste Meynungen, und glauben entweder alles, oder nichts.

Wer so die Glückseligkeit beschreibet, sagt der wohl mehr, oder weniger, als: Glückseligkeit ist Glückseligkeit?

Wähle den Pfad der Natur, und verlaß den Weg der unsinnigen Meynung; alle Stän-

de können die Glückseligkeit erhalten, und alle Köpfe begreifen; ihre Güter sind offenbar, und liegen in keiner äussersten Meynung: man darf nur richtig denken, und wohl gesinnet seyn. Man beklage sich, so viel man will, über die verschiedene Austheilung anderer Güter; genug, die gesunde Vernunft, und die gemeine Ruhe sind unter allen ausgetheilt.

Erinnere dich, o Mensch, "die allgemeine Ursache handelt nicht nach partheilichen, sondern nach allgemeinen Gesetzen;" und läßt das, was wir mit Recht Glückseligkeit nennen, nicht in dem Gute eines einzigen, sondern aller bestehen. Einzelne Personen finden kein einziges Glück, welches sich nicht einigermaaßen zu dem Glücke des ganzen Geschlechts neige; kein grausamer Räuber, kein für Stolz rasender Tirann, kein Eremit in seiner Höhle ist mit sich allein zufrieden, und ruhig. Der, so am meisten den Schein haben will, die Menschen zu fliehen, oder zu hassen, suchet doch einen Bewunderer, oder wünschet sich einen Freund. Alles Vergnügen verschwindet, und alle Herrlichkeit geht verloren, so bald wir ihnen das nehmen, was andere empfinden, und denken. Ein jeder hat seinen Theil,

und wer mehr verlanget, wird finden, daß das Vergnügen seine Mühe nicht halb bezahlet.

Ordnung ist das höchste Gesetz des Himmels; und wenn das ausgemacht ist, so müssen einige größer, reicher, und weiser, als andere seyn; wer aber hieraus schließen will, daß diese glücklicher sind, der beleidigt alle gesunde Vernunft. Wir geben zu, daß der Himmel gegen alle Menschen unparteiisch ist, wenn alle, in Ansehung der Glückseligkeit, sich gleich sind: nun aber vermehren wechselseitige Bedürfnisse diese Glückseligkeit; der Unterschied der ganzen Natur erhält die ganze Natur im Frieden. Stand und Umstände machen hier nichts aus; Glückseligkeit ist eben dieselbe bei dem Unterthanen, und bei dem König; bei dem, der Schutz geniesset, und der Schutz gibt; bei dem, der ein Freund ist, und dem, der einen Freund findet. Der Himmel athmet durch alle Glieder des Ganzen eine gemeinschaftliche Glückseligkeit, so wie eine gemeinschaftliche Seele. Wenn aber jeder die Gaben des Glückes im gleichen Grade besäße, und wenn jeder dem andern gleich wäre, müßten nicht alle in Streit gerathen? Wenn

demnach die Glückseligkeit allen Menschen zugedacht war, so konnte Gott sie nicht in äusserliche Dinge setzen.

Das Glück mag seine Gaben verschiedentlich austheilen, und einige mag man glücklich, andere unglücklich nennen, dennoch werden wir die gerechte Waage des Himmels gleich finden, wenn diesen Hofnung, und jenen Furcht beiwohnet: nicht das gegenwärtige Wohl oder Weh machet Freude, oder Verzweiflung aus, sondern die Hofnung einer bessern, oder schlimmern Zukunft.

O ihr Söhne der Erden! wollt ihr noch immer Berge auf Berge thürmen, und Himmelan steigen? Gott sieht noch immer mit Lachen eurer vergeblichen Arbeit zu, und begräbt die Rasenden unter den Haufen, die sie thürmen!

Wisset, alles Gute, was einzelne Personen finden, oder was Gott und die Natur bloß den Menschen zudachten, alles Vergnügen der Vernunft, alle Freuden der Sinne, liegen in dreien Worten: Gesundheit, Friede, und Nothdurft. Aber die Gesundheit bestehet allein mit der Mäßigkeit, und der Friede, o Tugend! der Friede gehöret ganz dir. Gute und Böse erhalten die Gaben des Glückes;

aber diese kosten sie am wenigsten, weil sie sie auf schlechtere Art erwerben. Sage, wer unter denen, die Vortheil, oder Vergnügen suchen, wagt am meisten, der, so ungerechte, oder der, so gerechte Mittel erwählet? Was von beiden verachtet, oder bedauret man, das glückliche Laster, oder die unglückliche Tugend? Alle Vortheile, welche das beglückte Laster erhält, zusammen genommen, sind nur etwas, was die Tugend meidet, und verachtet; und wenn auch der Böse alle erwünschte Glückseligkeit erhält, so muß er doch eine vermissen, diese nämlich, für gut angesehen zu werden.

*) O wie blind sind diejenigen gegen die Wahrheit, und gegen den ganzen Entwurf Gottes in Ansehung der Erde, die sich einbilden, daß dem Laster Glück, und der Tugend Unglück beschieden sey! Der, so diesen grossen Entwurf am besten siehet, und ihm am gemäßesten wandelt, kennet die Glückseligkeit am besten, und wird der glücklichste seyn. Alle Thoren nennen den Rechtschaffenen allein unglücklich, weil ihn Uebel oder Zufälle treffen,

---

*) Vor diesen Zeilen stand in der Handschrift: "Redet richtiger, ihr vernünftigen Moralisten! kein Böser ist glücklich; er ist groß oder reich.

davon niemand frei ist. Siehe Flakland stirbt, dieser Tugendhafte, dieser Gerechte! *) Siehe, der göttliche Turenne liegt in den Staub hingestrekt! Siehe Sidney blutet in der kriegerischen Schlacht! Traf dieser Fall ihre Tugend, oder ihre Verachtung des Lebens? Beweinter Digby, sage, so tugendhaft du warest, war es diese Tugend, die dich ins Grab brachte? Wenn die Tugend dem Sohn das Leben nahm, so sage mir, warum lebt denn, in der Höhe der Jahre und der Ehre sein Vater? Warum schöpfte der rechtschaffene Bischof von Marseille eine reinere Luft, da die Natur krankte, und jeglicher Wind ein Tod war! Oder warum ließ der Himmel dem Armen und mir die Mutter so lange? (wofern man im Leben etwas lang nennen kann!)

---

*) Siehe der göttliche Turenne. Dieses Beiwort hat eine ihm besonders eigene Richtigkeit: weil der grosse Mann, dem es beigelegt wird, sich nicht sowohl durch seine vorzügliche Eigenschaften, als durch seine väterliche Sorge für diejenigen, die er in den Krieg führete, von andern Feldherren unterschied. Diese Sorge war so groß, daß seine Hauptabsicht, worinn er das Commando übernahm, die Erhaltung der Menschen gewesen zu seyn scheinet. Diese göttliche Vorsorge bewieß er vorzüglich in der ganzen Zeit, so lange der bekannte Feldzug, worinn er sein Leben verlor, daurete.

Was verursachet alles physische, oder alles moralische Uebel? Jenes eine Abweichung der Na ur, dieses eine Abweichung des Willens! Gott sendet kein Uebel; alles parteiliche Uebel, ist, recht verstanden, entweder allgemeines Gut, oder der Zufall läßt es zu, oder es entfällt der Natur; doch auf kurze Zeit, und nur selten, bis der Mensch es alles vermehrte. Wir haben eben so viel Recht, uns über den Himmel zu beklagen, daß *Cain* den rechtschaffenen Abel erschlug, als daß der tugendhafte Sohn schwächlich ist, wenn sein lüderlicher Vater ihn mit seiner grausamen Krankheit ansteckte. Glauben wir denn, daß der allgemeine Urheber, gleich einem schwachen Fürsten, geneigt sey, seiner Günstlinge wegen seine Gesetze umzukehren?

Soll der brennende Aetna aufhören, zu donnern, und sein Feuer zurückziehen, wenn es ein Philosoph verlangt? Soll die Luft, oder die See eine ganz andere Bewegung annehmen, um dir, unschuldiger Bethel, den schweren Athem zu erleichtern? Wenn über dir der abgerissene Berg schwanket, soll der Trieb der Schwere aufhören, so lange du darunter gehest? Oder soll ein alter Tempel, der

sich schon zum Falle neigt, seine hangende Mauer für den Kopf eines Chartres sparen?

Aber doch sind wir mit dieser (für Bösewichter so bequemen) Welt nicht zufrieden. Verlangen wir eine bessere? So sey es denn ein Reich von Gerechten: aber erst machet es aus, wer diese Gerechte sind? Die Rechtschaffene müßten die besondere Sorge Gottes verdienen: aber wer ausser Gott, kann uns sagen, wer diese sind? Einer glaubt, der Geist des Himmels sey auf den *Calvin* herabgekommen, der andere hält ihn für ein Werkzeug der Hölle. Wenn *Calvin* den Segen, oder die Ruthe des Himmels empfindet, so ruft einer, es ist ein Gott, und ein anderer, es ist keiner. Was einen Theil ärgert, erbauet den andern, und alle können mit einem System nicht glücklich seyn. * Selbst die Besten werden verschiedener Meynung seyn, und was euch für eure Tugend ein Lohn dünkt, wird mir für die meinige eine Strafe seyn. Alles

* Nach dieser Zeile stand in der Handschrift: " Gib jedem ein System, so müssen alle in Kampf gerathen: wie verschieden ist das System zwischen Mann und Frau: " Der Einfall war lebhaft, er stand aber am unrechten Orte, und wurde deswegen ausgestrichen.

was ist, ist recht, — — zwar diese Welt war für den Cäsar, — aber sie war auch für den Titus gemacht: und wer von beiden war der glücklichste? Der sein Land in Fessel zwang, oder der, dessen Tugend jeden Tag beseufzte, der ihm verloren ging?

"Aber zuweilen verhungert die Tugend, indem das Laster prasset." Wie so? Ist denn Brod die Belohnung der Tugend? Auch das Laster kann Brod erwerben: Brod ist der Preiß für Arbeit: der Bösewicht verdienet es, wenn er das Feld anbauet, der Bösewicht verdienet es, wenn er sich aufs Meer waget, wo Thorheit für Könige ficht, oder sich in ihre Tiefe herabläßt, um Reichthum zu erlangen. Der rechtschaffene Mann kann schwach, kann nachläßig seyn; sein Recht erstreckt sich überdem nicht auf Ueberfluß, sondern auf Zufriedenheit. Aber gebt ihm Reichthümer; ist das alles, was ihr für ihn fodert? " Nein — — soll der Rechtschaffene nicht gesund, nicht mächtig seyn? " Gebt ihm auch Gesundheit, und Macht, und alles Irrdische: Warum soll seine Macht eingeschränkt, warum soll er eine Privatperson, warum kein König seyn? Ja, warum wollt ihr ihm das Aeußerliche für das

Innerliche geben? Warum ist der Mensch kein Gott, und die Erde kein Himmel? Wer also fodert, und schliesset, der wird schwerlich glauben, daß Gott ihm genug gibt, so lange er noch mehr geben könnte. Unendlich ist seine Macht, unendlich würde unsere Forderung seyn: und bei welchem Theil der Natur würde sie stehen bleiben?

Was nichts irrdisches geben, oder zerstören kann, der stille Sonnenschein der Seele und die innig empfundene Freude ist der Preiß der Tugend. Wollt ihr einen bessern Preiß bestimmen? So gebet denn der Demuth eine Kutsche mit Sechsen; gebt der Gerechtigkeit das Schwerdt eines Ueberwinders, oder der Wahrheit ein Richterkleid, oder dem Geist der Freiheit sein großes Augenmerk, eine Krone. Schwacher, thörichter Mensch! Wird uns der Himmel nach diesem mit Kleinigkeiten belohnen, als die unvernünftigen Sterblichen sich hier wünschen? Der Knabe und der Mann sind zwei verschiedene Personen, und doch seufzest du nach Aepfeln und Kuchen? Gehe, erwarte mit dem Indier in einem andern Leben deinen Hund, deine Flasche, und dein Weib: träume, daß solche Kleinig-

keiten einer göttlichen Seele eben so gut zugedacht sind, als Puppen, und Königreiche: Belohnungen, welche der Tugend endweder gar keine Freude machen, oder sie zerstören würden. Wie oft haben sie die Tugenden eines Heiligen von ein und zwanzig Jahren, in einem Alter von sechzig zerstöret! Wem sonst können Reichthümer einen ehrlichen Namen, oder Ansehen, Zufriedenheit, oder Vergnügen geben, als dem Guten und Gerechten? Richter und Senate haben sich durch Geld erkaufen lassen, aber guter Name und Liebe sind noch nimmer feil gewesen. O! Thor! der du glaubest, Gott hasse die würdige Seele, welche die Menschen liebt, und von ihnen geliebt wird, deren Leben gesund, und deren Gewissen rein ist, deswegen, weil er ihr nicht jährlich tausend Pfund gibt!

Ehre und Schande werden von keinem Stande erzeuget: verrichte das deinige wohl, darinn bestehet alle Ehre. Das Glück hat unter den Menschen nur einen kleinen Unterschied gemacht. Einer brüstet sich in Lumpen, ein andrer prahlet in Brokad: der Schuster prangt mit dem Schurzfell, der Priester mit dem Priesterrock, der Mönch mit der Kutte, und

der Monarch mit der Krone. " Was ist unterschiedener, ruft ihr, als eine Krone, und Kutte!' ich will es euch sagen; ein Weiser, und ein Narr. Wenn der Monarch den Mönch spielet, oder wenn der Priester sich wie der Schuster betrinkt, so werdet ihr sehen, daß das Verdienst den Mann ausmacht, und Mangel desselben, den Nichtswürdigen: das übrige ist nur Leder, oder Schurzfell.

Willst du überall mit Titeln beheftet, und rund um mit Bändern behangen seyn? das kannst du von den Königen, oder von den Huren der Könige, erlangen. Rühme dich immer, daß das reine Blut deines vortreflichen Stammes, von Lucrezien zu Lucrezien geflossen sey: wenn du aber dein Verdienst nach den Verdiensten deiner Väter berechnen willst, so bring mir keine andere in die Rechnung, als diejenigen, die gut und groß waren. Gehe! wofern dein altes, aber unedles Blut seit der Sündfluth her, durch lauter Nichtswürdige gekrochen ist; Gehe! lüge lieber, dein Geschlecht sey jung, und sage es nicht, daß deine Väter so lange her Narren gewesen sind. Was kann Narren, oder Skla=

ven, oder Feige edel machen? Ach! nicht das ganze Geblüt aller Howards.

Betrachte nun auch die Größe. Sage, wo findet man Größe? "Wo sonst wohl, als bei den Helden, und bei dem Weisen? "Es ist ausgemacht, die Helden sind sich alle gleich, von Macedoniens Narren an bis auf den Schweden. Der ganze seltsame Endzweck ihres Lebens ist, lauter Feinde zu finden, oder zu machen! Kein einziger siehet hinter sich, er gehet immer vor sich hin, und siehet nicht weiter vorwärts, als seine Nase reichet. Der Staatsmann und der Weise sind nicht besser; alle listig, träge, und argwöhnisch. Sie überraschen die Menschen in solchen Stunden, wo sie nicht auf ihrer Hut sind; ihr Betrug glückt ihnen, nicht weil sie selbst klug, sondern weil andere einfältig sind. Aber gebet zu, daß die ersten überwinden, und die andern betrügen können; so ist es doch ein ungereimter Ausdruck, einen Bösewicht groß zu nennen. Wer auf eine böse Art klug, oder tollkühn tapfer ist, ist nur um desto mehr ein Narr, um desto mehr ein Bösewicht. Wer edle Endzwecke durch edle Mittel erhält, oder wenn diese fehlschlagen, in der Verbannung, oder in Ket-

ten lachet, der Mann ist wahrhaftig groß, er mag mit dem guten Aurelius regieren, oder mit dem Sokrates bluten, der allein ist wahrhaftig groß.

Was ist der Ruhm? ein eingebildetes Leben in dem Oden anderer; etwas, das so gar vor unserm Tode ausser unserer Gewalt ist. Du hast nur eben das, was du hörest; was du nicht hörest, das ist dir gleichgültig, es mag dem Tullius oder dir gegeben werden. Alles, was wir von demselben empfinden, beginnet und endiget sich in dem kleinen Zirkel unserer Feinde, oder Freunde. Allen andern ist ein Eugen der lebet, oder ein Cäsar, der todt ist, ein gleich leerer Traum: es ist ihnen gleichgültig, wenn, oder wo sie sich hervor thaten, oder hervor thun, ob am Rubicon, oder am Rhein. Ein Gelehrter ist ein leerer Titel, und ein Feldherr eine Geisel; aber ein rechtschaffener Mann ist das edle Werk Gottes. Der Nachruhm kann den Namen eines Bösewichts nur so vom Tode erretten, wie etwa die Gerechtigkeit seinen Körper aus dem Grabe ziehet, wenn sie das, was sie lieber der Vergessenheit überlassen sollte, in die Luft aufhängt, um das halbe menschliche Geschlecht zu

vergiften. Aller Ruhm ausser dem, den wahres Verdienst gibt, ist ausser uns; er spielet nur um den Kopf, aber kömmt nicht bis ans Herz. Eine einzige Stunde, wo das Gewissen uns selbst lobet, ist mehr werth, als ganze Jahre voll dummer Bewunderer, und lauter Jauchzer; und Marcellus fühlte in seiner Verbannung mehr wahre Freude, als Cäsar unter dem Gefolge des Senates.

Was für Vortheile liegen in vorzüglichen Talenten? Sage mir Mylord, (denn du kannst es sagen) was heißt weise seyn? Nichts anders, als wissen, wie wenig man wissen kann die Fehler aller andern sehen, und seine eignen empfinden. Willst du, verdammt in Geschäften, oder in Künsten, ohne Hülfe, oder ohne einen Richter, als Tagelöhner zu arbeiten, Wahrheiten lehren, oder ein sinkendes Land erhalten; so fürchten dich alle, kein einziger hilft dir, und wenige erkennen deine Mühe. Mühsamer Vorzug! Wenn man sich über die Schwachheit des Lebens, und zugleich über seine Freuden erhaben sieht!

Bring also diese Glückseligkeiten zusammen in eine genaue Rechnung; ziehe den nöthigen Theil ab, und siehe dann, wie viel sie aus-

tragen. Wie viel von der andern kostet immer die eine; wie oft geht eine für die andre gänzlich verloren; wie schlecht bestehen mit diesen grössere Güter; wie sehr wird zuweilen das Leben, und allezeit die Ruhe dabei gewagt? Daran denke, und wenn diese Sachen doch noch deine Begierde reizen, so sage, wolltest du wohl der Mann seyn, dem sie zufallen? Wenn du so albern bist, nach Ritterbändern zu seufzen, so bemerke, wie sie den Lord Umbra, oder Sir Billy kleiden? Ist gelber Koth die Leidenschaft deines Lebens, so betrachte nur den Gripus, oder sein Weib. Wenn Talente dich reitzen, so erinnere dich, wie Baco, der weiseste, berühmteste, verächtlichste unter den Menschen schimmerte! Oder entzückt dich das Gerücht eines Namens, so siehe auf den Cromwell, der zum ewigen Ruf verdammt ist! Wenn alle zusammen deinen Ehrgeiz erwecken, so lerne aus der alten Geschichte sie alle verachten! In dieser siehe an dem Reichen, dem Angesehenen, dem Berühmten, dem Großen, die ganze falsche Leiter der Glückseligkeit! Wie glücklich sind diejenigen, die in den Herzen der Könige, oder in den Armen der Königinnen ruhen, jene

ins Verderben zu stürzen, diese zu verrathen! Betrachte, durch was für schändliche Schritte ihre Ehre steiget! gerade so, wie sich das stolze Venedig aus Koth und Schlamm erhebet. Wie bei jedem Sträflichkeit und Größe zusammen gingen, und alles, was den Helden erhob, den Menschen erniedrigte. Siehe itzo die Lorbeern Europens um ihre Stirnen, aber mit Blut befleckt, oder niederträchtig für Gold erkauft: dann siehe sie von Ungemächlichkeiten geschwächt, oder in Müßiggang versunken, oder in Schande wegen geplünderter Provinzen! O! unglücklicher Reichthum! den keine ruhmwürdige Handlung jemals schimmern lehrte, oder vor der Schande heiligte! Was für grössere Glückseligkeit befindet sich bei dem Ende ihres Lebens! Ein hungriger Liebling, oder ein herrschsüchtiges Weib bricht in ihre mit ihren Trophäen behangenen Gewölbe, und mit ihren Thaten bemalten Palläste ein, und jagt aus den prächtigen Umhängen den Schlummer von ihnen fort. Ach! laß dich von ihrem mittäglichen Glanz nicht verblenden, und zähle den Morgen und den Abend mit zum Tage; die ganze Summe ihres ungeheuren Ruhms ist ein Mährchen, welches ihre Ehre mit ihrer Schande vermischet!

Erkenne demnach diese Wahrheit (es ist genug für den Menschen, sie zu erkennen) "die Tugend allein ist Glückseligkeit auf der Erde;" Sie ist der einzige Punkt, wo die menschliche Glückseligkeit still stehet, und das Gute schmecket, ohne ins Böse zu fallen; wo allein das Verdienst einen beständigen Lohn erhält, beglückt in dem, was es empfängt, und was es giebet; wo es Freude, die nicht ihres gleichen hat, fühlet, wenn es seinen Endzweck erhält, und wenn es ihn verfehlet, keinen Schmerz empfindet; nie satt wird, so sehr es beglückt ist, und immer mehr Geschmack an der Tugend gewinnet, je unglücklicher es ist. Das stärkste Gelächter der fühllosen Thorheit ist weit weniger angenehm, als so gar die Thränen der Tugend. Sie ziehet aus jedem Gegenstande, aus jedem Orte Gutes, arbeitet beständig und wird nimmer ermüdet; niemals übermüthig, wenn sie andere fallen, nie traurig, wenn sie andere glücklich siehet. Hier kann der Mensch keinen Mangel, keine Wünsche mehr haben; denn mehr Tugend wünschen, heisset nur gewinnen.

Das ist die einzige Glückseligkeit, die der Himmel allen geben konnte! eine Glückselig-

keit, welche jeder, der fühlet, kosten, jeder der denket, erkennen kann: aber die dennoch der Böse arm bei Reichthümern, und blind bei Gelehrsamkeit entbehren, der Gute hingegen ohne Anweisung finden wird. Der Gute, der keiner Sekte Sklave ist, und keinen eigenen besondern Weg gehet, sondern von der Natur zum Schöpfer der Natur seine Augen aufhebt; diejenige Kette, welche den unermeßlichen Entwurf zusammenfüget; und Himmel und Erde, das Sterbliche und Göttliche verbindet, nie aus den Augen läßt: siehet, daß kein Wesen eine Glückseligkeit empfinden kann, welche nicht ein anders Wesen über ihm, und ein anders unter ihm treffe; aus dieser Verbindung der Stuffenfolge des Ganzen den vornehmsten lezten Endzweck der menschlichen Seele lernet, und erkennet, wie Glaube, Gesetze, Moral, wie alles in der *Liebe Gottes*, und in der *Liebe des Menschen* anfängt, und aufhöret. Ihn allein leitet Hofnung von Staffel zu Staffel, und eröfnet sich immer seiner Seele, bis sie zum Glauben wird, und dann uneingeschränkt, über ihm die Glückseligkeit ausgießet, welche das ganze Herz erfüllet. Er siehet, warum die Natur dem

Menschen allein die Hofnung einer bekannten, und den Glauben zu einer unbekannten Glückseligkeit einpflanzet: (die Natur, deren Lehren keinem andern Geschlechte umsonst gegeben sind, da jedwedes findet, was es suchet.) Ihr Geschenk ist weise, sie verknüpfet in diesem seine größte Tugend mit seiner größten Glückseligkeit; und gibt ihm zugleich die glänzende Hofnung seiner eignen Glückseligkeit, und den stärksten Beweggrund, anderer Glück zu befördern.

Die Selbstliebe, also zur Liebe der Menschen und Gottes getrieben, gibt dir das Vermögen, die Glückseligkeit deines Nachbars zu der deinigen zu machen. Ist diese für ein uneingeschränktes Herz noch zu klein; so breite sie aus, und theile sie mit deinen Feinden: fasse alle Welten der Vernunft, des Lebens, der Empfindung in ein einziges System der Liebe zusammen: je gütiger, je glücklicher: denn der höchste Grad der Glückseligkeit ist nur der höchste Grad der Menschenliebe.

Gottes Liebe geht von dem Ganzen auf die Theile: aber die menschliche Seele muß sich von einzelnen Dingen zum Ganzen erheben. Selbstliebe erwecket nur die tugendhafte Seele,

so

so wie ein kleiner Stein den stillen See bewegt: so bald sich der Mittelpunkt reget, erfolgt schnell ein Kreis, diesem ein zweiter, und dem zweiten ein dritter. Erst wird sie ihren Freund, Verwandten, Nachbarn umarmen, dann ihr Land, und endlich das ganze menschliche Geschlecht. Immer weiter und weiter schließet die überfliessende Liebe der Seele jedes Geschöpf von jeder Art ein. Alles lächelt um sie her, beglückt von unumgränzter Güte, und der Himmel siehet sein Bild in ihrer Seelen.

Komm denn, mein Freund! mein Genius! O! du Lehrer des Dichters, und seines Gesanges, komm! und lehre mich, wenn meine Muse jezo zu den niedrigen Leidenschaften des Menschen sich herabläßt, und jezo zu ihren vortreflichen Endzwecken sich erhebt, bekannt, wie du, mit der mannigfaltigen Natur, mit Würde herunter zu sinken, mit Mässigung mich zu erheben; mich, den deine Unterredungen bildeten, vom Ernst zum Scherz, vom Muntern zum Tiefsinnigen zu gehen, richtig mit Geist, beredt mit Ungezwungenheit, denkend zu schliessen, oder mit feinem Witz zu gefallen. O! sage, soll, indem dein ausge-

breiteter Name den Strom der Zeit hinabflieget, und seinen ganzen Ruhm sammlet, soll mein kleiner Kahn ihn begleiten, seinem Triumph nachfolgen, und den günstigen Wind mit ihm theilen! Wenn Staatsmänner, Helden, Könige, deren Söhne sich schämen werden, daß ihre Väter deine Feinde waren, im Staube ruhen, soll alsdenn dieser Vers noch der künftigen Zeit sagen, du seyst mein Führer, Philosoph, und Freund gewesen? Von dir getrieben, hätte ich die harmonische Kunst von Tönen auf Sachen, von der Phantasei zu dem Herzen gewandt; und statt des falschen Spiegels des Witzes, mit dem Lichte der Natur in der Hand, dem irrenden Stolz gezeigt, alles, was ist, sey recht; Vernunft und Leidenschaft wirkten zu einem großen Zwecke; wahre Selbstliebe nnd Liebe der Gesellschaft wären einerlei; die Tugend allein mache hienieden unsere Glückseligkeit, und unsere ganze Wissenschaft sey, uns selbst zu kennen?

Commentar
zum ersten Briefe.

Die ersten funfzehen Anfangszeilen dieses Gedichtes geben uns Nachricht davon dem Innhalt desselben, welcher, nach der Aufschrift, ein Versuch über den Menschen, oder eine philosophische Untersuchung seiner Natur, und seines Endzweckes, seiner Leidenschaften, und Absichten ist.

Der Eingang beziehet sich auf das ganze Werk, wovon der Versuch über den Menschen nur das erste Buch ausmachte. Verschiedene Zeilen desselben zielen auf den Innhalt dieses Versuches, nämlich auf die allgemeine Ordnung, und das Absehen der Vorsehung auf die Beschaffenheit der menschlichen Seele; auf den Ursprung, den Nutzen, und den Endzweck

der Leidenschaften, und Neigungen, die so wohl auf uns selbst, als auf die Gesellschaft gehen; und auf die unrichtige Bestrebung nach Gewalt, Vergnügen, und Glückseligkeit. Andre folgende Zeilen haben ihr Beziehen auf den Innhalt derer Bücher, die noch folgen sollten, nämlich auf die Charaktere und Fähigkeiten der Menschen, und auf die Gränzen der Wissenschaft, nach derer Ueberschreitung die Unwissenheit beginnet, und der Irrthum nachfolget. Die lezten Zeilen beziehen sich auf das Erkenntniß der Menschen, und auf die verschiedenen Sitten des Alters, der Zeit 2c. Hierauf sagt er uns, in was für einer Absicht er schriebe, " nämlich, um die Wege Gottes gegen den Menschen zu rechtfertigen." Er belehrt uns oft, daß diejenigen Menschen, gegen welche er schreibet so beschaffen sind, daß sie ihre Meynung gegen die Vorsehung wägen, daß sie ausrufen, wenn der Mensch unglücklich ist, so ist Gott ungerecht, oder daß sie auf die Gedanken gerathen, daß gar keine Tugend, und gar kein Laster sey. Dieses giebet dem Dichter Anlaß, seine Rechtfertigung der Wege Gottes in zwei Theile abzutheilen. In dem ersten dieser Theile antwortet er gra-

de zu auf diejenigen Einwürfe, welche Freigeister, in Absicht der Unordnungen, welche aus der Verkehrtheit des menschlichen Willens entstehen, wider die Vorsehung machen wollen. Und im Zweiten begegnet er allen diesen Einwürfen, in einer richtigen Abbildung der menschlichen Natur; oder in einer allgemeinen, jedoch getreuen Charte von dem Menschen. Der erste Brief beschäftiget sich mit der Abhandlung des ersten Theiles dieses Streites, und die drei folgenden mit der Untersuchung des Zweiten. Dieses ganze Buch machet daher einen vollständigen Versuch über den Menschen aus, der in der besten Absicht, die Wege Gottes zu rechtfertigen, geschrieben ist.

Sprich zuvörderst 2c. Nachdem der Dichter seinen Innhalt, den Endzweck, wozu er schreibt, und die Beschaffenheit seiner Gegner erkläret hat, so fähret er fort, uns zu unterrichten, woher er seine Gründe nehmen will; nämlich, er will aus den sichtbaren Dingen von Gott in diesem Weltsystem das Unsichtbare von Gott, seine ewige Macht, und Gottheit erweisen: und warum? weil wir nur aus dem schließen können, was uns bekannt ist, und da uns von dem Menschen nichts mehr

bekannt ist, als sein Zustand hienieden; so ist uns auch von Gott nichts mehr bekannt, als was wir von seiner Austheilung in diesem Stande sehen; da wir nicht fähig sind, ihn weiter wo aufzusuchen, als in den Schranken unsers eignen Systems. Dieses verleitet den Dichter ohne Zwang, die elende Thorheit und Gottlosigkeit zu tadeln, wenn man in die tiefen Fügungen der Vorsehung schauen, und sie in Zweifel ziehen will. Dieser Tadel enthält eine erhabene Beschreibung der Allwissenheit Gottes, und der elenden Blindheit, und hohen Einbildung des Menschen.

Wann es ausgemacht ist 2c. So weit gehet seine sittsame, und vernünftige Einleitung; worin er die wahre Anmerkung macht, daß keine andere Weisheit, als des Allwissenden, sagen kann, "warum der Himmel uns so erschaffen hat, als wir sind?" Ob wir aber gleich nicht fähig sind, die besondern Ursachen dieser Art unserer Existenz zu entdecken, so können wir doch versichert seyn, daß sie überhaupt recht ist. Denn itzo, da er sein Argument anfängt, legt er diesen ausgemachten Satz, von dem er mit Grund hoffen kann, daß man ihm denselben einräumen werde, zum

Grunde seiner Thesis]: "daß die unendliche Weisheit unter allen möglichen Systemen das beste erschaffen hat." Woraus er zwei Folgen ziehet:

1) Die erste Folge ist: da das beste System kein anderes seyn kann, als ein solches, welches keine unzusammenhangende Lücke hat, ein System, worinn alle Theile einen vollkommenen Zusammenhang, und ein ordentliches Stufengefolge haben; so muß in einem, oder dem andern Theile der Leiter des mit Vernunft begabten Lebens nothwendig ein solches Geschöpf seyn, als der Mensch ist: und folglich kömmt der Streit auf diese ungereimte Frage an: "ob ihn Gott an den unrechten Ort gestellt habe?"

Was wir in Betracht des Menschen 2c. Nachdem er gezeiget hat, daß der Mensch, der Gegenstand seiner Untersuchung, in einem solchen System, als dieses offenbar ist, einen nothwendigen Plaz einnimmt; und da es ausgemacht ist, daß der Mißbrauch des freien Willens, von dem alles moralische Uebel herkommt, die gewisse Folge des Daseyns eines solchen Geschöpfes ist, so ist die nächste Frage

diese, wie man diese Uebel so erklären könne, daß sie mit dem Begriff bestehen? Daher 2) ist die zweite Folge, die er aus seinem Grundsatze, daß unter allen möglichen Systemen die unendliche Weisheit das beste erschaffen habe, ziehet, diese, daß alles, was in unserm eignen System unrecht ist, in Beziehung auf das ganze recht ist: "Was wir in Betracht des Menschen unrecht nennen, kann, und muß in Beziehung auf das All, recht seyn." Daß es recht seyn könne, beweiset er dadurch, daß er zeiget, worinn der Unterschied zwischen den systematischen Werken Gottes, und den Werken der Menschen bestehe; nämlich darinn: in den leztern erreichen tausend Bewegungen kaum einen Endzweck; in den ersten erreichet eine Bewegung viele Endzwecke. So daß der Mensch, der hier der vornehmste zu seyn scheinet, vielleicht die zweite Rolle in Ansehung einer unbekannten Sphäre spielet. " Und daher kann das, was in einem System, das nur ein Theil eines Ganzen ist, unrecht zu seyn scheinen mag, in dem Ganzen recht seyn. Denn, wir sehen nur einen Theil, und nicht das Ganze." Daß es recht seyn muß, sucht er in dem ganzen Briefe zu erläutern, und zu

erhärten. So ist ein Uebel in einem Theil ein Gut zum Allen; und hiedurch ist die Vorsehung völlig gerechtfertiget.

Wenn das stolze Roß rc. Aus allen diesem ziehet er eine allgemeine Folge, daß der Mensch, da das, was gesagt worden, zureichend sey, die Wege der Vorsehung zu rechtfertigen, zufrieden bleiben, sich unterwerfen, und gestehen solle, daß alles aufs beste eingerichtet sey; daß es eben so ungereimt sey, wenn man sich einbilde, die Art zu entdecken, wie Gott diesen wundervollen Entwurf zu seiner Vollkommenheit bringe, als wenn man sich einbilde, daß das Roß und der Ochs jemals fähig seyn werden, zu begreifen, warum sie ein so verschiedenes Glück haben, und so verschieden gehalten werden: ja daß eine solche Erkenntniß dem Menschen, wenn er sie auch hätte, so gar schädlich seyn, und ihm Anlaß geben würde, seine Pflicht auf der Welt zu versäumen, oder zu verlassen. Dieses erläutert er mit dem Exempel eines Lammes, welches deswegen glücklich ist, weil es den Tod nicht weis, den der Schlachter ihm drohet; und daraus nimmt er Gelegenheit, anzumerken, daß Gott ein gleicher Herr über alle seine

Geschöpfe sey, und für die Glückseligkeit eines jeden sorge.

Hoffe demnach ꝛc. Itzo aber nimmt er an, der Gegner mache den Einwurf: ihr sagt uns zwar, daß alle Dinge ein gutes Ende haben werden; allein wir sehen uns von gegenwärtigen Uebeln umgeben, und dennoch verbiethet ihr uns alle Untersuchung, wie wir uns aus denselben herausziehen können; und lasset uns, mit einem Worte, in einem sehr untröstlichen Zustande. Nein, antwortet ihnen der Dichter, wenn es euch nur gefällt, so könnt ihr auf eine vernünftige Art aus der Hofnung einer zukünftigen Glückseligkeit einen grossen Trost schöpfen; aus dieser Hofnung, welche Gott selbst in dieser Absicht der menschlichen Brust eingepflanzet hat, als eine Versicherung von derjenigen Glückseligkeit, welche hier allezeit vor uns fliehet, und für den Guten nach diesem aufbehalten ist. Die Ursache, warum der Dichter auf diesen Beweis eines künftigen Zustandes bestehet, und zwar vorzüglich vor andern, ist diese, damit er seinem System (welches auf einem erhabenen, und verschönerten Platonismus beruhet,) eine grössere, und angenehmere Einförmigkeit geben möch=

te. Denn die Hofnung war ein eignes Argument des Plato für einen künftigen Zustand; und die hier gebrauchten Worte — " die unruhige Seele u. s. w. " waren sein eigner Ausdruck. Der Dichter sagt also in dieser Stelle mit ausdrücklichen Worten, Gott habe uns die Hofnung gegeben, daß sie uns die künftige Glückseligkeit ersetzen solle, die er uns gegenwärtig noch verborgen hielte. In seinem zweiten Briefe gehet er noch weiter, und sagt, diese Hofnung verläßt uns so gar im Tode noch nicht, wenn wir alles andere sterbliche fahren lassen müssen: " die Hofnung wandert mit uns durchs Leben, und verläßt uns nicht, wenn wir sterben:" und in dem vierten Briefe zeiget er, wie eben diese Hofnung ein Beweis eines zukünftigen Zustandes ist, daraus, weil Gott dem Menschen nicht umsonst eine Begierde geben kann, oder ein Verlangen, welches er nicht befriedigen wollte: " er siehet, warum die Natur dem Menschen allein die Hofnung einer bekannten Glückseligkeit, und den Glauben einer unbekannten Glückseligkeit eingepflanzet hat: (diese Natur, deren Befehle keinem and[illegible]n Geschlechte umsonst gegeben sind, sondern alle das finden läßt, was sie su-

chen") Er sagt uns, die Hofnung leite nur den Guten von einem Endzwecke zum andern ꝛc. Es würde daher gewiß befremdend seyn, wenn sie betrüglich gefunden werden sollte.

Siehe den armen Indianer! ꝛc. Nachdem der Dichter gesagt, der Mensch sollte sich mit der Erwartung einer künftigen Glückseligkeit trösten, nachdem er bewiesen, daß diese Hofnung eine Versicherung derselben sey, und eine nöthige Erinnerung hinzu gesetzet hat: "hoffe demnach demüthig, erhebe dich auf zitternden Flügeln:" wozu ihn diese ungläubischen reizten, die er nachher so beschreibet, daß sie die Hölle auf Verachtung und den Himmel auf Stolz bauen; so wirft er ihnen das Beispiel des armen Indianers vor, dem die Natur gleichfalls diese allgemeine Hofnung der Menschen gegeben hat. Aber obgleich sein unmündiger Verstand ihn zu vielen kindischen Einbildungen, in Ansehung der Natur dieses zukünftigen Standes verführet hätte, so sey er doch so weit davon entfernet, irgend jemanden von seinem Geschlechte auszuschließen, (ein Laster, welches allein aus dem Stolz auf Wissenschaften herrühren kann) daß er so gar

seinen getreuen Hund in seine Gesellschaft aufnehme.

Du, der du weiser bist, geh. Er bleibt bei diesen Anklägern der Vorsehung, und zeiget ihnen, daß Klagen wider die festgesezte Ordnung der Dinge mit der höchsten Ungereimtheit von einer übel angewandten Vernunft, und Macht anheben, und sich in der größten Gottlosigkeit mit dem Unternehmen endigen, Gott aus dem Himmel herab zu setzen, und seine Stelle einzunehmen: "Hier allein vollkommen, und dort unsterblich:" das ist, Gott zu werden, der allein vollkommen ist, und die Unsterblichkeit besitzet: zu dieser Erklärung nöthigen uns die Zeilen, die gleich darauf folgen: "reiß die Waagschaale, und den Zepter aus seiner Hand, sprich seiner Gerechtigkeit das Urtheil, und sey der Gott Gottes."

Aus dem Stolze 2c. Von diesen Männern wendet der Dichter sich itzo an seinen Freund, bemerket, daß der Grund aller dieser Ausschweifung der Stolz sey, der das ganze Geschlecht, den einen mehr, den andern weniger, angesteckt habe: zeigt die übeln Folgen desselben, in dem Beispiel der gefallenen En-

gel; und merket an, daß so gar auch nur der Wunsch, die Gesetze der Ordnung zu zerstören, eine Art ihres Verbrechens sey. Alsdenn führet er ein Beispiel von den Folgen des Stolzes an, welches die Thorheit ist, wenn man glaubt, daß alles bloß des Menschen wegen gemacht sey, ohne alle Absicht auf einen andern Nutzen eines andern göttlichen Geschöpfes: " Frage sie, zu wessen Nutzen die himmlischen Körper scheinen rc."

Das Lächerliche der Einbildung, daß der grösseste Theil der materialischen Welt bloß zum Nutzen des Menschen sey, hat die Philosophie schon genugsam gezeiget: und die gesunde Vernunft lehret uns schon, wie der Dichter anmerket, daß unsere Nebengeschöpfe, welche die Vorsehung zu unsern Nebenbewohnern auf diese Welt gesezt hat, von derselben dazu ersehen sind, mit uns zugleich Theil an ihrem Segen zu nehmen: " Du Thor! hat Gott bloß zu deinem Besten, zu deiner Freude, deinem Vergnügen, deiner Bekleidung, deiner Nahrung erschaffen? -- Derjenige, der für deinen Tisch das schmackhafte Wild ernähret, bedecket eben so gütig für dieses Wild die Wildbahn mit Blumen.

Aber verirret sich die Natur 2c. Hierauf kömmt der Verfasser auf die Bestätigung seiner Thesis, daß ein moralisches Uebel *in den Theilen ein allgemeines Gut ist*: aber er leitet sie mit einem geschickten Argument ein, um unsere Verwunderung über Erblickung des moralischen Uebels zu schwächen; und dieses Argument gründet er auf einen von seinen Gegnern eingestandenen Satz. Wenn wir euch fragen, sagt er, ob sich die Natur von der gütigen Absicht ihres Schöpfers verirre, wenn Plagen, Erdbeben, und Ungewitter ganze Länder entvölkern; so antwortet ihr sogleich, nein: Denn Gott handele nach allgemeinen, nicht nach besondern Gesetzen, und der Lauf der Materie und der Bewegung müsse nothwendig einigen Unordnungen unterworfen seyn, weil nichts vollkommen erschaffen sey. Ich frage euch also, warum wollt ihr denn diese Vollkommenheit in dem Menschen fodern? Wenn ihr einräumet, die große Absicht Gottes sey (ungeachtet dieser Abweichung) die allgemeine Glückseligkeit, so weichet nur die Natur, nicht Gott, ab; und verlanget ihr in den Menschen eine größere Beständigkeit? "So weichet die Natur ab; und kann der Mensch

weniger abweichen? Das ist, wenn die Natur, oder das unbelebte System (dem Gott seine Gesetze vorgeschrieben hat, welchen sie so gehorchet, wie eine Maschine der Hand des Künstlers,) mit der Zeit einmal von ihrer ersten Richtung abweichet, wie denn die beste Philosophie diese Möglichkeit zeiget; was hat man denn für Ursachen, sich zu verwundern, daß der Mensch, der als ein frei handelndes Wesen erschaffen wurde, und alle Augenblicke die ewige Regel des Rechten überschreiten kann, zuweilen aus der Ordnung kömmt?

Dieser Endzweck fodert ꝛc. Nachdem er also gezeiget hat, wie das moralische Uebel in der Welt kam, nämlich, durch den Mißbrauch des freien Willen des Menschen, so kommt er auf die Bestätigung seiner Thesis, indem er zeiget, wie das moralische Uebel das Gute befördert; und wendet eben diese eingestandene Sätze seiner Gegner, das natürliche Uebel betreffend, dazu an, daß er jene damit erläutert.

1) Er zeiget: er habe sein Absehen auf das Beste des Ganzen, oder des Alles. Ihr räumet ein, sagt er, daß die Stü[illegible] und Ungewitter, Wolken, Regen, Hitze, und veränderliche

änderliche Witterung (ungeachtet sie zufällige Uebel mit sich bringen, zum Wohlstande und Ueberfluß dieser Welt nothwendig sind: warum wollt ihr denn annehmen, daß ein Borgias oder *Catilina* in Ansehung der ganzen Welt nicht von gleichem Nutzen sey? Aber ihr saget, das erste könnet ihr sehen, das andere nicht. Ihr habt recht gesagt: eines beschränket sich auf dieses System, das andere gehet auf das Ganze: wovon kein anderer urtheilen kann, als der grosse Schöpfer selbst: denn, saget der Dichter, an einem andern Orte, " hat dein Verstand die Stützen und Bande rc. durchschauet? oder kann ein Theil das Ganze fassen? rc. " Gestehet also, sagt der Dichter, daß " unser Schluß aus Stolz, aus Stolz herfliesset; erkläret die moralischen Dinge eben so, wie die natürlichen: warum klagen wir in jenen den Himmel an, und sprechen ihn in diesen frei? In beiden, wenn wir recht schliessen, müssen wir uns unterwerfen."

Vielleicht möchte es für uns rc. Aber Zweitens bemerket er, um das erste analogische Argument zu stärken, und um die Weisheit, und Güte Gottes noch deutlicher zu zeigen,

daß das moralische Uebel nicht nur dem Ganzen ein Gut, sondern auch ein Gut *in unserm eigenen* System hervor bringe. Vielleicht, sagt er, möchte es uns besser dünken, wenn in dieser Welt sonst nichts, als Friede, und Tugend wäre: " wenn die Luft, oder der Ocean niemals den Hauch der Winde fühlete, wenn niemals eine Leidenschaft die Seele des Menschen beunruhigte. Dann aber betrachtet, da unser *materialisches* System durch den Kampf der Elemente bestehet; daß auch unser Geistersystem durch den Kampf der Leidenschaften bestehen müsse, welche die Elemente der menschlichen Handlungen sind.

Mit einem Worte, wie ohne stürmische Winde, Luft und Meer still stehen, und eine allgemeine Seuche ausbreiten würde; eben so würde, ohne Leidenschaften, eine solche Tugend, welche bloß eine Wirkung der Abwesenheit dieser Leidenschaften seyn könnte, eine leblose Stille, eine stoische Fühllosigkeit seyn: " sie würde sich ganz in der Brust zusammengezogen verbergen; aber die Gesundheit der Seele ist Uebung, nicht Ruhe." Brief II.

Daher müßt ihr, anstatt den Kampf der Elemente, und die Leidenschaften der Seele

für Unordnungen anzusehen, sie für einen Theil der allgemeinen Ordnung der Vorsehung halten; und daß sie dieses sind, erhellet daraus, weil sie beständig einen unveränderten Lauf, durch alle Zeiten, von der Schöpfung an bis itzo, behalten: " die allgemeine Ordnung ist, seitdem das Ganze zu seyn begunte, in der Natur, und in den Menschen, beobachtet."

Hieraus sehen wir, daß es eine große Ungerechtigkeit gegen unsern Schöpfer seyn würde, wenn wir auf die Gedanken geriethen, daß er hierdurch dem Laster die geringste Aufmunterung geben wollte. Sein System, wie alle vier Briefe zeigen, ist dieses: die Leidenschaften sind, wegen oben angeführter Gründe, zur Erhaltung der Tugend nothwendig. Zwar erzeugen die Leidenschaften, wenn sie ausschweifen das Laster, welches seiner Natur nach, das größte unter allen Uebeln ist, und aus dem Mißbrauch des freien Willen des Menschen, in die Welt gekommen ist; aber Gott lenket nach seiner unendlichen Weisheit und Güte den natürlichen Hang der Bosheit desselben zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, und machet, daß es ein allge-

meines Gut hervorbringet : " des ewigen Kunst ziehet Gutes aus Bösem. Brief II.

Wenn wir dieses mit dem zusammenhalten, was wir von der Lehre des Dichters von einem zukünftigen Stande angemerket haben, so werden wir sehen, wie er sich zwischen Lehren, die sich dem Scheine nach entgegen sind, erhält, (wie er sich in seiner Vorrede ausdrücket) und wenn sein Versuch Lob verdienet, so glaubt er, daß er es hierinn verdiene. Und gewiß ist es ein besonders Verdienst, die Ausschweifungen eines jeden Systems zu verwerfen, und nur das beizubehalten, was vernünftig, und wahr ist.

Die Characteristios, und die Fabel von den Bienen, sind zwei Systeme, die nicht zusammen bestehen können; die Ausschweifung des ersten bestehet darinn, daß es einen Entwurf von der Tugend ohne Religion enthält: und des andern, daß es einen Entwurf der Religion ohne Tugend gibt. Diese überläßt unser Dichter jedem andern, der sie annehmen will; doch stimmet er mit dem ersten darinn überein, daß "die Tugend werth seyn würde, sie zu besitzen, wenn sie auch ihre einzige Belohnung wäre;" und mit dem lezten darinn,

"daß Gott das Uebel, wider seine Natur, also lenket, daß Gutes daraus entstehet."

Was will dieser Mensch rc. Nachdem er die Vorsehung also wegen Zulassung des moralischen Uebels gerechtfertiget hat; so rechtfertiget er dieselbe noch in dem übrigen Theile seines Briefes gegen die Zurechnung gewisser vermeinter natürlichen Uebel. Denn itzo zeiget er, daß die Klage seiner Gegner wider die Vorsehung, ob sie dieselbe gleich auf den Vorwand gründen wollen, daß es wahre moralische Uebel gäbe, dennoch im Grunde aus ihrer Ungeduld unter eingebildeten natürlichen Uebeln herrühre, und die Folge einer verderbten Begierde nach erträumten Vortheilen sey, welche dem Menschen, wenn er sie auch hätte, entweder unnütz, oder schädlich seyn würden; weil sie seinem Stande nicht gemäß, und seinem Zustande entgegen sind. Obgleich Gott, sagt er, ihm aus Güte Kräfte gegeben hat, welche nur ein wenig geringer sind, als die Kräfte der Engel, so greifet er doch undankbar nach höhern Kräften, und beneidet alsdenn noch, auf eine ausschweifende Art auf der andern Seite, mit einer Hitze die eben so lächerlich, als jene gottlos ist, sogar dem un-

vernünftigen Vieh seine Gaben. Aber hier zeigen seine eigene Grundsätze seine Thorheit. Er glaubt, daß sie alle bloß seinetwegen erschaffen sind; was könnte es ihm aber doch nützen, wenn er alle ihre Eigenschaften besäße? Eigenschaften, welche mit der größten Weisheit ausgetheilet sind; welche aber, wenn sie nach dem Eigensinn dieser kindischen Kläger ausgetheilet wären, allenthalben entweder fehlen, oder überflüßig seyn würden. Aber wenn auch der Mensch diese Eigenschaften des Viehes besäße, so würde er nicht nur gewinnen, sondern auch sogar verlieren; wie er zeiget, indem er die Folgen erkläret, welche daraus fliessen würden, wenn der Mensch so feine Sinnen hätte, als wir bei diesem oder jenem Thiere finden.

So lange die volle Reihe rc. Er sagt uns hierauf, daß die Gewährung solcher ausschweifenden Forderungen dem Menschen nicht nur schädlich seyn, sondern auch die Ordnung verrücken, und die Schönheit der Schöpfung Gottes entstellen würde, in welcher dieses Thier jenem, und alle Thiere dem Menschen unterworfen sind; der aus diesem Grunde ihrer aller Kräfte zusammen besitzet.

Siehe, wie sich in dieser Luft ꝛc. Ferner zeigt er, daß diese Zerstörung der Ordnung der Dinge, welche, wie eine Kette, alle Wesen von dem höchsten bis zum niedrigsten verbindet, unvermeidlich die Zerstörung der ganzen Welt nach sich ziehen würde; denn die verschiedenen Theile derselben müßten wenigstens ein eben so gänzliches, und harmonisches Ganze ausmachen, als die Theile eines menschlichen Körpers: doch sehen wir, was für eine Unordnung es in unserer Bildung machen würde, wenn ein Glied sich die Verrichtung des andern anmaßen wollte: "wie wenn der Fuß ꝛc. wer wird daher nicht bekennen, daß eine so harmonische Verbindung in der Einrichtung der Dinge, so wie sie beschrieben wird, vorzüglich schön ist? Aber die Fatalisten nehmen eine solche Ordnung an. — Was wird daraus folgen? Wird die erste freie Ursache aller Dinge deswegen von einer so vortreflichen Einrichtung ausgeschlossen, weil einige Menschen, um ihren Götzen, das Fatum zu erheben, auf eine ungereimte Art dieses Fatum so vorstellen, als wenn es über ein solches System herrsche?

Alles sind nur Theile eines ꝛc. Nachdem

er also eine Vorstellung von der Schöpfung Gottes, als von einem vollständigen Ganzen, gemacht hat, worinn alle Theile nothwendig von einander abhangen, und sich auf einander beziehen, und worin jeder besondere Theil zu der Vollkommenheit des Ganzen wirket, und das seinige beiträgt: so zeigt er, weil ein solches System dem Ansehen nach über die gemeinen Begriffe erhaben seyn würde, und um es dem gemeinen Begriffe faßlicher zu machen, daß Gott jeder Art von Substanz, jedem Theilchen der Materie, und in jedem Augenblicke des Daseyns, auf eine verborgene Art gegenwärtig ist; welches der angestrengten Einbildungskraft zu Hülfe kömmt, und machet, daß sie von einer solchen Gegenwart nichts weniger erwartet, als eine solche Austheilung.

Höre demnach auf rc. Und nun schliesset der Dichter, wie er versprochen hatte, da er die Wege Gottes gegen den Menschen rechtfertigt, aus dem gesagten erhelle, daß eben das, was wir tadeln, zu unserer Glückseligkeit, entweder als Glieder einer Gesellschaft, oder als Theile des ganzen Systems, diene; daß uns unser Stand der Unwissenheit aus

Mitleiden verliehen würde; daß wir dennoch so viel Erkenntniß haben, uns zu überzeugen, daß wir so glücklich sind, und immer so glücklich seyn werden, als unser Stand leiden kann; denn die Natur sey weder eine stratonische Kette blinder Ursachen, und Wirkungen. "Die ganze Natur ist nur eine Kunst, die du nicht verstehest," noch ein ungefähres Gebäude der Epicuräischen Atomen: "aller Zufall ist Fügung, die du nicht sehen kannst;" wie diese beide Arten des Atheismus annehmen; sondern sie sey die wunderbare Kunst, und zwar vom Menschen nicht erkannte Fügung eines allmächtigen, allweisen, allgütigen, und freien Wesens. Und daher können wir versichert seyn, daß die oben angeführten Beweise, daß das moralische Uebel in Theilen ein Gut im Allgemeinen hervorbringe, bündig sind; und aus diesen ergibt sich, trotz allem Stolz, und Gelächter der eiteln Vernunft, eine gewisse Wahrheit, daß alles, was ist, recht ist. Damit der Leser die Richtigkeit der Lehrart auf einmal, und zugleich die Stärke des Beweises übersehen möge, so will ich einen kurzen Grundriß dieses Briefes hieher setzen. Der Dichter fängt damit an, daß er uns den Inn-

halt des Versuches vom Menschen ankündiget; die Absicht seines Gedichtes ist, die Vorsehung zu rechtfertigen: er will seine Beweise von den sichtbaren Dingen Gottes, den wir aus diesem System erkennen, hernehmen: er legt diesen Satz zum Grunde; die unendliche Weisheit habe unter allen möglichen Systemen, das beste erschaffen: daraus ziehet er zwei Folgen: 1) es müßte nothwendig irgendwo eine solche Kreatur seyn, als der Mensch ist: 2) das moralische Uebel, das von diesem herrühre, bringe Gutes in Ansehung des ganzen hervor. Dieses ist seine allgemeine Thesis, woraus er schließt: der Mensch sollte sich unterwerfen, vergnügt seyn, und sich mit der Hofnung der Zukunft trösten; aber deswegen sollte er doch nicht stolz werden; denn Stolz ist die Ursache aller seiner gottlosen Klagen. Ferner bestärket er diese Thesis also — Vorher bemühet er sich unsere Verwunderung über die Erblickung des moralischen Uebels zu schwächen: er zeigt zuerst, seinen Nutzen zur Vollkommenheit der ganzen Welt, analogisch, aus dem Nutzen des physischen Uebels in dieser unserer Welt. Zweitens seinen Nutzen in diesem System, wo es von der Vorsehung zur

Beförderung der Tugend gelenket wird. Darauf rechtfertiget er die Vorsehung wegen gewisser ihr zugerechneter vermeinter natürlichen Uebel; so wie er sie vorhin wegen der Zulassung wirklicher moralischer Uebel dadurch rechtfertigte, daß er zeigte, die wahre Ursache der Klage des Atheisten gegen die Vorsehung sey die Ungeduld, die er unter eingebildeten natürlichen Uebeln bezeige, ob er gleich vorgäbe, daß er sich über wirkliche moralische Uebel beklage; diese Ungeduld sey eine Folge einer verderbten Liebe zu erträumten Vortheilen, die ihm, wenn er sie erhielte, unnütz, oder schädlich, und der Welt nachtheilig, und verderblich seyn würden, weil sie die Ordnung zerstören würden, wodurch sie erhalten wird. Er beschreibt diese Ordnung, diese Harmonie, und diese Verbindung der Theile; und indem er die Gegenwart Gottes in seiner ganzen Schöpfung zeiget, so gibt er einen Grund an, warum diese ganze Welt so erstaunlich schön und vollkommen ist. Aus diesem allen leitet er seine allgemeine Folge her, daß die Natur weder eine blinde Kette von Ursachen und Wirkungen, noch ein zufälliges Werk der Atomen, sondern das Werk der wunderbaren

Kunst, und Fügung eines allweisen, allgütigen, und freien Wesens sey, und daß folglich alles, was ist, recht sey, in Ansehung der Einrichtung Gottes, und seines lezten Zweckes; und wenn man dieses zugäbe, so wären alle Klagen wider die Vorsehung geendiget.

Commentar zum zweiten Briefe.

Der rechte Gegenstand 2c. Nachdem der Dichter in dem ersten Briefe gezeigt hat, daß die Wege Gottes für unsern Begriff zu hoch sind, so ziehet er daraus mit Recht diese Folge, und machet sie nach der Lehrart zum Innhalt der Einleitung in den zweiten Brief, der von der Natur des Menschen handelt.

Aber hier würden die Kläger der Vorsehung sogleich den Einwurf machen, und sagen: gesezt, wir hätten darinn einen Fehler begangen, daß wir die Absichten der Vorse-

hung tadeln, oder einsehen wollten, da sie uns doch in der That zu hoch sind; seyd ihr denn nicht auf der andern Seite eben so weit gegangen, da ihr uns allein zur Erkenntniß unserer eigenen Natur zurück sendet. Ihr müßt unserer spotten, wenn ihr diese ein Studium nennet; denn wer kann daran zweifeln, daß wir nicht genau mit uns selbst bekannt seyn sollten? Die richtige Folge aus eurem Beweise von unserm Unvermögen, die Wege Gottes zu begreifen, ist also diese, daß wir uns zur Erkenntniß der Bildung der Natur wenden sollen. Dieses, sage ich, würden sie einwenden können; denn vor allen Menschen sind diejenigen, die sich Freidenker nennen, dem Stolz am meisten ergeben; vornemlich demjenigen, welcher in einer gerühmten Kenntniß ihrer eignen Natur bestehet, dessen Wirkungen in dem ersten Briefe beschrieben werden. Der Dichter antwortet daher, um sie zu überzeugen, daß dieses Studium nicht so leicht sey, als sie glauben, auf den ersten Theil des Einwurfes damit, daß er den dunkeln, und schwachen Zustand des menschlichen Verstandes, in Ansehung unserer Selbsterkenntniß, beschreibet. Und um diesen Be-

weis noch ferner zu bestärken, zeigt er, zur Beantwortung des zweiten Theiles des Einwurfes, daß man in der Erkenntniß der natürlichen Dinge leicht sehr weit kommen könne, indem man doch noch immer sich selbst unbekannt bliebe. Denn in dieser Untersuchung unserer selbst würde uns weder die deutlichste Einsicht, die wir aus der Neutonianischen Philosophie erhalten, noch die erhabenste Erkenntniß, welche die Platonische Weltweisheit lehret, im geringsten zu Hülfe kommen. Ja noch mehr, selbst die Religion, wenn sie fanatisch, und enthusiastisch geworden, würde uns eben so wenig nützen: ob uns gleich die reine, und vernünftige Religion von der Natur des Menschen am besten unterrichten würde; weil diese Erkenntniß der Religion, deren Gegenstand der Mensch, in allen seinen Relationen betrachtet, und deren Gegenstand daher Gott sey, wesentlich ist.

Als die höhern Wesen. Um diesem zweiten Beweise seine völlige Stärke zu geben, erläutert er denselben durch das edelste Exempel, welches die Wissenschaften jemals hatten, nämlich durch den unvergleichlichen *Newton*, welcher in die Werke Gottes weit tiefer

eindrang, als alle andere, aber dennoch in der Erkenntniß seiner eigenen Natur nicht weiter kommen konnte, als die meisten andern Gelehrten. Hievon gibt der Dichter diesen sehr richtigen und genau passenden Grund an: *in allen anderen Wissenschaften wird der Verstand durch keinen entgegengesezten Grundtrieb eingeschränkt, und im Zügel gehalten; aber in der Erkenntniß des Menschen reissen die Leidenschaften eben so viel wieder ein, als die Vernunft erbauen kann.*

Folge demnach der Spur der *Wissenschaften.* Der Schluß aus dem allen ist demnach dieser: wie wir an der einen Seite fortfahren sollen, die Natur kennen zu lernen, so sollen wir auch an der andern Seite bei der einfältigen Wahrheit verbleiben, um zur Wissenschaft zu gelangen; obgleich die Frucht davon nur klein seyn mag, so wird sie doch eine wahre Frucht seyn.

Zwei Grundtriebe herrschen in der menschlichen Natur. Nachdem der Dichter gezeigt hat, wie schwer es sey, den Menschen kennen zu lernen; so fähret er fort, diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, indem er die Anfangslehren, oder die wahren Grundsätze

dieser Wissenschaft ist einer Nachricht von dem Ursprung, dem Nutzen, und dem Endzwecke der Leidenschaften vorlegt. Diese Nachricht enthält meiner Meynung nach, das wahrste, deutlichste, kürzeste, und folglich das beste System der Sittenlehre, das man nur finden kann. Er fängt damit an, daß er die beiden großen Grundtriebe in der menschlichen Natur, die Selbstliebe und die Vernunft, auseinander setzet. Er beschreibt ihre Beschaffenheit überhaupt: die erste treibt den Menschen zu Handlungen, die andere ordnet seine Handlungen. Inzwischen sind sie natürliche, nicht moralische Grundtriebe, und daher an sich selbst nicht gut, oder böse, sondern gut oder böse, nachdem sie gerichtet werden. Diese Beobachtung ist mit großer Beurtheilung gemacht, und der Thorheit derjenigen Schwärmer, welche aus Devotion die Selbstliebe ausrotten, oder als Anhänger der mystischen Religion, die Vernunft ersticken wollen, entgegengesezt; weil sie beide auf eine lächerliche Art glauben, daß sie moralische, und nicht natürliche Grundtriebe wären.

Selbstliebe, die Triebfeder der Bewegung, treibt die Seele zur Thätigkeit. Der Dichter

fähret

fähret fort, die verschiedenen Verrichtungen dieser beiden Grundtriebe genauer auszuzeichnen; vorhin hatte er sie nur überhaupt angewiesen, und hier zeigt er ihre Nothwendigkeit; denn ohne Selbstliebe, welche die Triebfeder ist, würde der Mensch unthätig seyn; und ohne Vernunft, welche die Wage ist, würde er zu keinem Endzweck thätig seyn.

Der bewegende Grundtrieb erfodert die meiste Stärke. Nachdem er also die Absichten, und die Verrichtungen eines jeden Grundtriebes erkläret hat, so geht er nun weiter, und redet von ihren Eigenschaften. Er zeigt, wie sie eingerichtet sind, um diese Verrichtungen zu thun, und ihre Endzwecke zu erfüllen. Weil das Geschäfte der Selbstliebe darinn bestehet, daß sie uns zur Handlung treiben soll, so ist sie geschwind, und heftig; und weil sie durch einen Instinkt antreibt, so vermehret sie ihre Stärke auf eine wundersame Art, wenn der Gegenstand näher kömmt, und verringert dieselbe, nachdem jener sich mehr entfernt. Hingegen ist die Vernunft immer ruhig, und still, und erhält sich in einem gleichen Zustande, das Object mag nahe, oder

entfernt seyn. Deswegen ist der bewegende Grundtrieb stärker, obgleich der zurückhaltende scharfsichtiger ist. Die Folge, welche er hieraus ziehet, ist diese, daß wir allezeit die Vernunft auf der Wache erhalten sollen, wenn wir uns von der Selbstliebe nicht wollen ins Verderben reissen lassen.

Die Aufmerksamkeit ꝛc. Aber man möchte den Einwurf machen, wenn dieses wahr wäre, so würde das menschliche Leben elend seyn, und sogar der Weiseste würde sich in einem beständigen Kampfe zwischen der Vernunft, und den Leidenschaften befinden. Hierauf antwortet der Dichter also erstlich: die Vorsehung habe es so weislich eingerichtet, daß die Gewohnheit, so wie in der bloß mechanischen Bewegung der Glieder, also auch in der freiwilligen Uebung der Vernunft, alles das leicht und natürlich mache, was anfänglich nicht ohne Mühe geschehen könnte. Und zweitens, daß eine durch eine lange Uebung der Vernunft erworbene Erfahrung sehr viel beitrage, der Stärke der Selbstliebe Trotz zu bieten. Nun aber wird man sich durch eine Aufmerksamkeit auf die Vernunft, welche hier angepriesen wird, diese Fertigkeit, und diese

Erfahrung erwerben. Daraus erhellet, daß dieser Posten, worinn die Vernunft beständig auf der Wache erhalten wird, nicht so mühsam sey, als man wohl glauben möchte.

Es mögen spitzfündige Schulgelehrte ꝛc. Aus dieser Beschreibung der Selbstliebe, und der Vernunft, folget, wie der Dichter anmerket, daß beide zu einem Endzwecke, nämlich zu der Glückseligkeit der Menschen, zusammenstimmen; ob sie gleich beide in der Wahl der Mittel nicht geschickt sind. Denn der Unterschied unter ihnen ist dieser, daß die erste sich in der Eil alles dessen bemächtiget, was gut zu seyn scheinet; indem die andere erwäget, und untersuchet, ob es wirklich das ist, was es zu seyn scheinet.

Dieses zeiget, wie er hiernächst anmerket, die Thorheit der Schulgelehrten, welche diese beiden Grundtriebe als sich entgegengesezte, deren eines gut und das andere böse sey, betrachteten. Die Bemerkung stehet am rechten Orte, und ist mit Einsicht gemacht. Denn diese gefährliche Meynung der Schule unterstützet gar sehr den Irrthum der Manichäer, und des Zoroasters, dessen Widerlegung eine

von den Hauptabsichten des Verfassers war. Denn wenn es zwei Grundtriebe, ein gutes, und ein böses in dem Menschen gibt, so kann man leicht auf die Gedanken verfallen, ihn eher für das zusammengesezte Geschöpf der beiden manichäischen Gottheiten (deren eine ihm die Vernunft, und die andere die Leidenschaften gab) als für die Kreatur einer einzigen Grundursache zu halten. Dieses war die Meynung des Plutarch, und, wie wir aus ihm ersehen können, die Meynung vieler andern alten Manichäer. Es war daher nöthig, eine Meynung zu verwerfen, und zu widerlegen, welche einen so gefährlichen Irrthum unterstützte: und dieses hat der Dichter mit mehr Stärke und Deutlichkeit gethan, als man oft in ganzen Bänden findet, welche wider diese ketzerische Meynung geschrieben sind.

Arten der Selbstliebe. Nachdem er die Natur der Selbstliebe überhaupt erkläret hat, so untersuchet er sie nun in einer Abhandlung über die Leidenschaften, welche er schicklich Arten der Selbstliebe nennt. Er zeigt, daß das Object aller dieser ein Gut ist, und zwar ein wirkliches Gut, in Absicht unserer oder anderer, wenn es unter der Führung der Ver-

nunft stehet; denn da einige Güter nicht getheilet, oder mitgetheilet werden können, und da die Vernunft uns zugleich antreibet, für uns selbst zu sorgen; so haben wir, indem wir diese Gegenstände verfolgen, unsere Absicht auf unser eigenes, und oft auf das Gut eines andern: gehet diese Absicht rechtmäßig auf unser eigenes Gut, so nennet man diese Eigenschaft die Klugheit; gehet sie auf das Gut eines andern, so heißt sie Tugend.

Hieraus erhellet, wie er zeiget, die Thorheit der Stoiker, welche die Leidenschaften gern ausrotten möchten, die doch zum Besten eines jeden Menschen insbesondere, und des ganzen Geschlechts so nothwendig sind. Er tadelt daher mit grossem Rechte diese unbedachtsame Methode, die Tugend zu befördern.

Der aufsteigende Sturm treibt die Seele zur Thätigkeit. Weil aber die Stoiker die Leidenschaften deswegen auf eine so ausschweifende Art ausrotten wollten, weil sie sahen, daß sie so oft Böses stifteten; so kehrt der Dichter zu seinem Hauptgrundsatze, den er so oft und mit so gutem Erfolge eingeschärfet hatte, daß nämlich ein Uebel in Theilen ein Gut im allgemeinen ist, wieder zurück; und

zeiget, daß der Sturm der Leidenschaften zwar so wie der Sturm in der Luft, einige Theile der Natur zerstören könne, doch erhielt die heilsame Bewegung desselben das Leben, und die Stärke des Ganzen. Dieses ist sein erstes Argument wider die Stoiker, welches er durch ein schönes Gleichniß, wozu die Schrift ihm eine Veranlassung gab, erläutert. "Gott zeigt sich nicht allein in der ruhigen Stille, er bedienet sich auch des Sturmes und fähret auf den Winden daher."

Die Leidenschaften und die Elemente ꝛc. Sein zweites Argument wider die Stoiker ist dieses, die Leidenschaften dienen zu dem Zusammensatze eines Charakters eben so, wie die elementarischen Theilchen zu dem Zusammensatze eines organischen Körpers: daher ist es die höchste Thorheit, wenn ein Mensch dasjenige zu zerstören vorhat, was gerade sein Wesen ausmacht. Es ist wahr, sagt er, daß diese Leidenschaften, welche in ihrem natürlichen Stande gleich den Elementen in einem beständigen Kampfe liegen, gemäßiget, gelindert, und vereiniget werden müssen, um das Werk des großen Künstlers vollkommen zu machen, welcher hierzu die menschliche Vernunft an=

wendet, deren Geschäft es ist, den Wegen der Natur zu folgen, und die Gebote der Gottheit zu beobachten; *ihr, und Gott zu folgen.* Der Nutzen, und die Wichtigkeit dieser Lehre ist augenscheinlich: denn wenn die Vernunft das erste thut, so wird sie finden, wie thöricht es sey, die Leidenschaften ausrotten zu wollen; wenn sie das andere thut, so wird sie lernen, wie sie dieselben zum Vortheil der Tugend dienstbar machen soll.

Das Vergnügen ist immer, entweder in unserer Gewalt, oder in unsern Augen. Sein dritter Beweis wider die Stoiker ist dieser: daß die Leidenschaften ein beständiger Sporn sind, der Glückseligkeit nachzujagen; welche wir ohne ihre starke Aufmunterung vernachläßigen, und in eine sinnlose Trägheit sinken würden. Nun aber ist die Glückseligkeit der Endzweck unsers Daseyn, und das, was uns zur Glückseligkeit antreibt, ist ein Mittel zu derselben. Daher sind diese Bewegungsmittel, die Leidenschaften, die Werkzeuge Gottes, welche er der Vernunft gegeben hat, um zugleich mit ihr zu arbeiten.

Alle bieten uns ihre Reizungen an rc. Nun fähret der Dichter in seiner Materie fort; und

diese lezte Bemerkung leitet ihn natürlich auf die Untersuchung seines folgenden Grundsa=zes. Er zeiget, daß zwar alle Leidenschaften nach der Reihe über die Entschließungen der Seele herrschen, doch habe der Mensch eine Hauptleidenschaft, welche zulezt alle übrigen ersticke, oder verschlünge. Dieses erläutert er weitläuftig in seinem Briefe an den Lord Cob=ham. Hier gibt er uns die Ursache davon an. Diese Vergnügen oder Güter, welche die Ge=genstände der Leidenschaften sind, wirken auf die Seele, indem sie die Sinne rühren; wie aber jeder Mensch, wegen der Bildung der Organe unsers Körpers, einen Sinn hat, welcher stärker, und schärfer ist, als die übri=gen, so wird dieser Gegenstand, welcher die=sen stärkern oder schärfern Sinn rühret, wer der auch seyn mag, derjenige Gegenstand seyn, den man am meisten wünscht; und folglich wird die Nachjagung desselben die herrschende Leidenschaft ausmachen. Zwar wird vielleicht anfänglich der Unterschied dieser herrschenden Leidenschaft sehr geringe und fast unmerklich seyn; aber Natur, Gewohnheit, Einbildungs=kraft, Witz, ja die Vernunft selbst wird ihr Zunehmen befördern, bis sie endlich jedwede

andere Leidenschaft an sich gezogen, und in sich verwandelt hat. Alles dieses ist in einem so ungemein erhabenen poetischen Tone geschrieben, daß der Leser dabei eine Zeitlang seine herrschende Leidenschaft vergessen, und nichts anders, als Bewunderung empfinden wird.

Dieses leitet den Dichter natürlich zu einer Beklagung der Schwachheit und Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft; und die Absicht, warum er sich dazu leiten läßt, war offenbar diese: die Nothwendigkeit einer Offenbarung für den Menschen zu verstehen zu geben.

Ja der Weg der Natur. Da nun aus der hier von der herrschenden Leidenschaft, und ihrer Ursache, welche aus der Struktur der Organe entspringet, gegebenen Erklärung erhellet, daß sie der Weg der Natur sey, so zeiget der Dichter ferner, daß man diesem Wege folgen müsse. Das Amt der Vernunft ist demnach nicht, uns zu lehren, welche Leidenschaft wir üben sollen, sondern diejenige recht zu leiten, zu berichtigen, und in ihren gehörigen Schranken zu erhalten, welche die Natur uns so stark eingeprägt hat; weil eine stär-

kere Kraft die starke Richtung giebet, und verschiedene Menschen zu verschiedenen Endzwecken treibt.

Gleich kriechenden Winden. Nachdem der Dichter bewiesen hat, daß die Leidenschaft (weil die Natur uns diese gegeben hat) nicht vertilget, sondern richtig geleitet werden muß, so ist die nächste Untersuchung diese, von was für einem Nutzen die herrschende Leidenschaft sey; denn einen Nutzen muß sie haben, wenn die Vernunft so milde mit ihr umgehen soll. Er zeiget uns, daß dieser Nutzen zwiefach ist, ein natürlicher, und ein moralischer.

1) Ihr natürlicher Nutzen ist dieser: sie soll die Menschen standhaft zu einem gewissen Endzwecke führen. Diese würden sonst zwischen dergleichen Heftigkeit verschiedener, und widersinnischer Leidenschaften, wovon sie ohne Absicht bald hie, bald dorthin getrieben würden, in steter Unentschlossenheit wanken: und hierdurch soll sie sie in den Stand setzen, das Beste der Gesellschaft zu befördern, indem sie ein jedes Glied derselben antreibet, das Seinige dazu beizutragen: "es mag den Menschen Gewalt, oder Gelehrsamkeit, Gold oder Ehre gefallen ꝛc."

2) Ihr moralischer Nutzen ist der: unsere herrschende Tugend auf dieselbe zu gründen, und vermöge dessen, uns in den Stand zu setzen, daß wir unser eigenes Beste befördern, indem wir die gar zu große Stärke der herrschenden Leidenschaft in ihre befreundete Tugend verwandeln: " Siehe wie aus Zorn, Eifer, und Tapferkeit entstehen ꝛc. "

Die Weisheit des göttlichen Künstlers, wie der Dichter mit Einsicht bemerket, ist in dieser Einrichtung vortreflich: denn da die Seele und der Leib itzo ein gemeinschaftliches Interesse haben, so werden die Bemühungen der Tugend eine unendlich größere Kraft gewinnen: " so wird der Merkur in dem Menschen fest gesetzt ꝛc. "

Die Vernunft wendet den Hang zum Bösen ꝛc. Aber damit man nicht den Einwurf machen möge, diese Erklärung neige sich auf die Seite der Lehre von der Nothwendigkeit, und wolle uns zu verstehen geben, der Mensch würde bloß zu dieser Hervorbringung des Guten aus Bösen als ein blindes Werkzeug gebraucht: so lehret der Dichter, daß der Mensch frei handele, und daß es bei ihm ste-

he, die natürlichen Leidenschaften in eigentlich sogenannte Tugenden, oder Laster zu verwandeln: "Die Vernunft wendet ihren Hang von dem Bösen zum Guten, und Nero herrschet als ein Titus, wenn er will."

Zweitens, wenn man den Einwurf machen sollte: Der Dichter sage zwar, einige Handlungen wären zuträglich, und andre schädlich; doch könnte er jene nicht tugendhafte, und diese nicht lasterhafte nennen, weil es nach seiner Beschreibung klar sey, daß der Bewegungsgrund lediglich eine Befriedigung einer Leidenschaft sey. Man erlaube mir für ihn zu antworten, daß dieses sein Argument mißdeuten heißen würde: dieses Argument betrachtet die Leidenschaften bloß in Ansehung der Gesellschaft, das ist, mehr in Ansehung ihrer Wirkungen, als ihrer Bewegungsgründe. Inzwischen ist es doch seine Absicht zu lehren, daß Handlungen eigentlich tugendhaft, und lasterhaft sind; und ob es gleich schwer seyn mag, eine ächte Tugend von einer unächten zu unterscheiden, da sie beide einen gleichen Schein, und beide gleiche öffentliche Wirkungen haben, so lassen sie sich doch auseinander sezen. Wenn man fragt, wodurch?

so antwortet er durch das Gewissen: und diese Antwort ist befriedigend: denn ein Mensch hat für sich allein zu sorgen, daß er wisse, ob seine Tugend ächt, und wahrhaftig sey: denn was gehet es andere an, ob diese Tugend eine wahrhafte oder unächte sey, da die Wirkungen derselben in Betracht ihrer einerlei sind?

Entgegengesezte Dinge wirken in der Natur zu gleichen Absichten. Aber man möchte dennoch sagen, wozu dienet alle diese Schwierigkeit, die wahre Tugend von der falschen zu unterscheiden? Der Dichter zeiget uns den Grund davon: obgleich Laster, und Tugend in der That so sehr zusammen fließen, daß wir zuweilen kaum sagen können, wo die eine aufhöret, und das andere beginnt, so würde doch hiedurch etwas wichtiges gewonnen; nämlich die Vollkommenmachung der Verfassung des Ganzen; so wie Licht und Schatten, welche in einem wohl gemachten Gemälde in einander fließen, die Harmonie und das Leben des Gemäldes ausmachen. Wenn man aber deswegen sagen wolle, es sey weder Laster noch Tugend, so zeigt uns der Dichter, daß dieses eben so falsch sey, als wenn man sagen wollte, es gibt weder Schwarz noch

Weiß; weil der Schatten des ersten, und das Licht des andern oft in einander fließen: „fragt euer eigenes Herz, dann wird nichts klärer seyn; sie zu verkennen kostet allein Zeit und Mühe." Es ist ein Irrthum der Speculation, welcher die Menschen verleitet, so thöricht zu schließen, daß es weder Tugend noch Laster gebe.

Das Laster ist ein Ungeheuer ꝛc. Es gibt noch einen andern Irrthum in der Ausübung, der gemeinere und schädlichere Wirkungen hat; und dieser wird itzo betrachtet. Er ist dieser: daß das Laster, welches beim ersten Anblick denen, die es betrachten, so erschrecklich ist, dennoch, wenn wir einmal durch die Gewohnheit mit demselben bekannt geworden sind, leidlich wird, und mit der Zeit anfängt, die Erinnerung seiner Natur bei uns zu verlieren; und dieses fasset nothwendig eine gleiche Unwissenheit in Ansehung der Natur der Tugend in sich. Hieraus schließet man, daß es weder Laster noch Tugend gibt.

Aber wo die äusserste Gränze des Lasters liegt ꝛc. Allein nicht bloß diese Gränze des Lasters, welche an die Tugend stößt, verführet uns zu diesen Irrthümern. Er zeiget uns,

daß wir auch durch unsere Betrachtungen über die andere Gränze desselben betrogen werden: denn da die Menschen die äusserste Gränzen des Lasters nicht gewiß bestimmen können, so schließen sie daraus, es sey ein bloßer Name.

Ein jeder Mensch muß endweder tugendhaft, oder lasterhaft seyn. Es gibt noch eine dritte Ursache dieses Irrthums, daß nämlich kein Laster und keine Tugend sey, welche aus den beiden ersten zusammen genommen bestehet: das ist, welche theils speculativisch, theils practisch ist. Und auch diesen Irrthum betrachtet der Dichter, indem er zeigt, daß er aus der Unvollkommenheit der besten Charaktere, und aus der Ungleichheit aller entspringe; daher kömmt es, daß kein Mensch äusserst tugendhaft, oder Lasterhaft ist, noch mit der äussersten Beständigkeit der einen, oder dem andern nachfolget. Woher dieses komme, davon gibt uns der Dichter, mit einer bewundernswürdigen Scharfsinnigkeit, die Ursache in dieser Zeile an: "denn die Eigenliebe leitet uns immer zum Laster, oder zur Tugend:" denn die Liebe zu dem, was in den Augen der Welt des Menschen eigener Vortheil heißt, macht es unmöglich, daß wir eines oder das

andere im höchsten Grade besitzen können. Ihre Wirkung, wie sie einen rechtschaffenen Mann von dem höchsten Grade der Tugend zurückhält, bedarf keiner Erklärung; und da der Eigennutz einem bösen Mann zeiget, wie nothwendig es sey, daß er eine Art von gutem Namen besitze, so wird die Sorge, diesen zu erwerben, und zu erhalten, ihn vor dem äussersten Laster bewahren.

Diese arbeitet jeder Thorheit und jedem Eigensinn entgegen. Die Erwähnung dieses Grundsatzes, daß der Eigennutz zur Tugend, und zum Laster leiten, und die Folge aus demselben, welche diese ist, daß ein jedweder Mensch seinen eigenen Endzweck sucht, giebet dem Dichter Anlaß, zu bemerken, " daß die große Absicht des Himmels eine einzige sey, und auf das Ganze gehe. " Und dieses führet ihn natürlich zu seinem Hauptsatze wieder zurück, " daß nämlich Gott Gutes aus Bösem hervorbringe, " wovon er nun weiter redet.

Der Himmel, der alles so bildete, daß eines von dem andern abhängt. 1) Bisher hat der Dichter von dem Nutzen der Leidenschaften in Ansehung der Gesellschaft weitläuftig geredet, und seine Lehre für Einwürfe gesichert:

sichert: dieses ist die erste allgemeine Abtheilung der Materie dieses Briefes. 2) Er zeigt hierauf den Nutzen dieser Leidenschaften in Ansehung des engern Zirkels unserer Freunde, Verwandten, und Bekannten: und dieses ist die zweite allgemeine Abtheilung.

Von was für einer Leidenschaft auch rc. 3) Nachdem der Dichter den Nutzen der Leidenschaften im gesellschaftlichen und häuslichen Leben gezeigt hat; so zeigt er zulezt auch ihren Nutzen unter *einzelnen* Personen, selbst auch alsdenn, wenn sie betriegen; weil die eingebildete Glückseligkeit, die sie uns vorstellen, dazu dienet, daß uns das wirkliche Elend des Lebens erträglicher wird: und dieses ist seine dritte allgemeine Abtheilung: „ die Meynung vergüldet mit wechselnden Stralen diese bunten Wolken, welche unsere Tage verschönern u. s. w. wenn eine Aussicht verloren geht, so gewinnen wir wieder eine andere; und keine Eitelkeit ist uns umsonst gegeben. „ Dieses muß unsern Begriff von der Güte Gottes, welcher uns nicht allein gegen das menschliche Elend mit mehr, als einem Gegengewicht von wahrer Glückseligkeit versehen, sondern auch nach seiner unendlichen Barmher-

zigkeit denen, welche so thöricht waren, sich der wahren Glückseligkeit nicht theilhaftig zu machen, eine eingebildete gegeben hat, damit sie doch von der Last des menschlichen Elendes nicht gänzlich darnieder gedrückt werden, dieses, sage ich, muß den Begriff von der Güte Gottes ungemein vergrößern. Dieses ist der große und edle Gedanke des Dichters, welcher eben so stark und gründlich, als neu und sinnreich ist. Er lehret uns in demselben, daß diese Betriegereien Thorheiten der Menschen sind, worinn sie eigenwillig, und aus eigenem Versehen fallen; so daß sie sich dadurch vieler Glückseligkeit berauben, und sich gleichem Elende bloß stellen: daß aber Gott, (seiner allgemeinen Art zu wirken gemäß) diese Thorheiten in sofern gnädig zum Vortheil seiner elenden Geschöpfe ausschlagen läßt, daß sie ihnen zu einem gegenwärtigen Trost, und zu einer Stärkung in ihren Widerwärtigkeiten dienen: "obgleich der Mensch ein Thor ist, so ist doch Gott weise."

Commentar zum dritten Briefe.

Wir kommen nun zu dem dritten Briefe des Versuchs über den Menschen. Da in der Erklärung des Ursprungs, Nutzens, und Endzwecks der Leidenschaften im zweiten Briefe gezeiget worden ist, daß der Mensch sowohl gesellschaftliche, als eigennützige Leidenschaften besitze; so ist diese Lehre eine natürliche Einleitung zu dem dritten Briefe, worinn der Mensch als ein gesellschaftliches Thier betrachtet wird; und verbindet diesen Brief mit dem zweiten, worinn er als ein Individuum betrachtet wird; und so wie der Schluß aus dem Innhalt des ersten Briefes eine Einleitung zu dem zweiten gab, so machet hier wiederum der Schluß aus dem Innhalt des zweiten: „selbst die Eigenliebe wird, durch gött-

liche Leitung, die Waage, fremde Bedürftnisse nach den deinigen abzuwägen;" eine Einleitung zu dem dritten.

Hiebei bleiben wir demnach stehen: der Schöpfer der ganzen Welt handelt zu einem Zwecke, aber handelt durch verschiedene Gesetze. Der Grund der Mannichfaltigkeit dieser Gesetze, welche zu einem, und demselben Zwecke, zum Wohl des Ganzen überhaupt dienen, ist dieser: weil auch für das Wohl eines jeden insbesondere gesorgt werden mußte: beide zusammen machen das Wohl des Ganzen überhaupt aus. Und dieses ist, wie der Dichter anderswo sagt, der Grund, "warum ein jeder insbesondere eine eigene Absicht suchet." Damit wir aber hiebei nicht stehen bleiben möchten, so hat es Gott also eingerichtet, daß eines der Hülfe des andern nöthig hat; und so hat er "die allerseitige Glückseligkeit auf allerseitige Bedürfniße gegründet."

Es war nöthig, diese beiden ersten Zeilen zu erklären, um den genauen Zusammenhang und die Stärke des folgenden zu zeigen, worin der Dichter diejenigen, welche durch ihre Umstände sich in einem eingebildeten Stande

der Unabhängigkeit, und in einem wirklichen Stande der Unempfindlichkeit in Ansehung der wechselseitigen Bedürftnisse, (woraus die allgemeine Glückseligkeit entspringt) befinden, und deswegen nur gar zu geneigt sind, das wahre System der Dinge zu übersehen, warnet, sich diese Wahrheit zu merken. Diese Warnung war in Ansehung der Gesellschaft nothwendig, aber in Ansehung der Religion noch nothwendiger: deswegen schärfet er die Erinnerung derselben sowohl dem geistlichen, als weltlichen Stande ein, wenn sie predigen, oder wenn sie beten; weil der Prediger, der den Schöpfer nicht unter diesem Begriffe, als ein Wesen betrachtet, welches für das Wohl des Ganzen sorget, von demselben nothwendig einen unwürdigen Begriff machen, und weil der Betende, welcher als ein Geschöpf betet, das zu einem Ganzen nicht gehöret, oder das die Glückseligkeit des Ganzen nicht betrachtet, nicht nur umsonst beten, sondern auch seinen Schöpfer durch eine gottlose Bitte, seiner Austheilung entgegen zu handeln, beleidigen wird.

Siehe rund in der Welt umher ꝛc. Hierauf leitet er sein System von der menschlichen

Geselligkeit ein, indem er zeiget, daß es eine Vorschrift des Schöpfers sey, und daß der Mensch hierinn bloß dem Beispiel der ganzen Natur folge, welche sich in einem einzigen System der Gutthätigkeit vereiniget.

Siehe, wie die plastischen Naturen zu diesem Endzweck wirken. Dieses erweiset er erst an der vortreflichen Theorie von der Anziehung, aus der Haushaltung der materialischen Welt; in welcher alle Theile der Materie einen allgemeinen Trieb haben, zu einem Zwecke zu wirken; nämlich zum Nutzen, zur Schönheit, und zur Harmonie der ganzen Masse.

Siehe hierauf die Materie ꝛc. Das zweite Argument ist aus dem Pflanzen- und Thierreiche genommen, deren Daseyn wechselseitig zur Erzeugung, Erhaltung, und Nahrung des einen von dem andern dienet.

Weil aber dieser Theil des Beweises, worinn der Dichter uns sagt, "daß Gott alle Wesen, das Größte mit dem Kleinsten, verbindet, und die Thiere zur Hülfe des Menschen, und die Menschen zur Hülfe der Thiere erschuf, daß alles diene, und alles Hülfe empfangen sollte," den alten Stolz seiner Geg-

ner wieder erwecken möchte, welche den Gedanken nicht leiden können, daß der Mensch sowohl dienen, als Dienste empfangen sollte; so bedient er sich noch einmal dieser Gelegenheit, sie durch eben das Argument, welches er in dem ersten Briefe so glücklich gebrauchet hatte, und welches wir in unserm Commentar über diesen Brief weitläuftig betrachtet haben, zu demüthigen.

Gesetzt, der Mächtige herrschte immer über den Schwachen: rc. Dennoch werden seine Gegner die Sache nicht gern aufgeben, und noch darüber vernünfteln; und wir müssen uns vorstellen, daß sie itzo der Vorsehung folgende Einwürfe machten: Wir geben zu, daß sowohl in den unvernünftigen, als in den leblosen Reichen der Schöpfung alles diene, und alles Dienste empfange, so ist doch in Ansehung des Menschen die Sache ganz anders beschaffen; er stehet für sich selbst. Denn seine Vernunft hat ihn mit genugsamer Kraft und Geschicklichkeit versehen, sich alles dienstbar zu machen; und seine Eigenliebe, womit ihr ihn so reichlich begabt habt, wird ihn ungeneigt machen, einem andern wieder zu dienen: eure Theorie ist daher unvollkom-

men — Nein, erwiedert der Dichter: ich gebe zwar zu, daß der Mensch gern der Gebiether, und Tirann über das Ganze seyn, und "die Kette der Liebe, welche auf der Erde, und im Himmel alles verbindet," abschütteln möchte; aber die Natur legt diesem Tirannen selbst durch die ihm gegebene Vernunft einen Zügel an. Denn da die Vernunft dem Menschen die Geschicklichkeit gibt, das Andenken des Vergangenen mit seinen Muthmaßungen über das Zukünftige zusammen zu halten; und da vergangene Unglücksfälle ihn künftig noch mehr befürchten lassen, so macht ihn dieses geneigt, mit andern Leidenden ein Mitleiden zu haben, und ihnen beizustehen. Und weil diese Leidenschaft endlich gewohnt wird, so breitet sie natürlicher Weise ihre Wirkungen auf alle diejenigen aus, welche eine Empfindung des Leidens haben. Da nun aber das Vieh weder die Vernunft, noch die unordentliche Eigenliebe des Menschen besitzet, welche dasselbe von dem System der Gütigkeit abziehen könnte; so hatte es auch dieses menschliche Mitleiden bei dem Unglück eines andern nicht nöthig, und daher wurde es ihm auch nicht gegeben. Wir sehen, daß durch

diese Leidenschaft diese Eigenschaften des Menschen gegen einander im Gleichgewicht bleiben; und ihn also in derjenigen Ordnung erhalten; worinn die Vorsicht alle ihre Geschöpfe gesezt hat. Aber dieses ist noch nicht alles; der Nutzen, das Vergnügen, die Eitelkeit, und Ueppigkeit des Menschen verbinden ihn noch genauer mit diesem System der Gütigkeit, indem sie ihn nöthigen, für den Unterhalt anderer Thiere zu sorgen; und ob dieses gleich größtentheils nur deswegen geschiehet, damit er sie mit desto größerer Begierde verzehre, so schwächet doch dieses nicht die Glückseligkeit der Thiere, die also erhalten werden, da die Vorsicht ihnen die unnütze Erkenntniß ihres Endes nicht gegeben hat. Aus allem diesen erhellet, daß die Theorie dennoch einförmig und vollkommen ist.

Alles, es mag mit Vernunft oder mit Instinkt begabet seyn ꝛc. Weil aber ein Spötter hiegegen noch immer Einwürfe machen würde, so müssen wir uns vorstellen, daß es wirklich geschähe. Gesezt, könnte er sagen, ihr habt gezeigt, daß die Natur alle Thiere, Menschen und Vieh, mit solchen Kräften, wodurch sie vortreflich geschickt wären, das allgemeine

Wohl zu befördern, versehen habe; hat denn nicht die Natur in dieser Sorge das Privatwohl eines jeden ins besondere zu besorgen vergessen? Wir haben Ursache, dieses zu glauben; und wir nehmen an, daß sie den Thieren, weil sie dieses nicht mit in Betracht gezogen, die Vernunft versagte, (dieses so nöthige Mittel zur Privatglückseligkeit,) weil die Vernunft, wie wir an dem Exempel des Menschen sehen, bei dem diese ganze verwickelte Einrichtung, welche ihr oben beschrieben habt, nöthig ist, um den Wirkungen seiner Leidenschaften gegen die unmittelbaren Kräfte seiner Vernunft ein Gegengewicht zu geben, damit er in einer Dienstleistung gegen das ganze System erhalten werde; weil, sagen wir, diese Vernunft von Natur geneigt ist, die Wesen in ein Privatsystem, welches von andern unabhängig ist, zu ziehen. Hierauf antwortet der Dichter, indem er zeiget, daß die Glückseligkeit des Lebens der Thiere von der Glückseligkeit des menschlichen Lebens gar sehr unterschieden sey. Die Glückseligkeit des menschlichen Lebens bestehet in der Verbesserung der Seele, und kann also nur durch die Vernunft allein erhalten werden; aber die Glückseligkeit

des animalischen Lebens, welche bloß in der Befriedigung der Sinne bestehet, wird am besten durch den Instinkt befördert. Und in Ansehung der regelmäßigen, und beständigen Operationen beider, hat der Instinkt offenbar den Vorzug; denn in diesem leitet Gott unmittelbar, in jener nur mittelbar durch den Menschen.

Gott gründet in der Natur der Wesen 2c. Nun kömmt der Verfasser auf den Haupt-Innhalt dieses Briefes, nämlich auf den Beweis der Geselligkeit des Menschen, welchen er aus den beiden allgemeinen Gesellschaften, worinn sich der Mensch befindet, hernimmt. Die eine ist die *natürliche Gesellschaft*, worinn er der *väterlichen Macht* unterworfen ist; die andere ist die *bürgerliche Gesellschaft*, worinn er unter der Gewalt einer Obrigkeit stehet. Der Dichter hat die Geschicklichkeit, dieses aus den vorhergehenden auf eine so natürliche und ungezwungene Art einzuleiten, daß man leicht sehen kann; er besitze die Kunst, der Trockenheit und Strenge der Lehrart alle Anmuth, und der Bindigkeit, und Schlußfolge allen Witz zu geben. Die philosophische Beschaffenheit seines Werkes verlangte von

ihm, daß er zeigen sollte, wie diese Gesellschaften eingeführet wurden; und dieses gibt ihm eine Gelegenheit, mit Anmuth, und auf eine ungezwungene Art, aus den vorläufigen Betrachtungen auf die Hauptsache zu kommen; und hierdurch seinem Werke diejenige Vollkommenheit der Lehrart zu geben, welche wir allein in den Werken grosser Schriftsteller finden. Denn da er eben vorher, obgleich in einer andern Absicht, die Kraft des thierischen Instinkts zur Erhaltung der Glückseligkeit des Individui beschrieben hat, so fähret er fort, und redet von dem Instinkte, in so fern er dieser Glückseligkeit einzelner, und der ganzen Gattung der Thiere dienstbar ist, um den Ursprung der Gesellschaft zu erläutern. Er zeiget, daß Gott zwar, wie er oben bemerket, die eigene Glückseligkeit einer jedweden Kreatur auf die eigene Existenz derselben gegründet habe; da diese Kreaturen aber nicht unabhängige Individua, sondern Theile eines Ganzen wären, so habe Gott, um dieses Ganze glücklich zu machen, die wechselseitige Glückseligkeit auf wechselseitige Bedürfnisse gegründet. Nun aber müssen Geschöpfe, welche ihre wechselseitige Bedürfnisse befriedigen wollen, noth-

wendig zusammen kommen; und dieses ist der erste Grund der Gesellschaft unter den Menschen. Hierauf gehet er zu der sogenannten natürlichen Gesellschaft, unter der väterlichen Gewalt fort, welche aus der Verbindung der beiden Geschlechter entspringet; beschreibet ihr unvollkommnes Bild bei dem Vieh, und erkläret sie darauf weitläuftig nach allen ihren Ursachen und Wirkungen. Und zulezt zeiget er, daß diese Gesellschaft, so wie sie als eine bloß thierische Gesellschaft wirklich auf wechselseitige Bedürftnisse, deren Befriedigung eine wechselseitige Glückseligkeit verursache, gegründet sey; auch dem Rechte nach, als eine vernünftige Gesellschaft, auf Billigkeit, Dankbarkeit, und auf Beobachtung der Relation der Dinge überhaupt beruhe.

Glaube nicht, daß sie blindlings im Stande der Natur rc. Aber die Atheisten, und der Hobbesianer, wider welche Herr Pope streitet, leugnen, daß der Grundsatz des Rechts, oder der natürlichen Gerechtigkeit, vor der Erfindung bürgerlicher Verträge statt gefunden habe: diese, sagen sie, gaben ihm erst sein Daseyn: und folglich hatten diese die

Unverschämtheit, öffentlich zu behaupten, der Stand der Natur sey ein Stand des Krieges gewesen. Dieses stößt die natürliche Gesellschaft des Dichters gänzlich um. Daher fährt er nach einer Nachricht von diesem Stande fort, seine Wirklichkeit dadurch zu bestätigen, daß er den entgegengesezten Grundsatz, es sey keine natürliche Gerechtigkeit, umstößt. Dieses thut er damit, daß er durch eine schöne Beschreibung des Standes der Unschuld, so wie er in der Schrift vorgestellet wird, zeigt, ein Stand der Natur sey so sehr entfernt, ohne Gerechtigkeit zu bestehen, daß er anfänglich vielmehr ein Reich Gottes gewesen, worinn Wahrheit und Recht überall herrschten.

Siehe, wie er von der Natur langsam zu den Künsten hinaufsteigt. Die Strenge der Lehrart, (welche der Leser häufiger finden wird, als einige vermutheten) leiten ihn hiernächst, von derjenigen Gesellschaft zu reden, welche auf die natürliche folgte, ich meyne, die bürgerliche. Erst redet er von den Hülfsmitteln, welche den Menschen aus der natürlichen Gesellschaft in die bürgerliche führten. Diese waren die Erfindung und Verbesserung

der Künste. Denn so lange der Mensch in einem bloßen Naturstande lebte, bedurfte er keiner andern Regierung, als der väterlichen; als aber die Künste erfunden und verbessert wären, so wurde die vollkomnere Regierungsform unter der Aufsicht einer Obrigkeit nothwendig. Und zwar folgender Ursachen wegen: erstlich um diese bereits erfundene Künste zur Vollkommenheit zu bringen; und zweitens den Vortheil derselben ihren rechtmäßigen Eigenthümern zu versichern. Der Dichter kömmt daher itzo auf die Erfindung der Künste; weil er aber beständig auf den großen Endzweck siehet, wozu er diesen Versuch schrieb, nämlich denjenigen Stolz, welcher die gottlosen Klagen gegen die Vorsicht veranlaßt, zu demüthigen; so redet er von diesen Erfindungen, als von Regeln, welche bloß den Thieren, die der Instinkt leitet, abgelernet worden; und gibt auf diese Weise zugleich einen neuen Beweis von der wunderbaren Vorsicht Gottes, welche den Menschen auf eine solche Weise zu unterrichten gewußt hat, die nicht nur seinen Hochmuth demüthigen, sondern auch unsern Begriff von der unendlichen Weisheit aufs höchste erheben muß. Dieses thut er in einer

Prosopopoeie, welche so erhaben ist, als je ein Mensch sie gedichtet hat, " da sprach die Stimme der Natur zu den Menschen also: gehe, nimm deinen Unterricht von den Geschöpfen 2c. " Die Feinheit der Anrede des Dichters in dem ersten Theile der lezten Zeile: laß sie als Monarchen gekrönet oder als Götter angebetet werden, " ist sehr merkwürdig. In diesem Absatz hat er die Hülfsmittel erkläret, welche den Menschen aus der natürlichen in die bürgerliche Gesellschaft führten, nämlich die Erfindung, und Verbesserung der Künste. Nun aber verbindet er in dem Beschlusse diese Erklärung, und in dem Anfange seiner Beschreibung der bürgerlichen Gesellschaft selbst diese beiden Theile so angenehm, als man sich nur immer einbilden kann, durch diesen wahren historischen Umstand, daß die Erfindung dieser Künste in dieser neuen Gesellschaft, welche zur vollkommnern Ausbildung derselben aufgerichtet war, jemanden zur obrigkeitlichen Würde erhob.

Die große Natur sprach 2c. Nach dieser ganzen nöthigen Vorbereitung zeiget der Dichter, wie die bürgerliche Gesellschaft erfolgte, und was für Vortheile sie hatte.

So wurden Staaten aufgerichtet ꝛc. Nachdem er den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft also erkläret hat, so zeigt er uns hierauf, daß zu dieser Gesellschaft eine eigentliche bürgerliche Obrigkeit gehört: und zwar widerlegt er hiebei die falsche Hypothesis, nach welcher vorgegeben wird, Gott habe den Vätern der Familie den königlichen Titel gegeben; und aus diesen hätten die Menschen, nach Aufrichtung einer Gesellschaft, ihre Beherrscher nehmen sollen. Unser Verfasser zeigt das Gegentheil; daß ein König so lange unbekannt gewesen sey, bis der allgemeine Nutzen, welcher die Menschen zu der Aufrichtung einer bürgerlichen Regierungsform führte, ihnen zu gleicher Zeit Anlaß gegeben, einen Regenten anzunehmen. Inzwischen zeigt er uns doch, es sey wahr, daß eben diese Weisheit, oder Tapferkeit, welche bei den Söhnen gegen ihre Väter einen königlichen Gehorsam wirkte, auch den Königen eine väterliche Gewalt gegeben, und gemacht habe, daß sie für Väter ihres Volks gehalten worden. Dieses war vermuthlich der Ursprung dieses sklavischen Irrthums, und wenn er nicht recht erkläret wird, so wird er die vornehmste Stütze desselben: da

schon das Alter seine frühesten Monarchen unter dem Begriff eines allgemeinen Vaters πατὴρ ἀνδρῶν vorstellte. Nach der Zeit wurden sie gewisser maaßen Stiefväter, ποιμένα λαῶν, wie Homer sie nennt: bis sie endlich anfingen, diejenige Heerde zu fressen, welche sie so lange geschoren hatten; und wie Plutarch von dem Cecrops sagt, ἐκ χρηστοῦ βασιλέως ἄγριον καὶ δρακοντώδη γενόμενον ΤΥΡΑΝΝΟΝ.

Bis dahin war von der Natur gekrönet ꝛc. Der Dichter kehret nun wieder zu demjenigen zurück, was er in seiner Beschreibung der natürlichen Gesellschaft unvollendet gelassen hatte. Dieses scheinet zwar eine Unordnung zu seyn, aber es ist in der That ein feiner Beweis, wie genau ihm die Kunst der Methode bekannt war. Dieses will ich erklären.

Dieser dritte Brief betrachtet, wie wir sehen, den Menschen in Ansehung der Gesellschaft; der Zweite betrachtet ihn in Ansehung seiner selbst: und der Vierte in Ansehung der Glückseligkeit. Aber der Dichter verlieret in keiner einzigen von diesen Beziehungen ihn nach der Beziehung, in welcher er gegen Gott stehet, aus den Augen. Hieraus folgt also,

daß seine Beschreibung, da er von ihm in Ansehung der Gesellschaft redet, höchst unvollkommen seyn würde, wenn er ihn nicht zu gleicher Zeit in Ansehung seiner Religion betrachtete; denn zwischen diesen beiden befindet sich eine genaue, und so lange alles in seiner Ordnung bleibt, die interessanteste Verbindung: " wahrer Glauben, und wahre Policei gingen verbunden zusammen; jener war nichts anders, als die Liebe gegen Gott, und diese nichts anders, als die Liebe gegen den Menschen." Da nun die Religion keinen Wechsel, und keine Verschlimmerung litte, als der Mensch zuerst in die bürgerliche Gesellschaft trat, sondern so blieb, wie sie im Stande der Natur gewesen war; so wollte der Verfasser eine Wiederhohlung vermeiden, und verschob seine Erklärung von der Religion, damit er die Erklärungen einer wahren und falschen Religion näher zusammen bringen möchte, um sie durch diese Situation in einen Contrast zu setzen, so lange, bis er von dem Ursprung dieser Gesellschaft geredet hätte. Daher kömmt es, daß er hier noch einmal von dem Stande der Natur redet, das ist, so viel von demselben saget, als er noch nicht berühret hatte,

und das war die Religion desselben. Da diese in der Erkenntniß eines Gottes, des Schöpfers aller Dinge bestehet, so zeiget er, wie die Menschen zu dieser Erkenntniß kamen. Sie wurde entweder von der Vernunft erfunden, welche jeder Wirkung eine Ursache beilegt, und den Menschen lehrte, von einer Ursache zur andern so lange zurück zu gehen, bis er auf die erste käme, welche keine andere mehr vor sich hätte, und also für selbstständig gehalten werden müßte: oder der Mensch lernte sie auch aus der Ueberlieferung, welche noch das Andenken der Schöpfung erhielt. Hierauf sagt er uns, was diese Menschen, welche noch durch keine falsche Wissenschaft verderbt waren, unter der Natur, und unter den Eigenschaften Gottes verstanden. Erstlich in Ansehung der Natur Gottes unterschieden sie bald unter dem Werkmeister und unter dem Werke; erkannten, daß das Wesen des Schöpfers von dem Wesen der Kreatur unterschieden sey, und waren also ausser Gefahr, auf die schreckliche Meynung der griechischen Weltweisen, und ihres Nachfolgers, des Spinoza, zu verfallen. Da die blosse Vernunft sie lehrte, daß nur ein einziger Schöpfer sey, so begrif-

fen sie leicht, daß alles recht sey, und waren eben so sehr ausser Gefahr, in den Irrthum der Manichäer zu fallen: welche, nachdem der falsche Witz das sichere Licht der Vernunft geschwächet hatte, sich einbildeten, alles sey nicht recht, weil sie sich vorher eingebildet hatten, alles sey nicht das Werk eines einzigen. Zweitens zeigt er, was sie unter den Eigenschaften Gottes verstanden; daß sie sich leicht da einen Begriff von einem Vater machten, wo sie eine Gottheit gefunden hatten; und daß ein höchstes Wesen nichts anders, als ein höchstes Gut seyn könnte.

Wer lehrte zuerst in Knechtschaft gesezte Seelen 2c. Die Ordnung leitete den Dichter hiernächst von der Ausartung der bürgerlichen Gesellschaft *in Tirannei*, und von deren Ursachen zu reden; und hier bemerket er mit aller Kunst und Wahrheit, daß sie aus der Beleidigung dieses großen Grundsatzes, den er in seinem ganzen Versuche so sehr einschärfet, nämlich jedes sey zum Nutzen eines andern gemacht, entsprungen sey. Wir können gewiß glauben, daß in diesem Verderbniß, wo die natürliche Gerechtigkeit bei Seite gesezt wur-

de, und die Gewalt, die Gerechtigkeit der Atheisten, an ihre Stelle trat, die Relig on dem Schicksal der bürgerlichen Gesellschaft folgen müssen: und wir wissen aus der alten Geschichte, daß sie ihm wirklich folgte. Dem zufolge beschreibet unser Dichter mit der verderbten Politik, zugleich die verderbte Religion, und die Ursachen davon. Zuerst unterrichtet er uns nach seiner genauen Kenntniß der alten Zeit, daß es Staatskundige, und nicht Priester waren, (wie unser ungelehrte Haufen von Freidenkern uns einbilden will,) welche die Religion zuerst verderbten. Zweitens, daß der Aberglaube, welchen der Staatskundige einführte, nicht von ihm als ein Mittel, mit andern nach Gefallen zu spielen erfunden wurde, (wie der träumende Atheist dichtet, der uns den Ursprung der Religion gern auf diese elende Art erkl ren will:) sondern daß es eine Falle war, worinn er zuerst selbst fiel.

So treibt die Selbstliebe ꝛc. Die Folge, welche unser Verfasser hieraus ziehet, ist diese, die Selbstliebe triebe ohne Unterschied zu dem, was recht, und zu dem, was unrecht wäre; sie mache, daß der Tirann die mensch-

liche Rechte beleidigte, und sie mache auch, daß das Volk sich dieser Beleidigung wegen räche. Denn da die Selbstliebe dem ganzen Geschlechte gemein ist, und da sie einen jedweden Menschen insbesondere ihren Gegenständen nachjagen heißt, so wurde es nöthig, daß jedweder, wenn er das Seinige erhalten wollte, für die Sicherheit eines andern sorgen mußte. Und so entstanden Billigkeit, und Gewogenheit aus eben dieser Selbstliebe, welche dem Geiz, und der Ungerechtigkeit ihr Daseyn gegeben hatte: " seine Sicherheit muß seine Freiheit einschränken, und alle müssen sich vereinigen, das zu bewahren, was jeder gewinnen will. "

Der Verfasser hat niemals, in der ganzen Einrichtung dieses Werkes, eine größere Geschicklichkeit gezeigt, als bei der Stelle, welche wir vor uns haben. Sie unterstüzt nicht allein dasjenige, was er vorhin, von der Natur und von den Wirkungen der Selbstliebe behauptet hatte; sondern sie ist eine nothwendige Einleitung zu dem, was folget, von der Verbesserung der Religion, und der Gesellschaft, wie wir bald sehen werden.

Damals stand ein nachdenkender Kopf 2c.

Itzo hat der Dichter den Ursprung, die Vollkommenheit, und den Verfall der bürgerlichen Policei, und Religion in den erstern Zeiten gezeigt. Aber die Anlage würde unvollkommen gewesen seyn, wenn er hier seinen Discours abgebrochen hätte: in den folgenden Zeiten hatten beide sich von ihrem Verfalle wieder erhohlt: demnach hat er zum Beschlusse seines Gesanges diesen glücklichen Zeitpunkt gewählt. Weil aber gute und böse Regierungen, und Religionen, ohne Aufhören, auf einander folgen, so läßt er itzo die geschehenen Dinge fahren, und hebt mit einer Wendung der Rede an, von einer dauerhaften Verbesserung unter den Menschen zu reden, welche in der Erfindung derjenigen philosophischen Grundsätze bestand, durch deren Beobachtung eine Policei, und eine Religion auf immer so erhalten werden kann, daß sie nicht in die Tirannei, noch in den Aberglauben verfällt: "Damals stand ein nachdenkender Kopf, oder ein großmüthiger Geist, ein Nachfolger Gottes, oder ein Freund des menschlichen Geschlechts, ein Dichter, oder ein Patriot, auf, um den Glauben, und die Moral, welche die Natur vorher gegeben hatte, wieder

herzustellen." Der natürliche, und angemessene Uebergang aus der vorhergehenden Materie in diese ist vortreflich. In dem vorhergehenden hatte er die Wirkungen der Selbstliebe beschrieben; und itzo machet er, mit grosser Kunst, und mit vieler Wahrscheinlichkeit die Betrachtungen der Menschen über diese Wirkungen zu einer Gelegenheit, diejenigen wahren Grundsätze der Policei, und Religion, welche in dem gegenwärtigen Absatz beschrieben werden, zu, und hievon gab er einen sehr merklichen Wink in dem feinen Uebergange, "damals stand ein denkender Kopf auf ꝛc."

So ist die grosse Harmonie der Welt beschaffen ꝛc. Nachdem er die wahren Grundsätze der bürgerlichen, und kirchlichen Policei beschrieben hat, so erläutert er itzo seine Nachricht durch die ähnliche Harmonie der ganzen Welt: "So ist die grosse Harmonie der Welt beschaffen, welche aus Ordnung, Vereinigung, und vollkommner Uebereinstimmung der Dinge entspringt." Auf diese Weise hat er in dem Schluß des Briefes die besondern Grundsätze der bürgerlichen und Religionsgesellschaft aus der allgemeinen Harmonie, welche zum Theil aus diesen Eigenschaften der Materie, und

aus den Verbindungen zwischen dem vegetabilischen und animalischen Leben entspringt, erhärtet; so wie er im Anfange seines Briefes den großen Grundsatz der wechselseitigen Liebe oder der gesellschaftlichen Verbindung aus Betrachtungen erwies, welche er aus eben diesen Eigenschaften, und wechselseitigen Verbindungen herleitete.

Um Formen der Regierung mögen Narren streiten ꝛc. Nun aber, da der Dichter die Erfindung, und die Erfinder der philosophischen Grundsätze, und Regierung so sehr gelobet hatte, so warnet er seine Leser auch, damit man hievon dadurch keinen übeln Gebrauch machen möge, daß man bloß bei der Theorie und Speculation stehen bliebe, welches in Sachen, deren Ausübung unsere Glückseligkeit ausmacht, immer leicht zu geschehen pflegt, für diesen Fehler. Daß dieser Vorwurf am rechen Orte stehe, wird denen gewiß genug dünken, die es wissen, daß die rasenden Streitigkeiten über die Freiheit, und Rechte der Krone, einmals die englische Regierung beinahe über den Haufen geworfen hätte; und daß andere Streitigkeiten über die Geheimnisse und die Macht der Kirche den

Geist der Religion bei eben diesem Volke beinahe verlöschet hätten.

Der Mensch lebt gleich den Reben 2c. Nachdem er also den Menschen nach seiner geselligen Fähigkeit weitläuftig betrachtet hat, so will er dem Leser noch eine wichtige Wahrheit einschärfen, und beschließt seinen Brief damit, daß er noch einmal die beiden Grundtriebe, nämlich die Eigenliebe, und die gesellschaftliche Liebe, welche zusammen genommen die Grundstütze dieses Theiles seines Charakters sind, wieder anführet, und zeiget, daß sie nur zwei verschiedene Bewegungen des Verlangens nach dem Guten sind, wodurch der Schöpfer der Natur den Menschen in den Stand gesezt hat, seine eigene Glückseligkeit in der Glückseligkeit des Ganzen zu finden. Dieses erläutert er mit einem Gedanken, welcher eben so erhaben ist, als die allgemeine Harmonie, die er beschreibt. "Sie laufen, wie die Planeten, um ihre Axe, und beschreiben zugleich ihren Kreis um die Sonne; eben so setzen zwei zusammen bestehende Triebe die Seele in Bewegung; der eine gehet auf uns selbst, der andere auf das Ganze."

"So hat Gott, und die Natur die ganze

Schöpfung zusammengekettet, und die Selbstliebe zur gesellschaftlichen Liebe gemacht." Denn er besitzet die Kunst, poetische Zierrathe in philosophische Schlußfolgen zu verwandeln, und aus einem Gleichniß einen analogischen Beweisgrung zu machen, wovon wir im folgenden Briefe mehr sagen wollen.

Commentar zum vierten Briefe.

Da die beiden vorhergehenden Briefe den Menschen in Ansehung seiner Mittel betrachtet haben; (das ist, in allen seinen Relationen, worinn er als Individuum, oder als ein Glied einer Gesellschaft stehet;) so betrachtet dieser lezte Brief ihn in Ansehung seines Endzwecks, das ist, seiner Glückseligkeit.

Er fängt mit einer Anrede an die Glückseligkeit an, so wie die alten Dichter, wenn sie keinen Schuzgott hatten, sich an die Muse

wandten, und wenn diese schon beschäftigt war, eine jedwede Tugend, welche am nächsten bei der Hand war, baten, sie zu beseelen, und sie in ihrem Unternehmen zu unterstützen. Dieses war die Anrufung der Alten, welche wenige von den neuern Poeten mit einigem Geiste, oder auf eine anständige Art haben nachahmen können: unser Verfasser aber hat die Geschicklichkeit besessen, diese Anrufung zum Dienste der Lehrart, und der Schlußfolge seines philosophischen Gedichtes zu gebrauchen. Ich will mich bemühen, eine so ungewöhnliche Schönheit zu erklären.

Man muß bemerken, daß die heidnischen Gottheiten alle ihre eigene Namen, und eigene Wohnplätze hatten, unter welchen ihnen, wie man vorgab, einige besser gefielen, als andere: und folglich waren sie gnädiger, wenn sie bei diesen angenehmern Namen und Oertern angerufen wurden. Daher finden wir, daß Homer, Orpheus, und Callimachus in ihren Hymen sich vornemlich bemühen, die verschiedenen Namen und Wohnplätze, wodurch ihr angerufener Gott unterschieden wurde, her zu erzählen. Unser Dichter bedient sich dieser beiden Umstände zu einer Einleitung

seiner Materie. Sein Vorsatz ist, von der Glückseligkeit zu schreiben. Die Methode erfoderte daher, daß er erst erklären mußte, was die Menschen unter Glückseligkeit verstehen; und dieses thut er, indem er eine geschmückte poetische Anrufung macht, worinn er die verschiedenen Namen, welche man der Glückseligkeit gegeben hat, nennet: "o Glückseligkeit, Zweck, und Ziel unseres Daseyns, Gut, Vergnügen, Ruhe, Zufriedenheit, wie immer dein Name heißen mag:"

Nach der Beschreibung folgt zunächst der Vortrag, und ist dieser: *die menschliche Glückseligkeit bestehet nicht in äußerlichen Vortheilen, sondern in der Tugend.* Denn der Innhalt dieses Briefes ist eine Entwickelung der *falschen* Begriffe von der Glückseligkeit, und eine Festsetzung, und Erläuterung der *wahren*; und diese legt der Dichter in den folgenden sechzehen Zeilen an. Nun aber ist die Hererzälung der *verschiedenen Situationen*, worinn die Glückseligkeit zu finden seyn soll, ein kurzes Register von falschen Glückseligkeiten, welche in äußerlichen Dingen bestehen sollen: "Pflanze aus himmlischen Saamen, sage, wofern du vom Himmel herabgefallen bist, in welchem

Boden wächsest du? Eröffnest du dich an dem günstigen Sonnenschein eines Hofes, oder in dem Schooß der flammenden Mine unter Demanten? Flicht man dich in die Kränze parnaßischer Lorbeern, oder wirst du auf dem eisernen Schlachtfelde geerndtet?" Die sechs übrigen Zeilen bestimmen den wahren Begriff der Glückseligkeit, daß sie in der Tugend bestehe. Dieses wird in folgenden zwei Zeilen zusammengefaßt: " die wahre Glückseligkeit ist an keinen Ort gebunden; sie ist entweder nirgend, oder allenthalben." Nachdem der Dichter seine Wörter also erkläret, und seinen Hauptsatz vorgetragen hat, so schreitet er zum Beweis seiner Thesis fort; die verschiedenen Beweisgründe derselben machen den Stoff dieses Briefes aus.

Frage den Gelehrten 2c. Er fängt mit einer Aufdeckung der falschen Begriffe von der Glückseligkeit an. Diese sind von zwei Gattungen; Begriffe der *Philosophen*, und des *gemeinen Mannes*. Die lezten hatte er in der Anrufung, wo er die Glückseligkeit nach ihren verschiedenen vermeynten Oertern des Aufenthalts anredete, bereits angeführet; nun waren noch die philosophischen Begriffe allein

übrig: "Frage die Gelehrten; die Gelehrten sind blind: dieser heißt dir, den Menschen dienen, und jener, ihn fliehen; einige setzen die Glückseligkeit in Thätigkeit, andere in Ruhe; diese nennen sie Vergnügen, und jene Zufriedenheit.

Sie waren sowohl verschiedener Meynung in Ansehung der Mittel zu dem Zwecke, als in Ansehung der Natur derselben. Einige sezten die Glückseligkeit in Thätigkeit, andere in Betrachtung; die ersten nannten sie Vergnügen, die andern Ruhe. Diejenigen, welche sie in Thätigkeit sezten, und Vergnügen nannten, gingen auf einer moralischen Bahn, wodurch sie in sinnliche Lüste verführet wurden, welche sich in Schmerz endigten, oder worauf sie verleitet wurden, eingebildete Vollkommenheiten zu suchen, die sich für ihre Natur, und für ihren Stand nicht schickten, und sich in Eitelkeit endigten. Diejenigen, welche die Glückseligkeit in Ruhe sezten, ließen sich von dem Stande der Betrachtung, worinn sie sich gesezt hatten, verleiten, zu ihrer Ruhe entweder in allen Dingen, oder in keinem einzigen, Wahrheit zu finden. "Wer so die Glückseligkeit beschreibt, sagt der wohl mehr,

oder

oder weniger, als dieses, Glückseligkeit sey Glückseligkeit?"

Er zeiget, daß diese philosophischen Irrthümer sehr leicht zu widerlegen sind; da sich in allen ein gemeinschaftlicher Betrug befindet, nämlich dieser, daß, anstatt uns zu sagen, worinn die Glückseligkeit der menschlichen Natur bestehe, eine Erklärung, die man eigentlich von ihnen forderte, ein jeder sich bemühet, uns zu erklaren, worinn er seine eigene Glückseligkeit setze.

Folget dem Pfade der Natur. Hierauf fähret der Dichter fort, ihre Irrthümer zu verbessern, und zeiget ihnen, daß sie leicht finden werden, die Glückseligkeit sey ein Gut des ganzen Geschlechts, und allen Menschen eben so allgemein gegeben, als die gesunde Vernunft; wofern sie nur den Weg der Natur erwählen, und den Weg der unsinnigen Meynung verlassen wollten.

Erinnere dich, o Mensch ꝛc. Nachdem er zwei falsche Arten der Glückseligkeit, die Glückseligkeit der Philosophen und des gemeinen Mannes, erkläret, und die wahre Glückseligkeit bestimmet hat; so fähret er fort, und

widerlegt, um die lezte zu erweisen, die ersten.

I. Widerlegt er die philosophische, welche, wie wir gesagt haben, aus der Glückseligkeit kein allgemeines, sondern ein besonderes Gut machet: und dieses auf eine zwiefache Art. 1) Aus seinem großen Grundsatze; Gott handele nach allgemeinen Gesetzen. Hieraus folget, daß die Glückseligkeit, welche das Wohlseyn eines jedweden Systems ausmacht, nothwendig allgemein seyn müsse, und nicht bloß auf Theile gehen könne, wie die Philosophen sich einbilden. 2) Aus der Erfahrung, daß der Mensch, durch einen Instinkt, mit dieser Bestimmung der Vorsicht übereinstimmend arbeitet, um die Glückseligkeit allgemein zu machen, indem er kein Vergnügen findet an Dingen, welche er nicht mitgetheilet, oder welche nicht mitgetheilet werden können.

Die Ordnung ist das größte Gesetz des Himmels. II. Widerlegt er den Irrthum des gemeinen Mannes von der Glückseligkeit; nämlich, daß sie in äusserlichen Dingen bestehe. Dieses thut er erstlich dadurch, daß er die Ursachen der gegenwärtigen Austheilung der äusserlichen Güter der Vorsehung unter-

suchet: ein Grund der Widerlegung, den er mit der größten Richtigkeit und Scharfsinnigkeit ausgesuchet hat! denn wenn es klar ist, daß sie, wie wir sehen, aus ganz andern Ursachen, als um die Glückseligkeit einzelner Personen zu befördern, ausgetheilet sind; so ist es lächerlich zu denken, daß sie einen Theil dieser Glückseligkeit ausmachen sollen.

Er zeigt daher, daß die Ungleichheit in Ansehung des Besitzes äusserlicher Güter unter den Menschen, der Gesellschaft wegen, zugelassen sey: 1) um die Harmonie, und Glückseligkeit zu befördern; weil der Mangel äusserlicher Güter bei einigen, und der Ueberfluß bei andern, die allgemeine Harmonie unter dem, der andere verpflichtet, und dem, der verpflichtet wird, vermehret.

Aber hier, sagt er, bemerket die unpartheiische Weisheit des Himmels; eben diese Ungleichheit in Ansehung äusserlicher Güter bringet dadurch, daß sie die allgemeine Harmonie, und Ordnung befördert, eine Gleichheit der Glückseligkeit unter einzelnen Personen hervor. 2) Um eine beständige Uneinigkeit unter den Menschen von gleicher Gewalt zu verhüten, welche aus einer gleichen Vertheilung der äus-

ferlichen Güter nothwendig erfolgen müßte. Hieraus schließt er, da die äusserlichen Güter nicht zu einer Belohnung der Tugend, sondern zu verschiedenen andern Absichten gegeben wären; so könnte Gott die Glückseligkeit, wofern er sie für alle bestimmt hätte, nicht in den Genuß äusserlicher Güter setzen.

Das Glück mag seine Gaben verschiedentlich austheilen. Sein zweites Argument wider den Irrthum des gemeinen Mannes, daß die Glückseligkeit in äusserlichen Dingen bestehe, ist dieses: weil der Besitz derselben unzertrennlich mit Furcht, und der Mangel derselben mit Hofnung verknüpft sey. Dieses wirft ihr ganzes Vorgeben, daß sie glücklich machen, über den Haufen; und zeiget augenscheinlich, daß Gott die Glückseligkeit anders worinn gesezt habe. Und hieraus nimmt er, bei dem Beschlusse dieses Beweises, Gelegenheit, die verwegene Thorheit, und Gottlosigkeit derjenigen zu bestrafen, welche Gott, und der Natur zum Troze, die Glückseligkeit noch immer in äusserlichen Gütern suchen wollen: " o Söhne der Erden, wollt ihr denn immer Berge auf Berge häufen, und den Himmel ersteigen? Der Himel siehet immer mit

Lachen die vergebliche Arbeit an, und begräbt die Rasenden unter den Haufen, welche sie aufrichten.“

Wisse, alles Gute ꝛc. Nachdem der Dichter also die beiden Irrthümer von der Glückseligkeit des Philosophen, und des gemeinen Mannes widerlegt und bewiesen hat, daß die Glückseligen weder einsamen, noch einzelnen Menschen gegeben sey, noch auch in äusserlichen Gütern bestehe; so geht er weiter, und zeigt, worinn sie bestehe. Vorhin hatte er überhaupt gesagt, und es wiederholet, daß die Glückseligkeit dem ganzen menschlichen Geschlechte gemein sey; itzo macht er uns mit derselben, durch eine deutlichere Erklärung ihrer Natur, bekannter, und sagt uns, die ganze Glückseligkeit sey enthalten in Gesundheit, Frieden, und in dem Genugsamen. Dieses aber könne man allein durch die Tugenden, nämlich durch Mäßigkeit, Unschuld und Fleiß erhalten.

Der Gute sowohl, als der Böse ꝛc. Bisher aber hat der Dichter nur die Gesundheit, und den Frieden betrachtet, „aber die Gesundheit bestehet allein mit der Tugend, und der Friede, o! Tugend, der Friede gehöret

ganz dir." Nun war noch ein Stück übrig, wovon er reden mußte, nämlich das Genugsame. Wenn man der Gesundheit und dem Frieden nachjaget, so darf man nicht befürchten, in Ausschweifungen zu verfallen; aber in Ansehung des Nöthigen ist der Fall anders. Hier könnte der Mensch, indem er äusserlichen Gütern nachjagt, den Reichthum, und den Ueberfluß gar leicht für das Nothdürftige halten. Um diesem Irrthum also vorzubeugen, zeigt der Dichter, daß ein gar zu grosser Reichthum die Glückseligkeit, welche aus dem Nothdürftigen entspringet, nicht vergrößere; und daß er, weil er gemeiniglich übel erworben würde, auch mit Umständen verknüpfet sey, welche ein anderes von den dreien Stücken, nämlich den Frieden, schwächen müßte: "das ganze Vergnügen der Vernunft, alle Freuden der Sinne liegen in drei Worten, Gesundheit, Friede und Besitz des Nöthigen. Aber die Gesundheit besteht allein mit der Mäßigkeit, und der Friede, o! Tugend, der Friede gehöret ganz dir."

O! wie blind sind diejenigen gegen die Wahrheit ꝛc. Nachdem unser Verfasser den Irrthum, daß die Glückseligkeit in äußerli-

chen Dingen bestehe, weitläuftig widerlegt hat; so gehet er weiter, und zeiget die schrecklichen Folgen dieser Meynung in Ansehung der Gesinnungen und des Wandels aller Arten von Leuten; indem sie den Lüderlichen gottlos, und atheistisch, den Geistlichen lieblos, und der Toleranz feind, und den Guten unruhig und mißvergnügt machen würden. Denn wenn es einmal für bekannt angenommen wird, daß die Glückseligkeit bloß in äusserlichen Dingen bestehe; so siehet man sogleich, daß böse Menschen oft glücklicher sind, als gute; und hierdurch werden alle Stände Einwürfe gegen die Wege der Vorsicht machen, und einige werden es sogar wagen, ihre Austheilung zu verbessern, wenn es auch mit der Beleidigung aller Gesetze geschehen sollte, sowohl der göttlichen, als menschlichen. Da nun dieses der wichtigste Theil der Materie ist, die der Dichter unter Händen hat, so hat er ihn auch so weitläuftig ausgeführet, als er es verdiente. Und hier wird es nicht unrecht seyn, die Kunst des Poeten zu bemerken, womit er diese Widerlegung zu gleicher Zeit zu einer vollkommnen Auflösung aller Einwürfe machte, welche seinem Hauptsatze, daß die Glückseligkeit

nicht in äusserlichen Dingen bestehe, könnten gemacht werden.

I. Er fängt zuerst von den atheistischen Klägern an, und zeiget ihre Lieblosigkeit.

Aber Thoren nennen die Rechtschaffenen allein unglücklich ꝛc. Er zeiget ihre Thorheit selbst aus ihren eigenen Begriffen von den äusserlichen Gütern.

1) Durch Beispiele, worin er zeiget, wenn rechtschaffene Leute zur Unzeit dahin gerafft worden, daß dieses nicht ihren Tugenden, sondern einer Verachtung des Lebens, mit welcher sie sich in Gefahr stürzten, zuzuschreiben sey. Zweitens, wenn sie noch immer der Tugend einen unzeitigen Tod zuschreiben wollten; so müßten sie derselben aus eben dem Grunde auch nothwendig ein langes Leben zuschreiben: folglich, da ihr Beweisgrund wirklich auf beides gilt, so erweiset er logisch gar nichts. "Sage, beweinter Digby! war es die Tugend, obgleich der Himmel keinem Sterblichen mehr Tugend gab, welche dich ins Grab senkte? So sprich, wenn die Tugend dem Sohn das Leben raubte, warum lebt denn sein Vater in der Höhe der Tage, und der Ehre?"

Was machet alles physische oder moralische Uebel. 2) Er zeigt ihre Thorheit aus Betrachtungen, die er aus dem System der Natur ziehet, und diese sind zwiefach: natürliche, und moralische. Ihr klaget Gott an, sagt er, weil der Rechtschaffene dem natürlichen und moralischen Uebel unterworfen ist. Laßt uns sehen, woher diese kommen! Das natürliche Uebel ist die nothwendige Folge einer materiellen also eingerichteten Welt; daß aber diese Einrichtung die beste war, haben wir im ersten Briefe gewiesen. Das moralische Uebel entstehet aus dem verderbten Willen des Menschen, und also rühret keines von beiden von Gott her.

Aber ihr sagt, so fähret der Dichter gegen diese gottlose Ankläger weiter fort, ob es gleich gut sey, daß der Mensch dasjenige Elend ertrage, was er sich selbst zuziehet, indem er das moralische Uebel begehet, so schien es doch nicht recht zu seyn, daß seine unschuldige Nachkommen Theil daran nehmen müßten. Hierauf, sagt er, antworte ich: eben so klug wäre es, wenn wir uns gegen den Himmel beklagten, daß der Rechtschaffene Abel vom Cain erschlagen wurde, als wenn wir uns beklagten,

daß ein tugendhafter Sohn von seinem lüderlichen Vater die Seuche erbt. Aber ihr werdet noch immer sagen, warum verhütet Gott diese Uebel nicht, oder macht sie sogleich wieder gut? Lieber möchtet ihr fragen, warum er nicht beständig Wunder thut, und alle Augenblicke die eingeführten Gesetze der Natur verändert. " Soll der brennende Aetna, wenn es ein Weltweiser fordert rc. Dieses ist die Stärke der Schlußfolge unsers Dichters, und dieses sind die Männer, an welche er sie gerichtet hat; nämlich die Freigeister, welche über die Vorsehung spotten.

Aber diese Welt rc. II.) Nun aber ist der Zustand unserer verderbten Natur so unglücklich, daß diese nicht die einzigen Kläger sind. Die Geistlichen sind nur gar zu sehr geneigt, wo nicht öffentlich, dennoch ins geheim bei sich selbst wider die Vorsicht zu murren, und zu sagen; ihre Wege sind nicht gleich. Vornemlich ärgern sich diejenigen, welche dem Orden einer Sekte, oder Partei ergeben sind, daran, daß die Gerechten, (denn für solche halte sie sich selbst,) welche die Welt richten sollten, selbst kein besseres Theil an ihrem eignen Erbe haben. Der Dichter verläßt daher

itzo diese ausgelassenen Kläger, und wendet sich an die Geistlichen, mit diesen Worten: "Aber diese Welt, welche so gut für die Bösen eingerichtet ist, gefällt uns dennoch nicht." Wie die Gottlosen äußerlich Güter zur Belohnung der Tugend für den moralischen Mann verlangten; so verlangen diese dieselben für den Frommen, um ein Reich von Gerechten zu haben. Hierauf dünkt es unserm Dichter genug, zu antworten: erst macht es unter euch aus, wer diese Gerechten sind.

Da die Sache hierauf ankömmt, so heißt er sie, sich zu beruhigen, und zufrieden zu stellen, den Grundsatz: " alles was ist, ist recht, " nicht zu vergessen, und sich, (wie ihre Religion sie lehre, eine mehr als gemeine Unterwerfung gegen den Willen der Vorsicht zu bezeigen,) mit der allgemeinen Antwort zu begnügen, welche er allen Arten von Klägern mit so vieler Vernunft und Frömmigkeit gibt.

Inzwischen, obgleich noch kein Reich von Gerechten ist, so ist doch auch kein Reich von Ungerechten. Sowohl der Tugendhafte, als der Lasterhafte haben ihren Theil von äußerlichen Gütern empfangen; und was noch mehr ist, die Tugendhaften haben unendlich mehr

Genuß von denselben: „Es ist wahr, diese Welt war für den Cäsar gemacht; aber sie war auch für den Titus; und wer von beiden war am glücklichsten, der, so sein Vaterland fesselte, oder der, dessen Tugend seufzte, wenn er einen Tag verlor?“

Ich habe mir deswegen desto mehr Mühe gegeben, dieses lezte Argument zu erklären, und zu zeigen, wider wen es gerichtet sey; weil zur Erklärung des Verstandes, und zu der rechten Vertheidigung des Dichters darauf viel ankömmt. Denn wenn wir annehmen wollten, daß er sich noch immer an diese gottlosen Kläger wende, welche er in vielen vorhergehenden Zeilen widerlegte, so würden wir ihn eines falschen Schlusses in seinem Argument von den Gerechten, und in der Erklärung desselben durch das Exempel des Calvin schuldig machen. Denn alsdenn fragen die Freigeister, warum der Gerechte, das ist, der moralische Mensch, nicht belohnet wird? Die Antwort ist; niemand außer Gott, könne sagen, wer der Gerechte, das ist, der wahrhaftig Gläubige sey. Hier wird der Mittelsatz verändert, um dem Argument seine Bindigkeit zu geben; denn in Ansehung des wahr-

haftig moralischen Menschen ist kein Streit, aber in Ansehung des wahrhaftig Gläubigen, oder Orthodoxen, ist sehr viel Streit. Aber man verstehe den Dichter recht, daß er hier wider die geistlichen Kläger schließe, so wird sein Schluß bindig und richtig seyn. Sie fragen, warum der wahrhaftig Gläubige nicht belohnt werde? Er antwortet, vielleicht sind sie es, denn ihr könnt es nicht wissen: weil niemand anders, als Gott, sagen kann, wer sie sind.

Aber oft verhungert die Tugend, indem das Laster gemästet wird. III.) Nachdem der Dichter diese beiden Arten von Mißvergnügten abgefertiget hat, so kömmt er nun auf die dritte Gattung, der man noch eher verzeihen kann: nämlich auf die mißvergnügten Rechtschaffenen, welche nur darüber klagen, daß die Tugend verhungere, indem das Laster schwelge. Diesen antwortet er: wenn dieses auch wahr wäre, so hätten sie doch keine Ursache, sich weder über das Loos des Rechtschaffenen insbesondere, noch über die Austheilung der Vorsicht überhaupt zu beklagen. Ueber das erste deßwegen nicht, weil die Glückseligkeit, die Belohnung der Tug end

nicht in äußerlichen Dingen bestehe; und über das lezte deswegen nicht; weil die Bösen durch einen löblichen Fleiß Reichthümer gewinnen, und die Guten aus Nachläßigkeit, oder übeler Haushaltung, Mangel an dem Nothdürftigen leiden können.

Aber gib ihm Reichthümer rc. So sittsam aber auch diese Klage bei dem ersten Anblick zu seyn scheinet, so zeigt doch der Dichter hiernächst, daß sie sich auf einen höchst ausschweifenden Grund stütze, nach welchem der mißvergnügte rechtschaffene Mann nicht eher ruhen werde, bis er in seinen Einbildungen eben so eitel und thöricht sey, als selbst die schlimmste Gattung der Klagenden. Denn wenn er einmal auf die Gedanken geriethe, daß es ihm an dem fehle, was ihm zukäme, so würde er niemals ein Ende wissen, zu verlangen, so lange Gott immer noch geben könnte.

Was nichts Irrdisches gibt rc. Aber dieses ist noch nicht alles; er zeigt auch, daß diese Foderungen nicht nur unvernünftig, sondern auch im höchsten Grade ungereimt sind. Denn selbst diese Güter, wenn sie ihnen gegeben würden, würden diejenige Tugend zerstören,

für welche man sie zur Belohnung fodere. Er schließt also überhaupt: "Was nichts Irrdisches geben, oder zerstören kann, der stille Sonnenschein der Seele, und die inniggefühlte Freude, sey ein Preiß für die Tugend," und daß die Bestrebung nach etwas anderm, was nicht allein in diesem Leben von keinem Nutzen sey, sondern, was noch mehr ist, es auch nach diesem nicht seyn werde, eine Leidenschaft sey, gleich der Leidenschaft eines Kindes, oder eines Wilden: das erste ist ungeduldig nach dem, was es bald wieder verachten wird, und der andere versiehet sich mit Dingen, die er niemals gebrauchen kann.

Wem können Reichthümer einen ehrlichen Namen verschaffen ꝛc. Itzo läßt sich der Dichter weiter in seine Materie ein: und indem er seine Rede an diese dritte Art von Klagenden noch immer fortsetzet, so beweiset er aus der Vernunft, und aus der Erfahrung, wie unfähig alle diese Dinge sind, welche die Welt am meisten bewundert, einen Rechtschaffenen glücklich zu machen: (doch hält er den Fehler dieser Klagenden für weit vergeblicher, als den Fehler der ersten, und der zweiten Gattung, und verbessert alle ihre Zweifel und

Irrthümer.) Denn was die philosophischen Irrthümer in Ansehung der Glückseligkeit betrift, so hat er diese, weil es wenig zu befürchten ist, daß sie einen allgemeinen Eindruck machen werden, nach einer kurzen Widerlegung, gänzlich fahren lassen. Aber die äusserlichen Güter sind diejenigen Syrenen, welche die Welt mit träumenden Glückseligkeiten so sehr bezaubern, daß es die schwereste Sache ist, sie von ihren Träumen zu erwecken; ob sie gleich, wie er in einer genauen Untersuchung beweiset, böse Leute entehren, und dem Guten keinen neuen Glanz geben. Daß es bloß diese dritte, und nicht so strafbare Gattung der Klagenden sey, gegen welche er den lezten Theil seiner Rede gerichtet hat, erhellet daraus, daß der Dichter, indem er seine Beweise für die Vorsicht befestiget, sich von diesen so oft an seinen Freund wendet.

1. Er fängt daher mit einer Betrachtung der Reichthümer an. 1) Er untersuchet zuerst den wahren Werth, oder den Genuß, den sie bei sich haben; und zeigt, daß sie einem rechtschaffenen Mann nichts mehr, als diejenige Zufriedenheit, und diejenige Hochachtung und Liebe geben können, welche er schon vorher

hatte:

hatte: und rufet gegen diejenigen, welche anders denken, mit Verachtung aus: "o, Thor! der du glaubest, Gott hasse die würdige Seele, welche die Menschen liebet, und von ihnen geliebt wird, deren Leben gesund, und deren Gewissen rein ist, weil sie vielleicht jährlich nicht tausend Pfund Einkommens hat!"

2) Hierauf untersuchet er den eingebildeten Werth der Reichthümer, nach welchem sie eine Quelle der Ehre seyn sollen. Denn der Einwurf seiner Gegner ist dieser: da die Tugend ein wahres Recht auf Ehre hat, und da Schande eine gerechte Belohnung des Lasters ist; da nun ferner, ihrer Meynung nach, die Ehre den Reichthümern, und die Schande der Armuth folgt, so sollte der rechtschaffene Mann reich seyn. Er sagt ihnen, daß sie sich hierinn sehr irren: " Ehre und Schande entstehen aus keinem Stande: thut das Eurige, darinn bestehet eure Ehre:" was hat denn das Glück für Gewalt über den Menschen? Ganz und gar keine; denn da seine Gunst weder Verdienst noch Weisheit ertheilen kann, so kann auch ihre Ungunst den Menschen von keiner einzigen Thorheit heilen. Zwar hat sie einen kleinen Einfluß auf seine Kleidung,

aber sein Herz bleibt doch unveränderlich: "das Glück hat unter den Menschen einen kleinen Unterschied gemacht: der eine prangt in Lumpen, der andere in Brokad." Aber dieser Unterschied erstreckt sich nicht weiter, als auf die Kleider; der Stolz des Herzens ist eben so groß bei dem, der Lumpen trägt, als bei dem, der Seide trägt, welches der Dichter hiemit zu verstehen gibt.

Mit Titeln behehftet ꝛc. II. Ferner zeigt der Dichter, was den Adel, den neugemachten sowohl, als den Adel der Geburt betrift, daß er an sich selbst eben so wenig wahres Verdienst habe, als die vorigen äusserlichen Vorzüge; weil in Ansehung des gemachten Adels der Titel gemeiniglich durch ganz und gar keine Verdienste erworben wird; und in Ansehung des Adels der Geburt dieser Vorzug durch das Verdienst des ersten Stifters einer Familie erworben ist; und wenn man dieses weiter überlegt, so wird es uns mehr demüthigen, als stolz machen können.

Betrachte hiernächst die Größe. III. Hierauf decket der Dichter die falschen Begriffe von der Größe auf; woraus erhellet, daß der Held, und der Staatsmann; (zwei Charak-

tere, die sich diese Eigenschaft als eigenthümlich zurechnen) nach allen ihrem grossen Lärm, wenn es ihnen an Tugend fehlet, nichts weiter ausrichten, als dieses, daß der erste sich als einen Narren, und der andere als einen Nichtswürdigen beweiset. Und an Tugend fehlet es ihnen nur gar zu oft; da man siehet, daß die Kunst des Helden in Verwüsten und Verheeren, und die Kunst des Staatsmannes in Betriegen bestehet.

Es ist daher nicht der glückliche Fortgang, welche wahre Größe ausmacht; sondern der Endzweck, worauf man siehet, und die Mittel, die man anwendet: und wenn diese recht sind, so wird die Ehre als eine Belohnung darauf folgen, der Ausgang sey, wie er wolle: "wer edle Endzwecke durch edle Mittel erhält, oder wenn sie ihm fehl schlagen, in der Verbannung, oder in Ketten lachet, der Mann ist wirklich groß, er mag, wie der gütige Aurelius regieren, oder wie Sokrates bluten."

Was ist der Ruhm? IV. In Ansehung des Ruhmes, dieser Glückseligkeit, die noch mehr in der Einbildung bestehet, zeiget er, daß alles, ausser dem, was wir selbst hören, schlechterdings nichts sey, und daß selbst von die-

sem geringen Theile nur dasjenige, was die Frucht der Tugend ist, dem Besitzer ein wahres Vergnügen machen kann. Auf diese Weise zeiget er, daß Ehre, Adel, Größe, und Ruhm, in sofern, als sie etwas wirkliches und wesentliches bey sich haben, das ist, in so fern als sie etwas zur Glückseligkeit des Besitzers beitragen, bloß Folgen der Tugend sind; und daß weder Reichthümer, Höfe, Armeen, noch auch das Volk dieselben geben können.

Was für ein Vortheil liegt in vorzüglichen Talenten? V. Zulezt aber beweiset der Dichter, daß nicht alle innerliche Güter den Menschen glücklich machen können; so wie es gar keine äusserliche vermögen. Denn selbst vorzügliche Talente geben ihrem Besitzer eben so wenig wahre Glückseligkeit, als die übrigen Güter; ja sie setzen ihn in einen schlimmen Zustand; denn ein geschwinder Begriff, und eine große Scharfsinnigkeit machen nur das Elend des Lebens noch bitterer.

Bringet demnach diese Glückseligkeiten in eine genaue Rechnung. Nachdem er also bewiesen hat, wie leer und unbefriedigend alle diese größten äusserlichen Güter sind, und

zwar aus einer Untersuchung ihrer Beschaffenheit; so fähret er fort, seinen Beweis durch folgende drei Betrachtungen noch mehr zu erhärten.

1) Daß man diese Güter durch den Verlust eines andern, oder eines grössern, erlange, welches entweder mit demselben nicht bestehen kann, oder verloren gehet, indem man jene erlanget.

2) Daß die Besitzer eines jeden von diesen Gütern gemeiniglich von der Art sind, daß sie einen rechtschaffenen Mann so wenig zum Neid verleiten können, daß er sich vielmehr weigern würde, ihre Person vorzustellen, ob er gleich alsdenn alles dieses besitzen würde: und dieses erläutert der Dichter durch Beispiele.

3) Daß selbst der Besitz aller derselben, wo sie die Tugend ausschließen, sich nur in ein abscheulicher Elend endiget.

Erkenne denn diese Wahrheit 2c. Nachdem er also der Länge nach gezeiget hat, daß die Glückseligkeit weder in irgend einem äusserlichen Gute, noch in allen Arten der innerlichen, (das ist in solchen, die man nicht selbst erworben hat,) noch auch in den erträumten Gütern, denen die Philosophen nachjagen,

bestehe, so schliesset er, daß sie allein in der Tugend gefunden werde.

Der einzige Punkt, wo die menschliche Glückseligkeit still stehet 2c. Bis hieher hat der Dichter negativ beschrieben, daß die Glückseligkeit in der Tugend bestehe, indem er zeigte, daß sie in nichts anderm bestehe. Eben dieses beweiset er nun auch positiv, dadurch, daß er ihre Eigenschaften herrechnet, welche alle von Natur schon eine Fähigkeit haben, die menschliche Glückseligkeit zu ertheilen, und zu vermehren: Zum Exempel ihre Standhaftigkeit, ihre Fähigkeit, Lebhaftigkeit, Wirksamkeit, Thätigkeit, Mäßigung, und selbst die Genügsamkeit.

Siehe, die einzige Glückseligkeit die der Himmel allen geben konnte. Nachdem er also bewiesen hat, daß die Glückseligkeit wirklich in der Tugend bestehe, so beweiset er nun auch, daß in derselben ihre rechte Stelle sey; denn nur alsdann, und alsdann allein, können alle derselben theilhaftig werden, und fähig seyn, Geschmack an derselben zu haben.

Aber arm bei seinen Reichthümern 2c. Hierauf bemerkt der Dichter mit einigem Unwillen: so natürlich, und so ausgemacht diese

Wahrheit sey, so hätten doch Reichthümer, und falsche Philosophie den Verstand sogar ausgebildeter Seelen so sehr verblendet, daß die Besitzer der ersten die Glückseligkeit, der menschlichen Natur zuwider, in äusserlichen Dingen, und die Anhänger der lezten sie dem Stande des Menschen zuwider, in erkünstelte Träumereien sezten; indem der einfältige Mann, der die Natur allein zu seiner Führerin hätte, deutlich fände, worinn sie gesezt seyn müßte.

Für ihn allein leitet die Hofnung von Absicht zu Absicht. Aber dieses ist noch nicht alles; der Verfasser zeigt noch ferner, daß wenn der einfältige Mann, wenn er anfängt der Glückseligkeit wegen die Wahrheit aufzusuchen, weise genug gewesen ist, "von der Natur seine Augen hinauf zu dem Gott der Natur zu wenden;" (an statt einer Sekte, oder Parthei anzuhangen, worinn er so leicht unrichtig wählen könnte,) der Vortheil, eine Erkenntniß von dem der Seele eingeschriebenen Willen Gottes zu erlangen, dabei doch nicht eingeschränket bleibt; denn indem er auf diesem festen Grunde stehet, so ist er nun nicht länger in Gefahr, unter so vielen verschiede-

nen Religionen falsch zu wählen; sondern indem er sowohl in der Ausübung, als in der Theorie, diesem großen Plane einer allgemeinen Liebe folget, gelanget er endlich zu der Erkenntniß des geoffenbarten Willen Gottes, welcher die Vollendung des Systems der Güte ist: " Für ihn allein leitet die Hofnung von Endzweck zu Endzweck, und eröfnet sich seiner Seele immer mehr, bis sie sich zum Glauben erweitert, und ohne Einschränkung die Glückeligkeit, welche die ganze Seele anfüllet, ausgiesset."

Die Selbstliebe, also zur gesellschaftlichen ꝛc. Zulezt zeichnet der Dichter den Fortgang der Güte seines rechtschaffenen Mannes, die von der natürlichen Religion zu der geoffenbarten fortgetrieben wird, bis sie zu demjenigen Gipfel der christlichen Vollkommenheit gelanget, und zeiget, wie der Fortgang der menschlichen Güte von dem Fortgange der göttlichen unterschieden sey. Die göttliche gehet von dem Ganzen auf die Theile; aber die menschliche muß sich von einzelnen Dingen zu dem Allgemeinen erheben. Sein Beweisgrund für diese ausgebreitete Güte ist folgender: Da Gott ein Ganzes erschaffen hat, dessen Theile eine vollkommene Verwandschaft mit einander haben, und gänzlich von einander abhangen, so handelt der Mensch, wenn er seine Liebe durch dieses Ganze ausdehnt, dem Willen seines Schöpfers gemäß; und daher wird diese Erweiterung seiner Liebe eine Pflicht. Aber der Dichter hat in dieser Anmerkung nicht nur seine Frömmigkeit gezeigt, sondern auch

die grösseste Kunst und Geschicklichkeit in der Anlage derselben. Der Versuch über dem Menschen fängt damit an, daß er das Murren, und die gottlosen Schlüsse thörichter Menschen wider die gegenwärtige Einrichtung der Dinge aus einander legt: und er decket in der Folge gelegentlich alle falsche Grundsätze und Meynungen auf, wodurch sie zu solchen falschen Schlüssen verleitet werden. Da er alles gethan hat, was er in der Theorie thun mußte; so wendet er sich zu der Praxis, und endiget seinen Versuch mit dem Lobe einer für bekannt angenommenen Tugend, nämlich der Menschenliebe: welche wirklich alle Klagen wider die gegenwärtige Ordnung der Dinge aufheben würde, wenn man sie in einer dem Willen Gottes gemäßen Ausdehnung ausübete. Diese Klagen macht man, ohne im geringsten auf etwas anders zu achten, als auf sein eigenes Privatsystem, und suchet in der Unordnung, und auf Kosten aller übrigen, ein Mittel dagegen. Diese Anmerkung "die Selbstliebe dienet nur dazu, eine tugendhafte Seele zu erwecken" ist wichtig. **Ronchefoucault, Esprit**, und ihr wortreicher Schüler, **Mandeville**, haben bemerket, daß die Selbstliebe der Ursprung aller derjenigen Tugenden sey, welche die Menschen am meisten bewundern; und behaupteten deswegen auf eine thörichte Art, daß sie auch ihr Endzweck sey. Hiemit lehrten sie, die grössesten Ansprüche auf Uneigennützigkeit wären nichts anders, als künstliche Verkleidungen der Selbstliebe. Aber unser Verfasser, welcher irgendwo sagt, "der Witz mag

von der menschlichen Natur das Aergste schreiben, so verehren wir sie doch alle wider unsern eigenen Willen," sah eben so gut, wie sie, und wie jedweder anderer, daß die Leidenschaften in der Selbstliebe ihren Anfang nehmen; aber er kannte die menschliche Natur besser, als zu glauben, daß sie sich auch in der Selbstliebe endigten. Er wußte, daß Vernunft, und Religion den Eigennutz in die ihm entgegengesezte Empfindung verwandeln können, und daher lehret er, daß Selbstliebe nur darzu dienet, die tugendhafte Seele zu erwecken: und hiemit hat er die Würde der menschlichen Natur, und die philosophische Wahrheit der christlichen Lehre gerechtfertiget.

Dem irrenden Stolz zeigte, daß alles, was ist, recht sey. Die Anrede des Dichters an seinen Freund, welche diesen Brief so edel beschließet, und sich mit einer Wiederholung des allgemeinen Beweisgrundes endiget, bringet mich auf folgende Anmerkung, womit ich diese Betrachtung beschliessen will. Der Versuch über den Menschen hat eine grosse Schönheit, welche in dem ganzen Werke überall hervor scheinet. Der Dichter mag von dem Menschen, als von einer einzelnen Person, von einem Gliede der Gesellschaft; oder als von einem Gegenstande der Glückseligkeit reden, so läßt er, so oft er seinen Stand unter irgend einer von diesen Fähigkeiten erkläret, keine einzige Gelegenheit vorbei, es auf das künstlichste durch die Andringung seines Hauptgrundsatzes, "daß alles zum Wohl des Gan=

zen diene," zu erläutern. Hiedurch erhält sein System den doppelten Vortheil, dieses grosse Theorem durch Exempel erwiesen, und seine Exempel nach einem Grundsatze des Rechtes der Natur gerechtfertiget zu haben.

Ich habe mich bemühet, die richtige Schlußfolge dieser vier Briefe zu untersuchen, und zu erklären. Ich hoffe, einen jedweden genugsam zu überzeugen, daß diese Schlußfolge so richtig, bindig, und vollkommen zusammenhängend sey, als man es selten, selbst in denen Abhandlungen der Philosophie, welche am genauesten nach der Methode geschrieben sind, finden wird. Indem ich aber dieses gethan habe, sehe ich nur gar zu wohl, daß ich diejenige Anmuth, und Stärke, welche das Original belebet, zerstöret habe. Und nun mag der Leser, wenn es ihm so gefällt, dasjenige glauben, was ein gewisser Kunstrichter von diesem Werke für seine, und für seiner Freunde Meynung ausgibt. Einige Leute, sagt er, stehen in den Gedanken, daß Herr Pope diesen Versuch nicht auf einmal, und in einer regelmaßigen Ordnung aufgesezt habe; sondern nachdem er verschiedene poetische Fragmente geschrieben, wovon jedes in seiner Art vollständig war; (eines, zum Exempel, über die Vergleichung der Vernunft mit dem Instinkt, ein anderes über den ungegründeten Stolz des Menschen, ein drittes über die Vorzüge der menschlichen Natur, ein viertes über die Religion, und über den Aberglauben, ein fünftes über den Ursprung der Gesellschaft, und noch verschiedene andere Fragmente über

die Selbstliebe, und über die Leidenschaften) habe er diese so gut zusammengenommen, als er gekonnt, und sie in vier Briefen abgetheilet; so wie Homer es mit seinen Rhapsodien gemacht haben soll." Ich hoffe, man wird dieses von ihm nicht leichter glauben, als von dem Homer. Aber sein französischer poetischer Uebersetzer gibt dieser Kritik, in dem Urtheile über das Werk seines Verfassers, nicht viel nach." Der einzige Grund, sagt dieser Uebersetzer, warum dieses Gedicht eigentlich ein Versuch genannt werden kann, ist dieser, daß der Verfasser seinen Plan nicht nach aller der Regelmäßigkeit der Methode angeleget hat, deren er fähig gewesen wäre. = Und anderswo: die einmüthige Meynung aller derer, welche ich darum befragte, und vornemlich einiger Engländer, welche beide Sprachen vollkommen verstanden, nöthigte mich, einer andern Methode zu folgen. Die Franzosen sind mit den schönsten Sentiments noch nicht zufrieden, wenn sie nicht nach einer Methode eingetheilet sind; denn die Methode ist der Charakter, wodurch sich unsere Werke von den Werken unserer Nachbaren unterscheiden ꝛc. Es ist schon genug, diese bewundernswürdigen Kenner der Methode nur anzuführen, und sie dem Gelächter des Publici zu überlassen.

Allgemeines Gebeth.

DEO OPT. MAX.

Gott, Vater, Angebeteter!
Den alle Zeit, den alle Völker preisen,
Zevs, oder Jovah, oder Herr,
Der Heiligen, der Wilden, und der Weisen!

Wie wenig weis der Mensch von Dir!
Und wo ist der Verstand, der Dich ergründe!
O Erster! nur das wissen wir,
Daß Du die Güte bist, und wir sind Blinde.

Doch lehrtest Du, so blind ich sey,
Was Tugend ist, was Laster, mich zu wissen.
Dem Menschen blieb der Wille frei,
Nur die Natur bandst du an deinen Schlüßen.

Was mein Gewissen mir gebeut,
Zu thun, und mich ermahnt, zu unterlassen,
Daß sey mir mehr, als Seligkeit,
Dieß laß mich mehr, als die Verdammniß hassen.

Was von Dir auf mich niederfließt,
Laß zum Verlust mich nicht empfangen haben:
Der Mensch gehorchet, der genießt,
Und sein Empfang bezahlt Gott für die Gaben.

Doch deine Güt', es sey mir fern,
Auf diese Spann der Welt sie einzuschränken;
Und dich, zahlloser Welten Herrn,
Als einen Gott der Menschen nur zu denken!

Nie greife meine schwache Hand
Vermessentlich nach meines Richters Flammen;
Nie wags mein kühner Unverstand,
Den, der dein Feind mich dünket, zu verdammen!

Herr! wandl' ich auf dem Weg zu Dir,
So halte mich darauf durch Deine Gnade;
Und irrt mein Fuß, so zeige mir
Verirrenden, des Lebens beßre Pfade.

Von frecher Unzufriedenheit
Laß mich so fern, als eitelm Stolze leben:
Aus Weisheit, oder Gütigkeit,
Herr, mögst du mir versagen, oder geben!

Gieb, daß ich fühle andrer Leid,
Und von dem Fehl, den ich entdecke, schweige.
Erzeig mir die Barmherzigkeit,
Die ich, mein Gott! ich selbst für andre zeige.

Klein bin ich, doch nicht gänzlich, ich,
Der meinen Geist durch deinen Odem habe,
Wohin ich gehe, führe mich
Auch heut, es sey zum Leben, oder Grabe,

Nur Fried und Brod bitt ich von Dir,
Das übrige wirst Du am besten sehen,
Ob schad' es, oder dien es mir?
Und, grosser Gott! Dein Wille mag geschehen!

Es preise Dich der Wesen ganze Schaar;
Ein Chor, wovon das All, Dein Tempel, wider-
halle:
Luft, Erd, und Meer sey dein Altar,
Von dem der Opferduft der ganzen Schöpfung
walle!

Innhalt
des dritten Bandes.

Grabschriften. Seite.

Auf Carl, Graf von Dorset ꝛc. 3
Auf Herrn William Trumball ꝛc. 5
Auf den Herrn Simon Harcourt ꝛc. 6
Auf Jacob Craaggs, Esq. ꝛc. 8
Auf den Herrn Rowe ꝛc. 9
Auf Madam Corbert ꝛc. 11
Auf Herrn Robert Digby ꝛc. 12
Auf Herrn Gottfried Kneller ꝛc. 13
Auf dem General Heinrich Withers ꝛc. 14
Auf Herrn Elias Fenton ꝛc. 15
Auf Herrn Gay ꝛc. 16
Auf Herrn Isaac Newton ꝛc. 18
Auf Dr. Franciscus Atterbury ꝛc. 19
Auf Edmund Herzog von Buckingham 21
Für einen Mann ꝛc. 22
Auf eben denselben. 23

Innhalt.

Versuch über die Satyre rc. Seite.
Erster Theil. 26
Zweiter Theil. 36
Dritter Theil. 47
Versuch über den Menschen
Plan. 58
Innhalt des ersten Briefes rc. 62
Erster Brief. 65
Innhalt des zweiten Briefes rc. 103
Zweiter Brief. 105
Innhalt des dritten Briefes rc. 142
Dritter Brief. 144
Innhalt des vierten Briefes rc. 185
Vierter Brief. 188
Commentar zum ersten Brief. 211
Commentar zum zweiten Brief. 236
Commentar zum dritten Brief. 259
Commentar zum vierten Brief. 384
Allgemeines Gebeth. 317

Ende des dritten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pope, Alexander, 1688-1744

Des Alexander Pope sämmtliche Werke

Bd.: Bd. 3

Mannheim (1784)

P.o.angl. 290-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10748308-0